# Hygiene als Teil der sozialen Wohlfahrt

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Thurgauer Beiträge zur Geschichte**

Band (Jahr): **139 (2002)**

PDF erstellt am: **01.06.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Teil I

# Hygiene als Teil der sozialen Wohlfahrt

# 1 «E» für eingepfercht: Die Kastenbäder des 19. Jahrhunderts

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts standen, dem schweizerischen Bodensee- und Rheinufer vorgelagert, in Arbon, Diessenhofen, Egnach, Ermatingen, Kreuzlingen, Romanshorn, Rorschach, Steckborn und Tägerwilen insgesamt neun E-förmige, hölzerne, auf Pfählen gebaute Seebadeanstalten, die nur über einen langen Steg zu erreichen waren. Von diesen Seebadeanstalten ist nur eine übrig geblieben, jene in Rorschach. In Quellen und in der Literatur heissen diese frühen Badeanlagen «Seebadeanstalten», «Badeanstalten» oder «Badehütten». Nur manchmal werden auch Strandbäder, die auf dem Land am Ufer stehen, als «Badeanstalten» oder «Badehütten» bezeichnet. Die Baupläne dieser Kastenbäder sagen einiges über den Geist der damaligen Zeit aus. Die Kastenbäder waren reine Zweckbauten für Körperhygiene und Schwimmunterricht; nur selten zierten Türmchen, Blumenkisten oder Ähnliches die Anlagen. Wer einen Blick auf einen Bauplan wirft, erkennt, dass hier Ordnung und Disziplin herrschen sollten. Geordnet und diszipliniert, nämlich getrennt, betraten die Badegäste die Badeanstalt. Nach dem Passieren des Kassenhäuschens wandten sich die Frauen nach rechts in die Frauenabteilung und die Männer nach links in die Männerabteilung. Vermögende Badegäste lösten eine Eintrittskarte für ein Bad in der Einzelkabine; die anderen Gäste zogen sich in Gemeinschaftskabinen um und schwammen gemeinsam mit gleichgeschlechtlichen Badegästen im grossen Bassin.

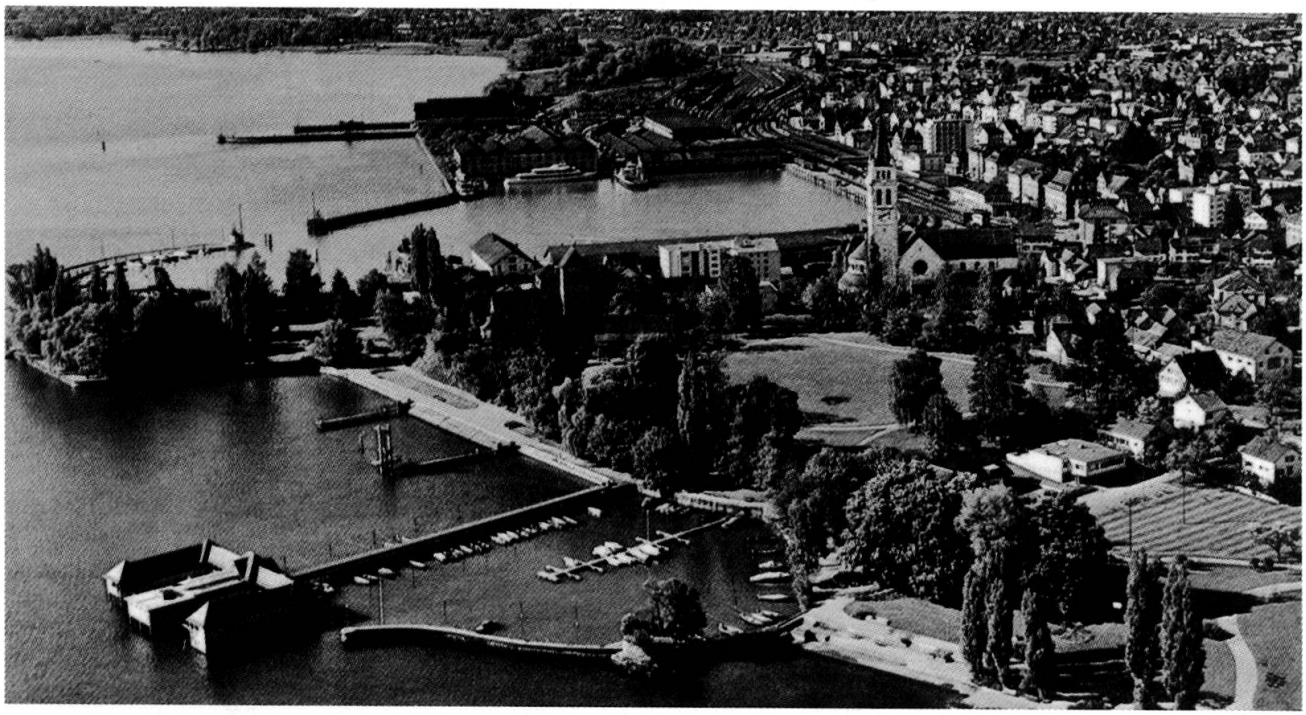
Die räumliche Entfernung zum Seeufer schaffte gewollt Distanz und Abgeschiedenheit. Mittels des langen Stegs konnte das flache Ufer bis zur Badeanstalt überwunden werden. Die E-Form der dem Seeufer rücklings vorgelagerten Anlagen, die eher einer Festung glichen als einer Freizeitanlage, verwehrte den Passantinnen und Passanten am Seeufer neugierige Blicke ins Innere der Seebadeanstalt. Die Badeanstalten waren symmetrisch gebaut; jede der beiden Abteilungen war gleich ausgerüstet. Der Mittelbau war in seiner Längsrichtung geteilt. Hier waren meist sanitäre Einrichtungen wie Duschen, Warmbäder und WCs eingebaut. In jeder Abteilung gab es Einzelbadezellen (mit Treppen in den See und verstellbaren Böden), Einzelumkleidekabinen, offene Gemeinschaftsumkleidekabinen, Warmbäderzellen (Kabinen mit Badewannen und Öfen, um das Wasser zu erwärmen), Duschzellen und WCs. In Ermatingen wurde mit einer Handpumpe Wasser aus dem Rhein in einen Behälter gepumpt und mit Hilfe eines Ofens erwärmt. In Tägerwilen belief sich der Holzverbrauch laut Kassabericht von 1881 für 183 Bäder auf einen Ster; 1933 heizte man damit nur noch 105 Bäder auf, sodass davon auszugehen ist, dass die Wassertemperatur 1881 sehr niedrig war.[28] In jeder Abteilung führte eine Treppe die guten Schwimmerinnen und Schwimmer direkt in den See. Diese Raumanordnung samt eingezeichneten Badewannen ist auf dem Bauplan der Badeanstalt Steckborn gut erkennbar. Wie die ersten Seebadeanstalten aus Holz ausgesehen haben, zeigt die prototypische Skizze in Abbildung 3.

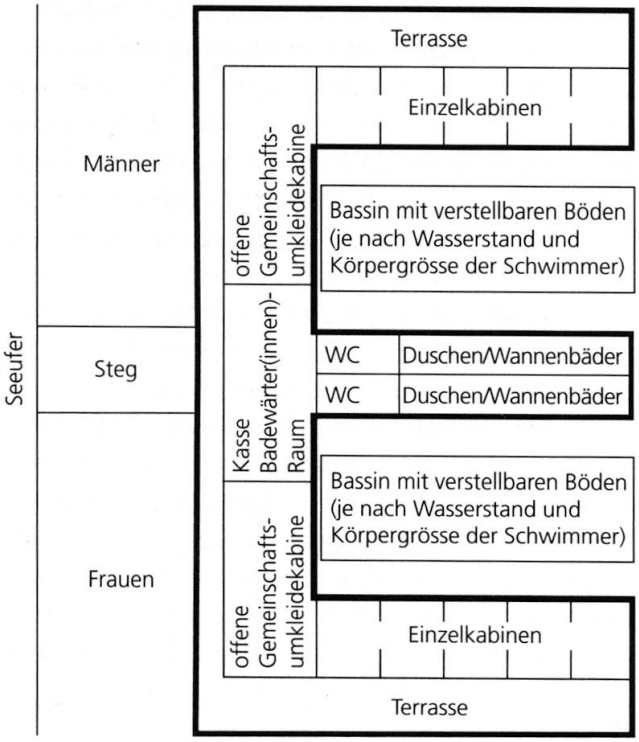
Die Kastenbäder boten den Badegästen keine Bewegungsfreiheit; hier waren weder Spass, Spiel noch Musse erwünscht oder erlaubt. Wer sich die hohen Besucherzahlen der Badeanstalten vergegenwärtigt, muss vermuten, dass hier auf sehr engem Raum gebadet wurde. Die ganze Anlage war aus Holz; wer barfuss umher ging, musste mit Verletzungen rechnen. Kinder oder Jugendliche konnten wegen des nassen, schlüpfrigen Holzes nicht umherrennen. Die enge Badeanlage machte aus dem Badebesuch kein Vergnügen, sondern eine wöchentliche Verrichtung, die man absolvieren musste. In den überdachten Badeanlagen war es auch im Sommer düster; direkt den Sonnenstrahlen ausgesetzt waren nur diejenigen Badegäste, die in den Seebassins schwammen. Rettungsgeräte wie Boote, Schwimmreifen oder Rettungshorn sollten die Gäste vor dem Ertrinken

28 GA Tägerwilen: Dossier «Badeanstalt»: Engeli, o. S.

**Abb. 2: Am Beispiel der Romanshorner Seebadeanstalt ist die E-Form gut erkennbar. Foto um 1960.**

**Abb. 3: Prototypische Skizze der ersten Seebadeanstalten, die eher Festungen als Freizeitanlagen glichen. Die E-Form erlaubte die Geschlechtertrennung und verwehrte Passantinnen und Passanten am Seeufer neugierige Blicke ins Innere der Anlage.**






bewahren. Fischern und Ruderern war es nicht erlaubt, sich in der Nähe der Badeanstalten aufzuhalten.

Wer keine Badeutensilien besass, konnte Badekleider, Badehosen, Badetuch, ja sogar Seife und Rasierzeug bei der Badewärterin oder dem Badewärter mieten. Erst ab 1920, als Strandbäder mit den alten Kastenbädern zu konkurrieren begannen, wurden in den Seebadeanstalten auch Esswaren und Getränke verkauft. Aber für einen ganztägigen Aufenthalt der Badegäste waren die Anlagen gar nicht konzipiert. Ein Tribut an die Strandbäder war zudem die Erweiterung der Anlagen durch Sonnenterrassen. Zu diesem Zweck wurden meistens die Dächer umgebaut.

Die Konzeption der Badeanstalt umfasste eine klare Trennung der Geschlechter. Diese wurde einzig durch die Flösse im See vor der Seebadeanstalt durchbrochen. Gute Schwimmerinnen und Schwimmer konnten, wenn es die Badeaufsicht nicht sah oder übersehen wollte, das für das andere Geschlecht bestimmte Floss besuchen.

# 2 Makrogeschichtliche Hintergründe 1800–1950

Der Zeitraum meiner Nachforschungen von 1800 bis 1950 ist in zwei grosse Abschnitte zu gliedern, nämlich von 1800 bis 1890 sowie von 1890 bis 1950. Beide Perioden waren geprägt von Emanzipationsbewegungen und wirtschaftlichem Aufschwung. In der ersten Periode strebte nach der Französischen Revolution und dem Ende des Ancien Régime das wirtschaftlich erstarkte Bürgertum nach politischer Mitsprache. Seine Beziehung zum Adel war ambivalent: Einerseits kopierte es den luxuriösen Lebensstil der Aristokratie, indem es prunkvolle Bürgerhäuser baute und wie die Adligen die «Sommerfrische»[29] in Italien oder an der Küste verbrachte und deren Anerkennung und Wertschätzung suchte. Andererseits grenzte sich das Bürgertum von der seiner Meinung nach verweichlichten, degenerierten Aristokratie ab und erhob neue, bürgerliche Werte wie Disziplin, Fleiss und Sauberkeit zur Richtschnur. Technische Erfindungen und ein unternehmerisches Bürgertum bewirkten die industrielle Revolution. Die damit einsetzende Verstädterung – also das Wachstum der Städte bedingt durch die Landflucht der Landbewohnerinnen und Landbewohner – forderte unabdingbar medizinische und sanitäre Fortschritte. Dazu gehörten auch Hygienereformen wie etwa der Bau von Badeanstalten.

Die Industrialisierung und Urbanisierung leitete um 1890 die zweite Periode ein, die geprägt war von Emanzipations- und Reformbewegungen. Nun waren es Arbeiter, Angestellte und Frauen, die um mehr Mitsprache kämpften und sich gegen bürgerliche Werte sowie gegen die Kirche auflehnten.

Beide Perioden brachten aber auch Strömungen hervor, die das Leben in oder mit der Natur idealisierten. Jean Jacques Rousseaus (1750–1800) Ruf nach einem tieferen Erleben der Natur fand bei Adligen und Bürgern Widerklang; sie bereisten fortan «wilde» Landstriche wie die Alpen oder die Küste und schufen sich so eine idealisierte «Gegenwelt». Aus der Romantik und der folgenden Naturheilbewegung entwickelte sich ab 1890 eine facettenreiche Bewegung, die «Lebensreform», die Ähnlichkeiten mit der alternativen Lebensweise der 1970er-Jahre aufwies. Eine Spielart der «Lebensreform» war die Strandbadbewegung.

## 2.1 Auswirkungen von Industrialisierung und Urbanisierung

1798 lebten in der Schweiz 1,6 Millionen Menschen, 1910 waren es 3,8 Millionen. In gut hundert Jahren hatte sich die Schweizer Bevölkerung mehr als verdoppelt – und dies trotz reger Auswanderung. Im Vergleich zu anderen europäischen Ländern war die Verstädterung in der Schweiz jedoch nicht so markant. 1880 wohnten in der Schweiz 16,3 Prozent der Gesamtbevölkerung in einer Stadt[30], 1910 waren es 27 Prozent[31]. Besonders wichtig für die vorliegende Arbeit ist das Bevölkerungswachstum von 1880 bis 1910; in diesem Zeitraum wuchs die Gesamtbevölkerung von 2,83 auf 3,75 Millionen Menschen.[32] Wie in Deutschland war eine Binnenwanderung festzustellen; die acht grössten Schweizer Städte verfünffachten ihre Einwohnerzahl. So zählte beispielsweise Zürich nach der Eingemeindung umliegender Orte um 1910 mehr als 200 000 Einwohnerinnen und Einwohner. Das rasante Wachstum verursachte

29 Der Begriff «Sommerfrische» bezeichnet die praktische Umsetzung der medizinischen Klimatologie (frühestes Beispiel: Davos). Der Begriff ist jedoch älter als seine ab 1890 zunehmend verbreitete Verwendung für Landaufenthalte von Gesunden zwecks Erholung. Zur «Sommerfrische» in die Berge gingen auch Rekonvaleszente. Wortgeschichtlich tauchte der Begriff um 1770 in der Verbindung «Sommerfrischwohnungen» auf, die in Oberbozen wegen einer Pestepidemie auf Anhöhen gebaut wurden (Schumacher, S. 181).

30 In der Schweiz zählen Orte mit mehr als 10 000 Einwohnerinnen und Einwohnern als Stadt.

31 Gruner/Wiedmer, S. 32.

32 Ebd., S. 31.

nicht zuletzt Probleme im sozialen Zusammenleben (Streiks).

Auch die Bodenseeregion erlebte bis zu einem gewissen Grad eine Industrialisierung und Urbanisierung. Beispielsweise wohnten 1860 in Kreuzlingen 2327 Einwohnerinnen und Einwohner; bis 1880 war die Bevölkerungszahl auf 4046, bis 1900 auf 6290 gestiegen, und 1920 lebten in Kreuzlingen bereits 8356 Menschen – mehr als dreieinhalbmal so viele wie sechzig Jahre zuvor. Nach der Eingemeindung von Emmishofen, Egelshofen und Kurzrickenbach 1927/28 lebten 1930 in Kreuzlingen sogar 8615 Menschen.[33]

In Rorschach, das sich von 1874 bis 1915 zur Industriestadt mit Fabriken[34], Werkstätten, Geschäften und neuen Wohnquartieren entwickelt hatte, wuchs von 1850 bis 1930 die Zahl der Einwohnerinnen und Einwohner gar von 1751 auf 11 005! 1912 entstand Rorschachs grösste genossenschaftliche Siedlung, nämlich die Wohnkolonie der im Oktober 1909 gegründeten Eisenbahner-Baugenossenschaft (E.B.G.) im Schönbrunn. Rorschach wurde dank des Baus von Eisenbahnlinien nach St. Gallen (1856), nach Rheineck (1857), nach Romanshorn (1869) und nach Heiden (1875) verkehrsmässig überaus gut erschlossen.[35] Die Industrialisierung Rorschachs machte aus dem Ort am See eine graue, enge und laute Stadt. Die Rorschacherinnen und Rorschacher entdeckten darum schon bald das Seeufer als Erholungsraum.[36]

Eine ähnliche Entwicklung belegt die Studie von Kurt Bünzli für Arbon. Demnach lebten 1860 im Bezirk Arbon 1167 Menschen, 1880 waren es 14 125 und 1910 bereits 26 920. Im Jahre 1880 zählte alleine das Städtchen Arbon 1948 Einwohnerinnen und Einwohner, 1910 waren es 9598 und 1918 10 400.[37] In nur 38 Jahren hatte sich die Einwohnerzahl mehr als verfünffacht! Wichtigste Motoren dieses rapiden Bevölkerungswachstums waren die beiden Unternehmungen Heine und Saurer (Textil-, Textilmaschinen- und Maschinenindustrie), die Arbeit Suchende anzogen. Der Urbanisierungsprozess beeinflusste die soziale und kulturelle Landschaft. Mit dem Bau neuer Fabriken, Wohnhäuser und Strassen veränderte sich das städtische Erscheinungsbild, das zum traditionellen Heimatgefühl immer mehr in Widerspruch geriet.[38] In Arbon wuchs nicht nur die Anzahl der Haushaltungen pro Haus, sondern auch die Anzahl der Personen pro Haushaltung. Prekäre hygienische Verhältnisse herrschten in den um 1890 neu erstellten Arbeiterwohnhäusern und in der Altstadt. Ein Arboner Arzt stellte 1900 nach mehreren Krankenbesuchen «in kellerartigen Räumen oder Bodenkammern» fest: «Die Wohnung des Arbeiters ist eben in der Regel Schlaf- und Wohnzimmer der Familie, Spielplatz des Kindes und dank der Erfindung der Kochöfen auch zugleich Küche. [...] Es fehlt [...] fast an allem, was zur baldigen Genesung notwendig ist.»[39] Der Bau des städtischen Krankenhauses und der städtischen Badeanstalt 1907 gehörten darum neben anderem zu den behördlichen Massnahmen, die die Gesundheitsversorgung und Hygiene verbessern sollten.[40]

Rund um den Bodensee entstanden mit der Industrialisierung weitere Krankenhäuser, etwa in Rorschach (1865), Friedrichshafen (1891/92), Singen (1895), Frauenfeld (1897), Romanshorn (1903) und Hohenems (1908).[41]

---

33 Bürgi/Rüthers/Wüthrich, S. 275.
34 Zum Beispiel 1886 die Schweizerische Konservenfabrik (Roco, heute Fisco-Findus) (Studer, Rorschach I, S. 393–395).
35 Studer, Rorschach I, S. 395–422.
36 Müller, Seepark Rorschach, S. 58; OT 10. September 1931.
37 Statistisches Jahrbuch, S. 14.
38 Bünzli, S. 17–18.
39 Zit. nach Bünzli, S. 104.
40 Bünzli, S. 100–114.
41 Sennekamp/Zang, S. 50.

# 3 Gesunder Körper, gesunder Staat: Gesundheitsschriften, Hygieneerziehung und medizinischer Fortschritt

Der Begriff «Hygiene», abgeleitet vom Namen der griechischen Göttin der Gesundheit, Hygieia, ist nicht sehr alt. Er taucht im 18. Jahrhundert in medizinischen Schriften erst vereinzelt auf. Doch im 19. Jahrhundert wurde Hygiene zum Schlagwort für eine Sozialpolitik, die die Städteplanung mit dem Bau von Krankenhäusern und Kanalisationen sowie der Einführung von Abfallbeseitigungssystemen zu beeinflussen begann. Hygiene bedeutete Moral; Gesundheitsratgeber um 1800 wollten die Leserschaft nicht nur zu grösserem körperlichem Wohlbefinden erziehen, sondern auch zur Sittsamkeit.[42]

Im ausgehenden 16. Jahrhundert galt Gesundheit noch als Segen Gottes; wer gottesfürchtig lebe – so die Meinung –, werde mit Gesundheit beschenkt, wer lasterhaft lebe, mit Krankheit. Dies änderte sich mit dem ersten Lehrbuch der öffentlichen Hygiene des Frankfurter Stadtarztes Joachim Struppius (1530–1606). Er schrieb 1573 ein Traktat mit Ratschlägen zur *Nützlichen Reformation zu guter Gesundheit und christlicher Ordnung*.[43] Es folgten wenig später Medizinalordnungen und Pflichtenhefte für Ärzte, Apotheker und Hebammen, verfasst ebenfalls von einem Frankfurter Stadtarzt namens Ludwig von Hörnigks (1600–1667). Gesundheit und Medizin standen in diesem frühneuzeitlichen Wertesystem zweitrangig hinter Gottesgnade und Frömmigkeit.

Im 18. Jahrhundert, im Zeitalter der Aufklärung, konnten solche Argumentationen nicht mehr bestehen. Der alte Konnex zwischen Religion und Medizin war gebrochen. Christoph Wilhelm Hufeland (1762–1836), ab 1800 Arzt an der Berliner Charité, schuf mit seinem Buch *Makrobiotik oder die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern* 1796 eine Schrift, die sich bald zur «Bibel» bildungsbürgerlicher Gesundheitserziehung mauserte. Doch als Nachschlagewerk für Behörden und Funktionsträger von Gesundheitsreformen diente in den folgenden Jahrzehnten das *System einer vollständigen medicinischen Polizey* des Wiener Arztes Johann Peter Frank (1745–1821). Er lieferte darin nicht nur Theorie, sondern auch Vorschläge, wie das gesamte öffentliche und private Leben nach gesundheitlichen Erfordernissen neu zu regeln wäre. Seine Veröffentlichungen bildeten die Grundlage dafür, nicht nur die Körperpflege der Untertanen zu kontrollieren, sondern auch Ehe, Schwangerschaft, Kindbett, Kinderbetreuung, Schule, Nahrung, Kleidung, Wohnung sowie öffentliche Institutionen (Krankenhäuser, Irrenanstalten) zu regeln.[44] Sein Werk wurde zum Klassiker für ein neues Fachgebiet der Medizin: die Hygiene. Franks *Medicinische Polizey* war ein typisches Produkt des aufgeklärten Spätabsolutismus, dessen Ziele Bevölkerungsvermehrung sowie Sicherheit und Wohlfahrt der Untertanen waren. Der absolutistische Staat bediente sich der Institutionen Kirche und Schule zur moralisch-gesundheitlichen Belehrung. Diesen Institutionen mit ihren Lehren und Kontrollen konnten die Menschen nicht ausweichen. Was Schule und Kirche zu verkünden hatten, dozierte die Ende des 18. Jahrhunderts erschienene populäre Schrift *Gesundheitskatechismus* von Bernhard Christoph Faust (1755–1842), die innerhalb von zehn Jahren 150 000 Mal verkauft wurde. Faust proklamierte die Hygieneerziehung der Kinder in den Schulen, hier hatte der Lehrer für die Anwendung hygienischer Regeln zu sorgen. Wo es keine Lehrer oder Ärzte gab – etwa auf dem Land – übernahmen die Pfarrer ihre Rolle und lehrten, wie man gesund, also hygienisch, zu leben hatte.[45]

Die 1831 in Europa einfallende Choleraepidemie war ein Warnsignal. In England etablierte sich das «Sanitary Movement» mit Wissenschaftlern, Architekten, Ingenieuren, Ärzten, Priestern und Kommu-

42 Stolberg, S. 305–323.
43 Labisch, Hygiene, S. 266.
44 Krasny, S. 110–111.
45 Labisch, Hygiene, S. 270.

nalpolitikern. In Deutschland erschien 1851 das *Handbuch der Hygiene* von Friedrich Oesterlen (1812–1877). Er vertrat die Ansicht, dass die Lebensumstände das geistig-sittliche Leben der Menschen beeinflussen; sein Augenmerk galt dabei vor allem der untersten sozialen Schicht.[46]

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts beschleunigte sich die demografische und ökonomische Entwicklung. Immer mehr Menschen lebten auf immer engerem Raum, die Versorgung mit sauberem Trinkwasser wurde durch wachsende Abfallberge gefährdet. Gerade in den aufkommenden Industriestädten war eine bessere Hygiene deshalb unabdingbar.

«Hygiene ist Reinlichkeit», hatte 1937 der Direktor des hygienischen Institutes der Universität Rostock, Werner Kollath (1892–1970, Hygieniker, Bakteriologe, Begründer der Vollwerternährung), in seinem Aufsatz *Grundlagen, Methoden und Ziele der Hygiene* geschrieben.[47] Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde Hygiene zum Inbegriff für Sittlichkeit und ein moralisch einwandfreies Leben. In den vorangegangenen hundert Jahren hatte sich der Begriff «Hygiene» zu einem Sammelbegriff entwickelt, der nicht nur die Erhaltung der Gesundheit und einen Teilbereich der Medizin umfasste, sondern auch ein Instrument der Politik war. So wurden Gesundheitskommissionen und Gesundheitspolizei, aber auch Architekten und Ingenieure immer wieder angehalten, die notwendige Infrastruktur (Kanalisation, Abfallbeseitigung) zur Verfügung zu stellen.[48] Erst jetzt konnte Kollath festhalten: «Waschen und Baden sind [...] menschliche Gewohnheiten. [...] Es ist ein natürliches Bedürfnis, das von der Zivilisation oft verdeckt wird (Zeitmangel, Gleichgültigkeit, Geldmangel! usw.).»[49]

Bis Waschen und Baden um die Mitte des 20. Jahrhunderts tatsächlich für die Mehrheit der Bevölkerung ein «natürliches Bedürfnis» waren und auch die notwendige Infrastruktur wie öffentliche Bade- und Waschanstalten und später Badezimmer in den Wohnhäusern bereitstand, mussten die Hygieniker einiges an Aufklärung leisten. Dass staatliche und private Gesundheitserziehung mit all ihrer rationalen Aufklärung und den Bestrebungen, ein Umdenken zu fördern und das richtige Alltagsverhalten bei der Bevölkerung zu erzielen, oft an irrationalem Verhalten und an Gewohnheiten scheiterte und immer noch scheitert, zeigen auch heutige Gesundheitskampagnen (z. B. gegen das Rauchen oder gegen Aids). Tiefe Unsicherheit herrsche in der heutigen Gesundheitserziehung wegen der Tatsache, dass rationale Aufklärung keine Verhaltensänderungen bewirke, schreibt dazu Alfons Labisch.[50]

Es bedurfte einer «Hygienerevolution»[51], wie es die Berner Historikerin Beatrix Mesmer bezeichnet, um mit alten Tabus zu brechen, um vor allem bei den unteren sozialen Schichten, die sich aus Geldmangel keine regelmässigen Bäder leisten konnten, neue Lebensgewohnheiten wie die Körperhygiene zu etablieren. Der Wunsch nach Körperhygiene entsteht nach Norbert Elias' Theorie im *Prozess der Zivilisation* durch einen verinnerlichten Fremdzwang, der mögliche Peinlichkeiten wie schlechten Körpergeruch verhindern soll. Wenn es weder die soziale Position erfordere noch gewisse Fremdzwänge bestünden, werde, so Elias, die regelmässige Körperpflege vernachlässigt. Besonders vor einem Kontakt mit einer sozial höher gestellten Person würden sich die Angehörigen der unteren Schichten waschen, um nicht als ungepflegt, als unsauber oder gar als kriminell dazustehen, denn der Hygienediskurs des 19. Jahrhunderts stellte die einfache Gleichung «unsauber = unsittlich = kriminell» auf. Kinder haben gemäss Elias diesen Wunsch nach Körperhygiene und Sauberkeit noch nicht verinnerlicht; sie müssen erst dazu erzogen wer-

46 Labisch, Hygiene, S. 273.
47 Kollath, S. 198.
48 Vigarello, S. 201–202.
49 Kollath, S. 198.
50 Labisch, Hygiene, S. 265–285.
51 Mesmer, Reinheit, S. 470.

den.[52] Im Gegensatz zu Elias gibt es für Hans Peter Duerr keinen Prozess einer sich kontrolliert verschiebenden Schamgrenze, sondern ein Nebeneinander von kontrollierten, «zivilisierten» und unkontrollierten, der «Natur» nachgebenden Trieben, die je nach Ethnie und Kulturraum divergieren. In *Nacktheit und Scham. Der Mythos vom Zivilisationsprozess* zeigt Duerr auf, dass Scham und sittliche Regeln auch im Mittelalter und Altertum existierten. So gab es in mittelalterlichen Badstuben Männer- und Frauenabteile, oder das Bad wurde nach Tageszeiten geschlechtergetrennt geführt.[53]

Revolutionär war an der Hygiene des 19. Jahrhunderts nicht die Theorie, sondern das fürsorgerische Engagement, die dieses neue Fachgebiet der Medizin bei Sozialreformern und Armenpflegern auslöste. Erst die «Verslumung» der Städte weckte das Bedürfnis nach Sauberkeit und Gesundheit und machte die Hygiene zum Hebel, um Sozialreformen zu verwirklichen.[54] Versteht man aber Revolution als einen Vorgang, der «von unten» kommt und oft mit Gewalt und Spontaneität gekoppelt ist, um Machthabende und bisherige Strukturen in Frage zu stellen und abzulösen, ist der Begriff «Hygienerevolution» falsch gewählt. Vielmehr müsste von einer «Hygienereform» gesprochen werden. Denn es handelt sich um bürgerliche Werte und Sauberkeitsvorstellungen, die «von oben» auf die untere Schicht, nämlich die Arbeiterinnen und Arbeiter, aufoktroyiert wurden. Hygiene war demnach ein Mittel der Kontrolle, Machtausübung und Disziplinierung durch die Behörden.[55] Hygiene wurde dadurch zum etablierten Bestandteil der staatlichen Gesundheitspolitik und der wissenschaftlichen Auseinandersetzung in der Medizin. So gab es denn auch seit 1865 in Bayern und seit 1872 in Wien Lehrstühle für Hygiene.[56]

Im Vergleich zu Deutschland erzielte die schweizerische Hygienebewegung die grössere Breitenwirkung. Ihre Initianten waren wie in Deutschland Ärzte, aber in der Schweiz waren es nicht vorwiegend wissenschaftlich arbeitende, sondern sozialpolitisch engagierte Mediziner wie der St. Galler Laurenz Sonderegger (1825–1896), der Zürcher Hygieneprofessor und SP-Stadtrat Friedrich Erismann (1842–1915) oder der Berner Adolf Vogt (1823–1907). Letzterer war als Präventivmediziner Inhaber des ersten Schweizer Lehrstuhls für Hygiene und Sanitätsstatistik. Auch Organisationen wie die «Naturforschende Gesellschaft» oder die «Gemeinnützige Gesellschaft» (die seit 1891 eine hygienische Kommission führte) sowie ärztliche Organisationen wandten sich den neuen Aufgaben der Präventivmedizin zu. Grössere Wirkung aber erzielten speziell zur der Förderung eines neuen Hygienebewusstseins gegründete Organisationen wie die «Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege» (1868), der «Schweizerische Centralverein für Naturheilkunde» (1869) oder der «Hygienische Verein Zürich» (1887), der Mitglieder in der ganzen Deutschschweiz hatte. Mittels Vorträgen, Broschüren und Zeitungsmitteilungen setzten sich diese Vereine für mehr Gesundheit und Sauberkeit ein. Der Bundesrat bestimmte 1891 eine beratende Hygienekommission und schuf 1894 ein eidgenössisches Gesundheitsamt.

Besonders erfolgreich war die schweizerische Hygienebewegung in Kantonen und Gemeinden; dort waren Gesundheitskommissionen und Sanitätspolizei zuständig. Der Staat nahm die Bevölkerung mittels einer Gesundheitspolizei unter seine Aufsicht. Schliesslich lag es bei den Architekten, Ingenieuren und Kommunalpolitikern, die hygienischen Anforderungen beim (Um-)Bau öffentlicher Anstalten umzusetzen. Grossen Erfolg hatte die Hygienekampagne in denjenigen Kantonen und Gemeinden, wo Sanitäts-

52 Elias, S. 328–332.
53 Duerr, S. 38–39.
54 Mesmer, Reinheit, S. 470–494.
55 Muthesius, S. 126.
56 Krasny, S. 111; Krauss, S. 95.

polizei, Behörden und Schulen zusammenarbeiteten.[57]

Doch nicht nur die Schulen, auch die Kirchen setzten zu moralischen und medizinischen Belehrungen an: Die Kirche wollte die arbeitsamen Untertanen nicht nur zur Gottesfurcht, sondern auch zu Sittlichkeit und Gesundheit erziehen.[58]

Die «richtige» Hygiene umfasste viele Vorschriften, «deren Anwendung die Erhaltung der individuellen und socialen Gesundheit, der Sittlichkeit, die Zerstörung der Krankheits-Ursachen und die Veredelung des Menschen in physischer und moralischer Beziehung abzweckt».[59] Entsprechend sahen sich die Behörden gehalten, öffentliche Badeanstalten zu schaffen. Welchen Stellenwert in der Gesundheitserziehung die öffentlichen Badeanstalten einnahmen, verdeutlicht eine Aussage des Leipziger Professors und Polizeiarztes Carl Reclam (1821–1887): «Der zu Reinlichkeit und Sauberkeit Gewöhnte zeigt auch reinere Neigungen in seiner Gefühls- und Gedankenrichtung; – öffentliche Bäder und Waschanstalten sind ein Erziehungsmittel des Volkes. Reichliche Wasserzufuhr mindert in einer Stadt gleichzeitig die Zahl der Krankheiten und die Zahl der moralischen Verirrungen.»[60]

Die bald wachsende Zahl öffentlicher Badeanstalten kommentierte der deutsche Mediziner Th. Weyl um 1904 denn auch wie folgt: «Seit dem 19. Jahrhundert ist die [...] [Zahl der Badeanstalten] wiederum im Steigen begriffen. Sie hob sich zuerst in demjenigen Lande, welchem wir auf fast allen Gebieten der öffentlichen Gesundheitspflege die ersten und nachhaltigsten Anregungen verdanken, nämlich in England. Auch Deutschland beginnt wieder für öffentliche Bäder zu sorgen. Hoffentlich gelingt es recht bald, den Kulturvölkern von neuem die Segnungen eines regelmässigen und billigen Bades zu schenken. Der sozialen Hygiene würde hiermit ein mächtiger Vorschub geleistet werden. Denn es ist keinem Zweifel unterworfen, dass durch Bäder die Verbreitung der übertragbaren Volkskrankheiten verhindert wird, weil die Infektionsträger sich oftmals zuerst auf der Haut ansiedeln.»[61]

Wurde im Mittelalter Gesundheit mit Religion und im 19. Jahrhundert mit Moral verknüpft, so lautete im 20. Jahrhundert der Konnex Gesundheit und wissenschaftlich richtiges Verhalten. Dabei machten Hygieniker die verwissenschaftlichte, empirisch erforschte Gesundheit zur «wertfreien Richtschnur im Alltag»[62] – doch wie Reclams Botschaft der «moralischen Verirrungen» zeigt, verbergen sich hinter dem Begriff «Gesundheit» eine allgemein gültige «Sittlichkeit» sowie eine tief greifende Moralisierung, mit denen man die Unterschichten zu disziplinieren versuchte.

Erst mit der Begründung der Sozialhygiene durch Adolf Gottstein (1857–1941) und Alfred Grotjahn (1869–1931) verloren die religiös-sittlich-moralischen Appelle ihre Funktion: Die Sozialhygiene verband Medizin mit den neu entstandenen Fachgebieten der Sozialwissenschaften, zum Beispiel der Statistik oder Demografie. Damit wurde eine gesunde Lebensführung endgültig für alle zu einem verbindlichen, wissenschaftlich definierbaren Verhalten.[63] Mit der Hygiene (unterteilt in Umwelthygiene, Mikrobiologie und Sozialhygiene) und der Medizin (unterteilt in Sozialmedizin und Individualmedizin) war die öffentliche Gesundheitspflege entstanden.[64]

57 Mesmer, Reinheit, S. 473–474.
58 Labisch, Hygiene, S. 269–271.
59 Stolz, S. 225; Zit. bei Frevert, S. 420–446.
60 Zit. nach Labisch, Hygiene, S. 275.
61 Weyl, S. 68.
62 Labisch, Hygiene, S. 276–277.
63 Ebd., S. 279.
64 Gedicke, S. 50.

# 4 Bäder werden zur Prophylaxe gebaut

Die Hygienebestrebungen und Gesundheitsreformen der Ärzte, Beamten, Sozialreformer und Pfarrer hatten durchaus auch ein ökonomisches Motiv, wie Barbara Duden in ihrer *Geschichte unter der Haut* verdeutlicht. Der Staat sorgte für Verbesserungen im Gesundheitswesen, da er erkannt hatte, dass nur gesunde Bürgerinnen und Bürger nationalökonomisch interessant sind. Auf der Gesundheit beruhte demnach die geistige und wirtschaftliche Produktionskraft jedes und jeder Einzelnen sowie des ganzen Volkes. Der «untertänige Körper» erhielt also einen ökonomischen Wert; Lebensdauer und Arbeitsfähigkeit wurden als relevante (und statistisch erfassbare) Grössen der Volkswirtschaft erkannt.[65] Die Gesundheitserziehung wurde – wie Beatrix Mesmer schreibt – nicht als Selbstzweck betrieben, sondern als Mittel zur Erreichung höherer staatspolitischer Ziele. Dies hatte zuvor ja auch das Militär erkannt: Mit Baden und Schwimmen förderte das Militär die Gesundheit der Soldaten; das härtete die Soldaten ab und erhöhte deren Kampftauglichkeit. Zudem, so die neue Erkenntnis, kosteten gesunde Bürgerinnen und Bürger den Staat weniger als kranke. Gerade Frauen gerieten ins Visier der Volkshygieniker, denn aufgrund der Rollenverteilung fiel ihnen die Aufgabe zu, für saubere Wohnungen, Kleider, Ehemänner und Kinder zu sorgen. Frauen wurden als Hüterinnen von Haus und Herd für Hygienefragen sensibilisiert, und ihnen wurde klar gemacht, dass saubere Körper und Wohnungen Grundvoraussetzungen der Gesundheit sind. Zumindest die Kinder sollten wöchentlich in den Genuss eines Wannenbades kommen, wie eine eigenartige Formulierung des St. Galler Arztes Sonderegger fordert: «Nicht nur in den ersten Wochen soll das Kind gebadet werden, sondern so lange, bis es das 60. Jahr erreicht hat.»[66]

Auch die persönliche Reinlichkeit der Frau war vielen Hygienikern ein Anliegen, sie rieten um 1830: «Häufiges Baden ist äusserst nothwendig, den Frauen besonders, nicht bloss, weil es die so wünschenswerthe Sauberkeit herbeiführen hilft, sondern auch noch jene Gesichtsfarbe und Hautfeinheit verschafft, ohne welche sie ohne Anmuth und Reitze sind.» Und weiter: «Was die Frauen betrifft, so müssen sie die strengste Sauberkeit an ihrem Körper bewahren; dahin zu gelangen, können sie nicht kleinlich genug handeln; Zeit und Mühe darf ihnen dabei nicht kostbar sein.»[67] Die Frauen selbst verinnerlichten diese Hygienevorschriften und engagierten sich in Gesundheitsvereinen, wie der Frauenanteil des «Hygienischen Vereins Zürich» beweist, der schon 1887 bei der Gründung 20 Prozent und 1890 bereits 34 Prozent betrug.[68] Doch Frauen blieben als Badegäste in der Minderheit. So waren 1897 in Wien nur gerade 19,7 Prozent der Badegäste Frauen, was wohl mit der notorischen Zeitnot der Arbeiterinnen zusammenhängt, die in ihrer Mehrfachfunktion (Mutter sein, einen Haushalt führen, einer Lohnarbeit nachgehen) keine Zeit für ein Bad fanden.[69]

An der Badeabstinenz grosser Teile der Bevölkerung war die wissenschaftliche Literatur im ausgehenden 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit Schuld, denn sie trug mit ihrer Theorie, dass der Mensch durch sein unreines Verhalten Gifte produziere und seine Mitmenschen gefährde, zu einer grossen Verunsicherung bei. Auch dem Wasser und dem Vollbad standen viele Leute skeptisch gegenüber: Die Menschen fürchteten sich etwa vor der Osmose (dem flüssigen Stoffaustausch durch Zellwände) und glaubten, Badewasser würde in den Körper eindringen. «Wie leicht können durch ein Bad schädliche Bestandtheile in's Blut übergehen und dasselbe vergiften!», warnte noch 1889 *Der Hausfreund.*[70] Selbst über die geeignete Badewassertem-

65 Duden, S. 26.
66 Mesmer, Reinheit, S. 483.
67 Stolz, S. 232–244.
68 Mesmer, Reinheit, S. 489.
69 Pirhofer/Reichert/Wurzacher, S. 168.
70 Mesmer, Reinheit, S. 482.

peratur wurde debattiert: Zu warmes Wasser ermatte die Menschen, warnten einige, und hielten kaltes Wasser für gesund. Andere wiederum kritisierten Bäder bei einer Wassertemperatur unterhalb derjenigen des Körpers.[71] Viele empfanden Körperwäsche als unangenehm, gefährlich und zeitraubend, denn sie durchbrach nicht nur den Tagesablauf, der sich ganz an der Arbeit auszurichten hatte, sondern berührte auch das Sittlichkeitsempfinden. Diese körperfeindliche Einstellung ist nicht nur im 19. Jahrhundert zu finden, sondern auch noch in einem Mädchenkalender aus dem Jahre 1925: Den schicklichen Frauen und Mädchen wurde empfohlen, Sägespäne ins Badewasser zu geben, damit den Badenden durch die an der Oberfläche schwimmenden Sägespäne der Blick auf ihre eigenen Brüste und Schamhaare erspart bleibe.[72] Besonderen Anlass zur Beunruhigung gaben vor allem warme Bäder, da befürchtet wurde, dass heisses Wasser die sexuelle Begierde wecke, weshalb Schüler in Internaten nur unter Aufsicht im Badezimmer baden sollten. Im Sommer waren entsprechende Kontrollen einfacher, denn dann war gemeinsames, beaufsichtigtes Schwimmen – und gleichzeitig automatisch beaufsichtigte Ganzkörperwäsche – angesagt.[73]

Einige Jahre später argumentierten die Vertreterinnen und Vertreter der Hygiene und der Volksgesundheit in Bezug auf den Schutz vor einer möglichen Ansteckung gerade umgekehrt: Nun sollten regelmässiges Baden und Waschen vor Krankheit und Ansteckungen schützen. Die alten Tabus, wonach die Beschäftigung mit dem Körper sündhaft und unkeusch sei, wurden nun plötzlich ins Positive gedreht: Sittlich war nun, wer sich wusch und sich um seinen Körper kümmerte. Der Unsaubere und die Ungesunde wurden stigmatisiert, die Armenfürsorger versuchten den «Armeleutegeruch» aus den Wohnungen und den Kleidern der Menschen zu vertreiben. Die Schriften von Hygienikern und Reformern zeugen oft von wenig Einfühlsamkeit gegenüber der Lage dieser sozialen Schichten; es finden sich nämlich oft Klagen, dass es «den meisten Menschen an Einsicht, am Willen und an den Mitteln fehlt, auf ihre Gesundheit zu achten»[74]. Die Hygieniker glaubten, sie müssten gerade die Arbeiterschaft zur Benutzung der Badeanstalten anhalten. Diese Anweisungen waren oft mit moralischen Belehrungen verbunden.[75] Kathrin Fritz hat in ihrem Aufsatz *Gesundheit als Lebensaufgabe* populärmedizinische Ratgeber des 19. Jahrhunderts verglichen und kam zum Schluss: «Die Stärke der Moralpredigt ist [...] abhängig von der sozialen Stellung des Zielpublikums; wo sich die VerfasserInnen [...] an die Arbeiterschaft richten, wird ihr Ton noch um einiges moralisierender.»[76] Überhaupt brachten die Exponenten einer Hygienereform wenig Verständnis auf für die Lebensverhältnisse der unteren sozialen Schichten. «Es wäre eine volkswirtschaftlich ganz falsche Idee, den Arbeitern unentgeltlich Bäder zu verabfolgen, diese würden dann nur als Almosen empfunden und um so weniger in Anspruch genommen», schrieb 1903 der Deutsche Eduard Bäumer.[77]

Doch blieb Körperwäsche – ob mit oder ohne Seife – lange Zeit aus praktischen Gründen fast ein Ding der Unmöglichkeit, denn in den meisten Wohnungen gab es keine Badezimmer oder Sanitärräume und schon gar kein fliessendes Wasser. Deshalb rieten Hygieniker: «Lass dir schon früh zum Geburtstag eine Badewanne schenken; brauche sie aber oft und nimm auch in der kühleren Zeit mindestens jede Woche ein warmes Bad mit Seife zu Hause.»[78] Doch nur

71 Mesmer, Verwissenschaftlichung, S. 116.
72 Duerr, S. 103.
73 Vigarello, S. 208.
74 Goudsblom, S. 243.
75 Fritz, S. 54–55.
76 Ebd.
77 Bäumer, S. 70.
78 Mesmer, Reinheit, S. 483.

vereinzelt verfügten bürgerliche Wohnungen bereits um 1850 über Badewannen.[79]

In Konstanz etwa wiesen um 1900 selbst viele gutbürgerliche Wohnungen keine Badezimmer auf; die Kinder badeten in der Badeanstalt, in deren Nähe Fäkalien in den See geschwemmt wurden.[80]

1886 erneuerte Arbon seine Wasserversorgung; nebst einigen Gewerbebetrieben speiste diese auch vereinzelte private Haushaltungen sowie 47 Hydranten. Die Speisung mit Quellwasser war aber zu gering, und obwohl der See als Trinkwasserreservoir bei der Bevölkerung keinen hohen Stellenwert genoss, wurde 1906/07 die erste Saugleitung auf den Seegrund gelegt.[81]

Doch es fehlte weiterhin überall an warmem Wasser und an Wannen. Auch in Zürich war die sanitäre Versorgung 1925 noch schlecht. Damals veröffentlichte die Tagespresse zur Abstimmung über den Bau eines Hallenbades eine Statistik, wonach nur 40 Prozent aller Wohnungen über ein Badezimmer verfügten; in Arbeitervierteln und im alten Stadtteil waren es sogar nur 15 bis 24 Prozent der Haushaltungen.[82]

«Jedem Deutschen wöchentlich ein Bad»[83] – mit diesem Grundsatz propagierte die 1899 gegründete «Deutsche Gesellschaft für Volksbäder» die Errichtung öffentlicher Badeanstalten. Um den Deutschen ein wöchentliches Bad zu ermöglichen, bemühte sich der Arzt und Vorkämpfer einer «Volksgesundheitspflege», Oskar Lassar (1849–1907), um hygienische Verbesserungen bei der städtischen Arbeiterschaft. Lassar gilt als Erfinder der Brausebäder: Er propagierte den Einbau von Waschsälen mit Duschen in Fabriken und in öffentliche Anstalten (Schulen, Badeanstalten); dies sollte es ermöglichen, dass sich viele Menschen gleichzeitig waschen konnten. Solche Brausebäder waren auch für die unteren sozialen Schichten erschwinglich: In Berlin kostete 1883 ein Brausebad inklusive Miete für Handtuch und Seife zehn Pfennig.[84] Im gleichen Jahr stellte Lassar in einer Hygieneausstellung ein Wellblechhäuschen mit je fünf Brausezellen vor, in denen sich Frauen und Männer je fünf Minuten lang duschen konnten – eine Gelegenheit, die 10 000 Besucherinnen und Besucher wahrnahmen![85] In seinem kulturgeschichtlichen Werk *Wasser und Seife, Puder und Parfum* weist Georges Vigarello auf die Rationalisierung des Waschvorganges durch die von Lassar erfundenen Brausebäder hin.

Eine solche Warmbadeanstalt als Zweckbad (Brause-, Wannen- und Duschbad) schuf Abhilfe in Bezug auf die hygienischen Defizite bei der Arbeiterbevölkerung. Wie von den Behörden gewünscht, bot sie zudem nur äusserst beschränkte Möglichkeiten zur sozialen Interaktion.[86] Die Arbeiterinnen und Arbeiter müssen sich in diesen Badeanstalten also genauso als Teil einer Masse gefühlt haben, wie sie sich bei ihrer industriellen Arbeit als Teil einer Masse vorkamen.

Bereits 1886 befragte Lassar – dessen Motto «Bäder bauen heisst Krankenhäuser sparen»[87] lautete – alle «Physici» und Bezirksärzte in Deutschland nach der Zahl der Badeanstalten in ihren Verwaltungskreisen. Diese Umfrage brachte die Mängel im Badewesen zu Tage. Zu hohe Eintrittspreise und Furcht vor Erkältungen hielten die Bevölkerung vom Besuch einer Badeanstalt ab.[88] Weiter ergab die Umfrage, dass sich theoretisch im Durchschnitt 30 000 Badegäste eine Badeanstalt teilen mussten. Bei einer späteren Erhe-

79 Bad, S. 14–19.
80 Bloch, S. 54.
81 Bünzli, S. 100–101.
82 Chiavacci, S. 6.
83 Kollath, S. 200.
84 Ein Vergleich von Eintrittspreisen in schweizerischen Badeanstalten mit den jeweiligen Lebenshaltungskosten findet sich in Teil I, Kapitel 11.5.1.
85 Stolz, S. 232.
86 Pirhofer/Reichert/Wurzacher, S. 164.
87 Zit. ebd., S. 166.
88 Köhlmeier, S. 70; Bäumer, S. 70.

bung im Jahre 1905 wurden in Deutschland 2847 öffentliche Warmbadeanstalten gezählt; auf eine Badeanstalt kamen nun also nur noch 21 000 Personen.[89]

Brausebäder wurden auch in Schulen installiert, doch viele blieben dem Bad dort fern. In Konstanz wurde zusätzlich zum Brausebad ein Volksbad mit Schwimmgelegenheit gefordert. 1905 wurden ebenfalls in Konstanz öffentlich-kommunale Brausebäder eingeführt. Schulklassen duschten dort regelmässig; dadurch verbesserte sich nicht nur die Hygiene, der Gebrauch der Duschen leitete generell eine Verhaltensänderung ein.[90]

Ein Volksbad wurde 1904–1906 auch in St. Gallen erstellt – es war das erste Hallenbad in der Schweiz. Seit 1889 hatte sich der «Ärztliche Verein der Stadt St. Gallen» auf die öffentliche Gesundheitspflege berufen und sich für den Bau des Hallenbades eingesetzt.[91]

In einigen Städten forcierten die öffentliche Hand und Private – Letztere witterten im Betrieb von Badeanstalten ein profitables Geschäft – den Bau von Badeanstalten. In Zürich beispielsweise wurde das erste geschlossene «Badhaus für Frauenzimmer» an der Mauer des «Bauschänzlis» 1837 errichtet. Dieses wurde 1859 durch zwei gleichartige Kastenbäder für Frauen und Männer ersetzt, die aber bereits 1875 aus ästhetischen Gründen (Aussicht auf den See) wieder beseitigt wurden. Die Standorte der einzelnen Badeanstalten wechselten in der Folge noch mehrmals: Das Männerbad wurde durch eine schwimmende Badeanstalt ersetzt; die Badegäste wurden per Boot zur Badeanstalt gefahren. Die alte Frauenbadeanstalt wurde mit Schwimmkammern ausgerüstet und vorübergehend bis 1884 in der Limmat, zwischen Quaibrücke und Münsterbrücke, verankert. Die Frauenbadeanlage musste der Männerbadeanstalt weichen; die prominente Lage im zentralen Seebecken blieb bis in die 1960er-Jahre der betuchten Kundschaft vorenthalten. Bei einem Föhnsturm am 20. April 1964 versank diese Badeanstalt im Zürichsee.[92]

1900 gab es in Zürich zehn Kastenbau-Badeanstalten, die zunehmend repräsentativen Charakter bekamen. Um 1860 wurde in der Nähe des Bürkliplatzes eine Badeanstalt (nur für Männer) gebaut, 1864 eine weitere, unentgeltliche im Schanzengraben (nur für Knaben und für das Militär). Ebenfalls 1864 wurde das Baden ausserhalb der öffentlichen Badeanstalten gesetzlich verboten.[93] Als in den 1880er-Jahren die Quaianlagen mit Schiffsanlegestelle sowie die Quaibrücke gebaut wurden, mussten für die alten Badeanlagen neue Standorte gefunden werden. Als Ersatz für das Frauenbad am Seeufer wurde 1888 das Bad am Stadthausquai als schwimmende Badeanlage gebaut. 1890 wurde beim unteren Mühlesteg eine kostenlose Badeanstalt für Frauen eröffnet. Das alte, nach Geschlechtern getrennte Holzbad am Utoquai entstand nach Plänen von William Henry Martin 1890; damals zierten maurische Kuppeltürmchen die Badeanstalt, die 1942 entfernt wurden. Wegen der aufkommenden Strandbadbewegung waren die Dächer bereits früher mit Terrassen für Sonnenbäder erweitert worden. Das 1888 von Stadtbaumeister Arnold Geiser erbaute Flussbad am Limmatquai – ein typisches Kastenbad – ist heute noch ausschliesslich Frauen vorbehalten.[94] Die 1866/67 erstellten Kastenbäder für Frauen und Männer im Stadtteil Enge wurden 1959/60 ersetzt. In den Vorortgemeinden wurden ebenfalls Badeanstalten gebaut, so in Riesbach (1864), Wollishofen (1884) und Enge (1880). Zürich verfügte 1932 über sechs Seebadeanstalten, fünf Flussbäder und ein Strandbad.[95]

---

89 Fischer, S. 139.
90 Sennekamp/Zang, S. 48.
91 Ebd.
92 Hunziker Keller.
93 Ebd., S. 156.
94 Rauch.
95 Furrer, S. 3–4; Ackermann; Angly/Hartmann/Zbinden, S. 2–4.

# 5 Badetourismus am Meer und am Bodensee

## 5.1 Meerwasser als Medizin

Schon im Sommer 1761 hatte der königliche Leibbader Jean-Jacques Poitevin die Pariser Bevölkerung zum Besuch seiner Flussbadeschiffe auf der Seine eingeladen. Auf einem der Boote befand sich ein zweistöckiges, 47 Meter langes, acht Meter breites und sechs Meter hohes Gebäude mit 20 Badezimmern für Männer und zwölf Badezimmern für Frauen. In den Badezimmern standen Badewannen. Mit zwei Handpumpen konnte das Wasser aus der Seine in die Wannen befördert werden. Diese schwimmende Badeeinrichtung wurde zum Vorbild für weitere Badeschiffe, etwa in Wien und Berlin.[96]

Im ausgehenden 18. Jahrhundert setzte der Badeboom unter dem Einfluss der Romantik und der Lehren von Rousseau auch an der Meeresküste ein. Adel und Grossbürgertum fanden im ausgehenden 18. Jahrhundert Badeferien und Kuraufenthalte am Meer schick. Vor allem in England und später an der Nordseeküste kam das Baden im Meer in Mode. Von Juni bis September verbrachte die Oberschicht ihre Zeit am Meer. Dort liess man sich im Badekarren rückwärts ins Wasser fahren, um im Schutz eines am Karren angebrachten Zeltes in langen, nachthemdähnlichen Badekleidern die im Wasser stehenden Karren zu verlassen, ins kühle Nass einzutauchen und einige Schwimmversuche zu machen. Die Wagen sollten den Badenden die Furcht vor dem Meer nehmen, dienten aber auch der Sittlichkeit: Dank dem Wagen und den dort angebrachten Tüchern blieb allfälligen Zuschauern der neugierige Blick auf den Körper verwehrt.

Dass Kuraufenthalte immer beliebter wurden, jedes Jahr mehr Gäste ans Meer kamen, Badeanstalten und Hotels wie Pilze aus dem Boden schossen, war weniger dem Baden zu verdanken als vielmehr dem Ruf, welcher der «Sommerfrische» vorauseilte, nämlich ein florierender Ehemarkt für heiratswillige Männer und Frauen der Oberschicht zu sein.[97] Dies beschrieb auch Hans Georg Bluhm in seinem Aufsatz *Meerwasser als Medizin*: «Die kleinen Badebekanntschaften und die grossen Passionen, die sich an den Soiréen entwickeln konnten, haben vermutlich mitunter mehr zum Erfolg oder Misserfolg einer Seebadekur beigetragen als die meeresheilkundlichen Anwendungen.»[98]

Die englischen Ärzte propagierten den gesundheitlichen Wert des Seebades, und die Hoteliers profitierten davon. So entwickelte sich zum Beispiel aus dem Fischerdorf Brightelmstone das berühmte Bad Brighton, dessen Einwohnerzahl eklatant anwuchs: 1801 zählte es 7300 Einwohnerinnen und Einwohner, 30 Jahre später waren es bereits 31 000. Und 1787 schrieb Johann Wilhelm von Archenholtz in seiner Reisebeschreibung *England und Italien:* «Das Seebaden ist jetzt in England sehr Mode geworden, daher man viele an der See gelegene Orte dazu einrichtet und mit grossen Bequemlichkeiten versehen hat. [...] Die vornehmsten derselben sind: Brightelmstone, Margate, Weymouth und Scarborough.» [99]

Der deutsche Schriftsteller und Physiker Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799) forderte mit seinem 1793 im *Göttingischen Taschenkalender* erschienenen Aufsatz *Warum hat Deutschland noch kein grosses öffentliches Seebad?*[100] die Errichtung solcher Anlagen. Der neugierige und reiselustige Professor aus Göttingen hatte 1774 und 1775 die englischen Seebäder von Margate und Deal kennengelernt und kehrte nach Deutschland zurück – zufrieden mit der Kur, aber unzufrieden mit dem Fehlen von Seebädern in seiner Heimat. Die Realisierung seines Vorschlages hat Lichtenberg nicht mehr erlebt; erst 1816 wurde in Cuxhaven ein Seebad nach seinen Plänen errichtet. Doch bereits 1794 hatte Hofrat Sa-

96 Prignitz, Wasserkur, S. 87.
97 Corbin, S. 323–329.
98 Bluhm, Meerwasser, S. 23.
99 Prignitz, Wasserkur, S. 92.
100 Ebd., S. 106–107.

muel Gottlieb Vogel (1750–1837), der Leibmedicus des Herzogs Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin, an der Ostsee in Doberan das erste deutsche Seebad eröffnet. Unterstützung erhielt er vom Herzog, der vermutlich aus wirtschaftlichen Motiven handelte, um dem kurortarmen Mecklenburg eine neue Finanzquelle zu erschliessen.[101]

Nur zögerlich wurden im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts Badeanstalten errichtet – trotz der Appelle von Ärzten, Lehrern und Pfarrern. In den vielen abgelegenen Fischer- und Bauerndörfern an der Küste fehlte es an Unterkünften, an Nahrungsmitteln und auch am Verständnis für den Wunsch der Fremden, in der See baden zu wollen.[102] Wo diese Vorurteile beseitigt waren und die notwendige Infrastruktur eingerichtet wurde, konnte das Badeleben an Ost- und Nordsee beginnen: Die Fischernester wurden zu Kurorten, und die «Zivilisierung» der Küste nahm ihren Lauf. Oder, wie Kurt Tucholsky 1922 in einer Satire schrieb: «Hiermit erkläre ich die Ost- (und Nord-)see für eröffnet!»[103]

## 5.2 Am Bodensee beginnt der Süden: Deutsche Riviera und «Landschaft als Therapie der Seele»

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts versuchten am deutschen Bodenseeufer grosse und kleine Orte vom Bade- und Kurortboom zu profitieren, der von England an die Ost- und die Nordsee geschwappt war. Hotels begannen um Gäste zu werben; der aufkommende Fremdenverkehr sollte «Sommerfrischler» an den Bodensee bringen, wo Hotels mit teils einfachen Badehütten oder kleinen Badeanstalten bereit standen. Da diese Badeanstalten nur während der wenigen Sommermonate benutzt werden konnten, wurden Warmbäder eingerichtet und angeboten. In den Badeanstalten gab es meist Badekabinen mit Badewannen, Duschen und Öfen, um das aus dem See gepumpte Wasser zu erhitzen. Um den Bädern eine Heilkraft zu geben, setzten findige Köpfe dem gewöhnlichen Seewasser in den Wannen Heilkräuter, Essenzen und Salze zu.[104]

In ihrem Aufsatz *Mit prächtiger Aussicht auf See und Gebirge. Aspekte der Hotelentwicklung am Bodensee*[105] zeichnet die Historikerin Eva Moser den (allerdings nur mässigen) Bauboom mondäner Hotels am Bodenseeufer nach – einen Bauboom, der mit dem aufkommenden Reisetourismus der Arbeiterschicht nach dem Ersten Weltkrieg endete. Eva Moser stellt eine Konzentration von Hotelanlagen am deutschen Seeufer fest und weist diese besonders für die Zeit zwischen 1873 und 1896 nach. Alle Anlagen nutzten das nahe Bodenseewasser für ihr Kurangebot. Obwohl Eva Moser sich mit der Geschichte der Kur- und Badehotels rund um den Bodensee befasst, geht sie auf den eigentlichen Badebetrieb und auf die Frage, welche Badeinfrastruktur vorhanden war, nicht ein. Einzig einige mit dem Aufsatz publizierte Fotografien belegen, dass die Hotels über vorgelagerte Badehütten und Badeanstalten im See verfügten, etwa in Überlingen, Friedrichshafen oder Bad Schachen bei Lindau.

Standortvorteile hatten Hotels und Gasthöfe in der Nähe eines Bahnhofs, mit frei zugänglichem Seeufer oder einer prächtigen Aussicht auf die Berge. Einige Hoteliers warben auch mit einstigen Gästen aus dem Blut- und Geldadel.

Das schweizerische Seeufer entwickelte sich nicht im gleichen Mass wie das deutsche. Es war und ist im Vergleich zum deutschen Ufer im Nachteil, denn zum einen sind von der deutschen Seite in der Ferne bei guter Sicht die Alpen zu bestaunen, zum anderen liegen die Südhänge des deutschen Ufers länger in der

101 Bluhm, Anfänge, S. 19.
102 Prignitz, Wasserkur, S. 121.
103 Hedinger/Diers.
104 Hofmänner.
105 Moser.

Abendsonne. Zudem war und ist das nördliche Bodenseeufer für die Deutschen, was das Tessin für die Schweizerinnen und Schweizer, nämlich die Sonnenregion des Landes. «Am Bodensee beginnt der Süden», mit diesem Slogan warben deutsche Urlaubsorte, und die aufkommenden Reiseführer warben für lauschige Orte an der «deutschen Riviera» und «am Schwäbischen Meer».[106]

Dank dem Naturereignis Rheinfall konnte um 1870 einzig das «Grandhotel Schweizerhof» in Neuhausen mit 140 Betten mit den grossen Hotels am deutschen und österreichischen Bodenseeufer mithalten. Zum Vergleich: Das Hotel «Halm» in Konstanz wies 90, Bad Schachen 100, das Hotel «L'Europe» in Bregenz 130 und der «Bayrische Hof» in Lindau 120 Betten auf. Als Trink- und Kurorte zu Heilzwecken rund um den Bodensee spielten nur kleine Bäder im Bregenzer Wald, in Überlingen, Bad Schachen sowie in den appenzellischen Gais, Gontenbad und Weissbad eine Rolle. Dies hielt jedoch viele Orte nicht davon ab, sich als Bade- und Kurorte einen Namen machen zu wollen. Geradezu inflationär und zum Leidwesen der klassischen Heilquellen und Badeorte – so schreibt der Konstanzer Historiker Werner Trapp – verwendeten gewisse Bodenseeorte das Etikett «Bad».[107] So nannten sich Friedrichshafen und Überlingen beide «Bad» und konkurrierten um das Prädikat «Deutsches Nizza am Bodensee». Selbst das kleine Wasserburg bei Lindau bezeichnete sich als «deutsches Chillon», und der Pfänder bei Bregenz bemühte sich mit dem Slogan «Rigi des Bodensees» um mehr Aufmerksamkeit.[108]

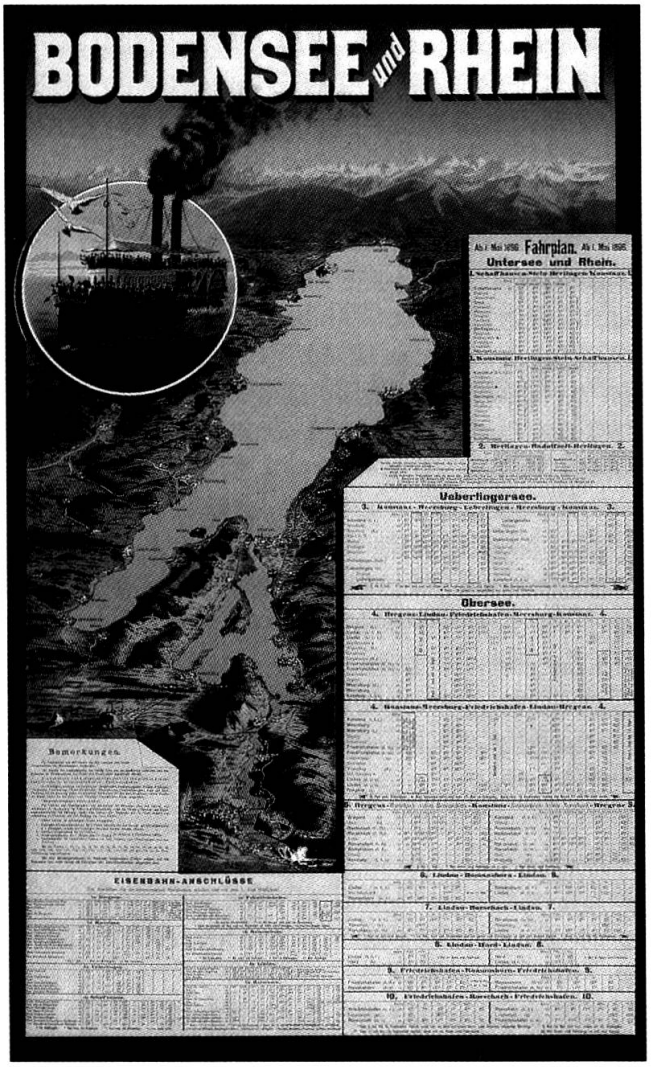
Im Bodenseebuch von 1928 warb Dr. Büdingen für sein Sanatorium im «Konstanzer Hof» und seine Liegehallen am See, die das ganze Jahr über geöffnet waren: Die Patientinnen und Patienten aus exklusivsten Kreisen würden von drei Ärzten mit der von Büdingen eingeführten, «begründeten Behandlung von Herzkrankheiten mit Tuberkulose-Infusion [und] anderen diagnostischen Mitteln» kuriert.[109]

Das heute noch existierende Hotel «Bad Uttwil» pries sich um 1880 auf einem Geschäftsprospekt als «Bad- & Kuranstalt Uttweil a. Bodensee (Schweiz)» an.[110] 1842 eröffnete J. J. Steiger Glinz im Thurgau das «Bad Horn», wo der Kurarzt Titus Tobler aus Stein praktizierte. Badekuren in Horn wurden empfohlen bei damals häufigen Krankheiten wie «Nerven- und Muskelschwäche, Faulfieber, Hypochondrie, erhöhter Reizbarkeit der Haut, Rheumatismus, chronischen Durchfällen sowie als Nachkur bei den verschiedensten Nervenleiden, Gicht, Skropheln, hartnäckigen Katarrhen usw.»[111] Zur Unterhaltung konnten die Gäste Billard spielen, kegeln, angeln und sich an Ausflügen beteiligen. Die «Seebad- und Molkenkur-Anstalt in Horn am Bodensee, Kanton Thurgau» warb nach ihrer Eröffnung am 1. Mai 1844 wie folgt: «Unter einem milderen Himmel in einer gesunden und reizenden Gegend am Bodensee, die selbst in der Schweiz als eine vorzügliche gilt, zwischen Rorschach und Arbon, wo täglich mehrere Dampfboote die jenseitigen Städte Bregenz, Lindau, Friedrichshafen, Überlingen und Konstanz verbinden, ist genannte Anstalt durch bedeutende Neubauten und Einrichtungen besonders geeignet, die Aufmerksamkeit Derjenigen in Anspruch zu nehmen, die vorzüglich im Seebade und in der Molke ihr Heil suchen.»[112]

Wer also in Horn sein Heil suchte, fand: «Seebäder, deren heilsame Wirkung sich die letzten Jahre in verschiedenen Krankheiten erprobt hat. Einrichtungen zu warmen Bädern. Sehr gehaltvolle Schwefelquelle. Douchebäder jeder Art. Ziegen-Molke. Täglich aus nahen Hochgebirgen gebracht, mit den besten der Schweiz wetteifernd, dürfte sie hier an Vor-

106 Trapp, Seh-Zeichen, S. 9.
107 Trapp, Bad, S. 55.
108 Trapp, Sommerfrische, S. 9–10.
109 Bodenseebuch, S. 134.
110 Müller, Alte Ansichten, S. 321.
111 Grünberger, Horn, S. 90–91.
112 Rietmann, S. 9.

**Abb. 4: Das von J. Weber & P. Balzer 1890 gestaltete Plakat «Bodensee und Rhein – Fahrplan ab 1. Mai 1890» sollte Gäste an den Bodensee locken.**




zug gewinnen, Brustleidenden, welchen die frische Luft höherer Gegenden unverträglich ist, eine Wohlthäterin zu werden. Kuh-Molke zu Bädern. Ebenfalls täglich ganz frisch aus den in der Nähe gelegenen Sennereien erhältlich.»[113] Als ab 1888 Molkekuren nicht mehr Mode waren, beherbergte «Bad Horn» immer noch 60 Kurgäste.

In Rorschach betrieben Hotels für ihre Gäste Badeanstalten, so etwa um 1841 das Hotel «Grüner Baum». Intensiver um Bade- und Kurgäste warb die Stadt nach dem Bau weiterer Badeanstalten. Der Apotheker Xaver Ignaz Rothenhäusler (1809–1872) hatte die Idee, dass Rorschach mit Heilkuren Fremde an den Bodensee locken könnte. Er initiierte überdies eine Seebadebadeanstalt. Um 1867 meldete eine Zeitung: «Dreierlei lockt die Fremden nach Rorschach: die Seebäder, die Molken- oder Mineralwasserkur und die kleineren oder grösseren Ausflüge.»[114]

Während zwanzig Jahren versuchte der «Rorschacher Kurverein» mit sommerlichen Veranstaltungen die Bade- und Kurgäste zu unterhalten und das Prestige des Ortes als Bade- und Molkenkurort zu erhöhen.[115] Doch als Luftkurort erfüllte Rorschach die Erwartungen nicht, wie die «St. Galler Naturwissenschaftliche Gesellschaft» 1890 feststellte.[116]

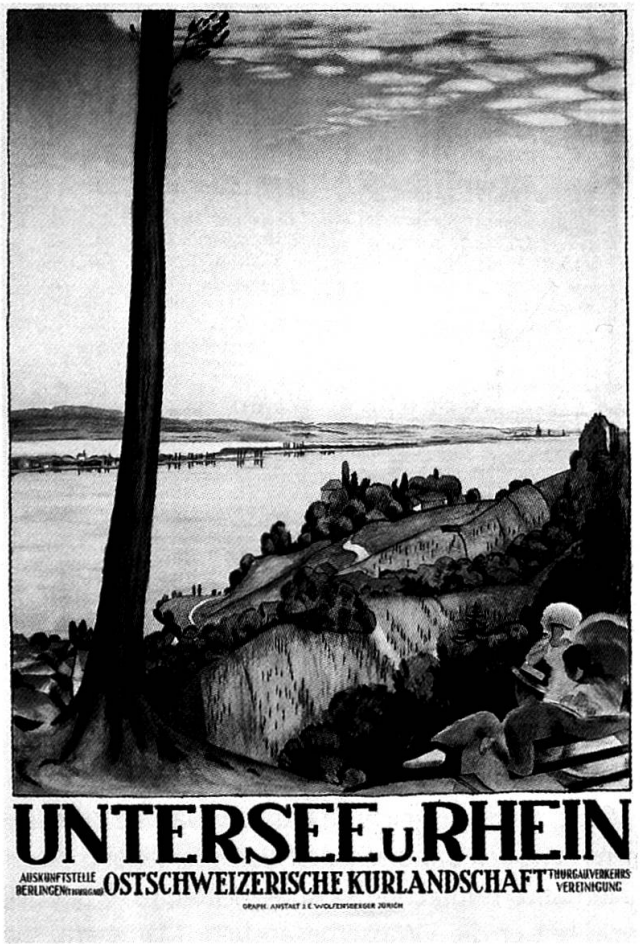
Auch das österreichische Bregenz versuchte mit den Seebadeanstalten Fremdenverkehr anzuziehen. 1889 baute die Stadt unter Rücksichtsnahme auf den Fremdenverkehr eine weitere städtische Bade- und Schwimmanstalt – Bregenz dürfe im Vergleich mit anderen Städten nicht zurückbleiben, wurde argumentiert.[117]

Mit der Gründung des «Bodenseeverkehrsvereins» 1901 versuchten die Verkehrsvereine, den Bodenseeraum als *ein* grosses Tourismusgebiet anzupreisen: Statt dass jeder Ort für sich Werbung betrieb, sollten so Synergien geschaffen werden. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden die letzten Hotels, Sanatorien und Gasthöfe dieser Tourismusepoche erstellt. Vor allem das deutsche Ufer erlebte einen touristischen Aufschwung.

In seinem Aufsatz *75 Jahre Thurgauische Verkehrsvereinigung* geht der Thurgauer Werner Raths den Gründen nach, warum der Thurgau erst im 20. Jahrhundert den Tourismus entdeckte (erste Ansätze liessen sich in der 1919 gegründeten «Thur-

113 Rietmann, S. 9.
114 Grünberger, Rorschach.
115 Willi, S. 76.
116 Zweifel-Weber.
117 Bregenz.

**Abb. 5: Im Auftrag der «Thurgauischen Verkehrsvereinigung» entwarf 1919 der berühmte Plakatkünstler Emile Cardinaux dieses Plakat mit dem Titel «Untersee u. Rhein – Ostschweizerische Kurlandschaft».**




gauischen Verkehrsvereinigung» erkennen). Ausschlaggebend war nach Raths die Randlage des Kantons. Vor allem das lang gezogene Seeufer habe schon früh den Bau internationaler Schnellzugverbindungen und Autostrassen verhindert. Weiter fehle es im Thurgau an einer grossen, dominierenden Stadt, die weitere Gäste hätte anlocken können. Die «Verkehrsvereinigung» erkannte früh, dass der Thurgau als Tourismusland nur während einer kurzen Sommersaison sowie einigen Frühlings- und Herbstwochen attraktiv sein konnte. Obwohl sich die «Verkehrsvereinigung» bewusst war, dass die Ufer des Bodensees für Erholung und für den damals noch bescheidenen Wassersport touristisch zu nutzen waren, blieben in den Ufergemeinden die Ansätze zu einem Fremdenverkehr sehr marginal. Für Raths waren diese Versuche «viel hausbackener als etwa am Genfer- oder Vierwaldstättersee und kaum ausgerichtet auf reiche Ausländer.»[118] Ein solcher Ansatz allerdings war die Vergabe eines Gestaltungsauftrages an den berühmten Plakatkünstler Emile Cardinaux, der ein Plakat für die Untersee-Gegend entwarf (Abb. 5), und es wurde früh der Ausflugsverkehr in Zusammenarbeit mit den Schifffahrts- und Bahngesellschaften an und auf dem See gefördert. Der Slogan «Ein See – drei Länder – tausend Möglichkeiten»[119] galt rund um den See.

Nach dem Ersten Weltkrieg kamen zwar dank mehr Freizeit und gesteigerter Kaufkraft mehr Ausflüglerinnen und Ausflügler an den Bodensee, doch prominentere Ferienorte liefen dem Bodensee als Reiseziel den Rang ab. «Es genügte gerade noch knapp für Tagesausflüge oder Wochenendaufenthalte; eine Ausnahme bildeten lediglich die ‹Freizeit-Kapitäne›. Aber die Infrastruktur, die man für diese in den Ufergemeinden bereitstellte – nicht ungern, weil es Einnahmen brachte –, dienten dem herkömmlichen Tourismus nur wenig.»[120] Und Raths nennt auch den Grund für die zurückhaltenden Investitionen in die Infrastruktur der Seegemeinden: In einer verhältnismässig kurzen, möglicherweise durch ungünstiges Wetter beeinträchtigten Sommersaison lassen sich hohe Investitionen für die Beherbergung von Gästen nicht oder nur ungenügend amortisieren.[121]

Da der Bodensee neben den prestigeträchtigeren europäischen Reiseorten eine unbedeutende Rolle spielte und der grosse Trubel fehlte, siedelten sich stattdessen Kuranstalten für Nerven- und Gemütskranke an: So etwa das «Bellevue» in Kreuzlingen,

118 Raths, S. 17.
119 Ebd.
120 Ebd.
121 Ebd., S. 14–19.

**Abb. 6: Das «Kurhaus Hotel Adler» in Ermatingen wirbt um Gäste und verweist auf das nahe gelegene Strandbad. Inserat im «St. Galler Tagblatt» vom 28. Mai 1924.**

Ermatingen am Untersee

Kurhaus Hotel Adler

empfiehlt seine komfortabeln Häuser und schönen Gärten zu behaglichem Ruheaufenthalt. Pension bei bester Verpflegung von Fr. 8.— an. Den Gästen ist der Besuch von Konstanz und der Insel Reichenau ohne Paß ermöglicht. [24887 - Z G 725

Prospekte und alle nähere Auskunft durch den Besitzer: **Maurer-Heer.**

Strandbad Westerfeld

am „Weißen Horn" in Ermatingen

Eröffnung am 1. Juni. Café- und Tee-Wirtschaft.

Idealster Badeplatz am Untersee.

die «Wasserheil-Anstalt» in Mammern und das Kurhotel «Adler» in Ermatingen.

Diese Entwicklung gilt besonders für die schweizerische Seite, da diese Seite, wie oben bereits erwähnt, touristisch nicht so attraktiv war wie die deutsche. Werner Trapp schildert den Werdegang dieser alternativen Nutzung des Bodenseeraums.[122] Speziell erwähnt er die «Wasserheilanstalt» Mammern, die 1866 vom Schweizer Arzt Freuler-Ringk gegründet wurde. Die meisten Heilanstalten kombinierten diverse Bäder mit Milch-, Molken-, Schrot- und Obstkuren. Der Psychiater Ludwig Binswanger[123] gründete 1857 in Kreuzlingen das «Asyl Bellevue». Er nahm als einer der wenigen Ärzte in seine «Kuranstalt für Nerven- und Gemüthskranke» wirklich psychisch kranke Menschen auf. Die meisten andern Kurbetriebe hingegen sahen in der Modekrankheit Nervosität[124] eine Möglichkeit, ihre Hotelanlagen zu füllen, und widmeten sich intensiv jenen Gästen, die sich über Monate und Jahre hinweg eine private Behandlung leisten konnten. Als weitere Anstalten am schweizerischen Ufer gab es in Hard ob Ermatingen ein «Abstinenz-Sanatorium» sowie eine kleine Privatklinik in Altnau.

Die aufkommende Touristik führte die Pflegeheilanstalten als Beweis für den effektiv vorhandenen Erholungswert des Bodenseeraumes ins Feld. Der 1886 gegründete «Verkehrsverein Untersee» liess 1909 den ersten «Führer von Ermatingen» drucken und erwähnte, das Ermatinger Kurhotel «Adler» würde während der Hochsaison täglich über 300 Pensionäre beherbergen. Zudem, so legte der «Führer» weiter dar, habe das ausnehmend gesunde Klima dazu geführt, dass in Ermatingen zwei private Heilanstalten für Nervenleidende sowie das ärztliche Pädagogium «Villa Breitenstein» gegründet worden seien.[125]

1893 erfolgte die Gründung des Verbandes der Gasthofbesitzer am Bodensee und Rhein mit dem Ziel, gemeinsam für den internationalen Fremdenverkehr zu werben. Ein 1893 von beteiligten Hoteliers aus Bregenz und Lindau verfasstes Schreiben an den «hochlöblichen Stadtrath» in Konstanz bezeichnet Trapp als Gründungsdokument für den organisierten Tourismus rund um den Bodensee. Einleitend heisst es darin: «Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass die Ufer des Bodensees und Rheins in Bezug auf landschaftliche Reize und Vorzüge des Klimas den Vergleich mit keinem der berühmten Touristenziele zu scheuen brauchen, viele sogar weit hinter sich lassen, ebensowenig aber kann bestritten werden, dass der Fremdenzufluss noch nicht jene Durchschnittshöhe

122 Trapp, Therapie.

123 Der Arzt Ludwig Binswanger I (1820–1880) war auch Gründungsmitglied der «Seebadaktiengesellschaft» in Kreuzlingen 1872. Seine Söhne Otto Binswanger (1852–1929) und Robert Binswanger (1850–1910) führten das «Bellvue» in zweiter, Ludwig Binswanger II (1881–1966) in dritter und dessen Sohn Wolfgang Binswanger (1914–1993) in vierter Generation (Herzog, S. 22); vgl. Anm. 555.

124 «Wir leben in dem Zeitalter der Nervenkrankheiten», meinte Paul Berger, der 1890 erstmals seinen in vielen Auflagen erschienenen *Führer durch Privat-Heilanstalten Deutschlands, Österreichs und der Schweiz* publizierte (Trapp, Therapie, S. 21).

125 Bote vom Untersee 6. Mai 1977.

erreicht hat, welche der thatsächlichen Bedeutung der Bodenseegegend entspräche.»[126] Der Fremdenverkehr sollte darum bewusst und planmässig gefördert werden. Das Entstehen örtlicher Kur- und Verkehrsvereine wie 1881 in Bregenz, 1885 in Konstanz, 1887 in Lindau und 1865 in Rorschach wertet Trapp deshalb nicht nur als Zeichen einer Konkurrenz der Fremdenverkehrsorte untereinander, sondern auch als Beweis für die sich wandelnde Struktur des Reisepublikums: Die organisierte Betreuung ersetzte das Individualreisen. Die heute meist verschwundenen Kurhäuser, Hotels, Sanatorien und Seebadeanstalten sind für ihn historische Bauten einer verschwundenen touristischen Infrastruktur.[127]

Von einem strukturellen Umbruch im Fremdenverkehr zwischen 1880 und 1914 spricht auch der «Internationale Arbeitskreis Bodensee-Ausstellungen»: In diesem Zeitraum stellt er einen fliessenden Übergang von der adligen und grossbürgerlichen Exklusivität des Reisens zu den Keimformen des Massentourismus fest und konstatiert den Übergang von einer primären Landschaftswahrnehmung zu den Anfängen einer modernen Sport-, Freizeit- und Erlebniskultur.[128]

126 Zit. nach Trapp, Fremdenzufluss, S. 11.
127 Trapp, Seh-Zeichen, S. 15–16.
128 Trapp, Sommerfrische, S. 4.

# 6 Gesunde, abgehärtete Soldaten dank Militärbadeanstalten

Ohne das Militär hätten die Erziehung zur Körperpflege und der Schwimmunterricht wohl kaum so schnell bei einer breiten Bevölkerung Fuss fassen können. Mehr noch: Bald galt die Militärhygiene als Vehikel zur Messung des «Durchsetzungsgrades» von Hygienenormen.[129] Mit dem Baden und dem Schwimmen sollten die Soldaten nicht nur zur Reinlichkeit erzogen werden – es galt überdies Seuchen und Krankheiten einzudämmen und die Soldaten abzuhärten. Die Befehlshaber erhofften sich eine Erstarkung der Armee; durch das Schwimmen sollten Kampfkraft und Beweglichkeit der Soldaten optimiert werden.[130] Ein eifriger Förderer des Badens und Schwimmens von Soldaten war der preussische General Ernst Heinrich Adolf von Pfuel, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Prag und Wien, später auch in Berlin grosse Militär-Schwimmanstalten gründete und das Schwimmen in die militärische Ausbildung aufnahm.[131]

Auch am Bodensee entdeckte zuerst das Militär die «belebende und stärkende Wirkung der Seebäder».[132] 1825 wurde in Bregenz die so genannte «Mili», die Militärbadeanstalt, erbaut. Konstanzer konnten bis 1832 in der Militärschwimmschule schwimmen lernen. Ob auch die Frauen in der Militärbadeanstalt schwimmen durften, ist nicht bekannt. Als die Garnison jedoch verlegt wurde, unterrichtete ab 1834 der ehemalige Militärschwimmlehrer Mayer auf einem Floss gegen ein Entgelt von fünf Gulden – damals ein horrender Betrag. Im gleichen Jahr wurde eine Badeschiff-Anstalt mit acht Badekästen in Betrieb genommen; hier gab es zwischen morgens fünf Uhr und abends acht Uhr reservierte Zeiten für Damen. Später baute derselbe Mayer neben seiner Schwimmschule eine Hütte mit Gittern und Treppen, damit die Konstanzerinnen und Konstanzer «an einem sichern Ort» für sechs Kreuzer baden konnten (sechs Kreuzer entsprachen damals ungefähr eineinhalb Pfund Hausbrot; ein solches Bad war also für die meisten ein Luxus).[133] In Prag versicherten die Erbauer der Militärschwimmschule, dass diese auch von Zivilisten und Zivilistinnen benutzt werden dürfe.[134] 1879 wurde in einer Berliner Kaserne das Brausebad eingeführt; nun konnten die Soldaten wöchentlich drei Minuten lang duschen, und zwar jeweils acht bis zehn Soldaten gleichzeitig. Dank diesem Waschverfahren wurde die Körperhygiene bei den Soldaten massiv verbessert, denn bis dahin war ihnen ein wöchentliches Bad versagt geblieben; mancherorts, wie etwa in Berlin im Jahre 1879, stand für eine Kompanie nur gerade eine einzige Badewanne zur Verfügung.[135]

129 Krasny, S. 112.
130 Prignitz, Wasserkur, S. 104.
131 Bäumer, S. 5; Kollath, S. 200.
132 Köhlmeier, S. 66.
133 Zang, Konstanz I, S. 70–71.
134 Prignitz, Wasserkur, S. 91.
135 Fischer, S. 139.

# 7 Seebadeanstalten am Bodensee vor 1900: Orte der Körperpflege

Die ersten dem Publikum offen stehenden Seebadeanstalten und Badehütten entstanden rund um den Bodensee um 1840. Sie verdankten ihre Errichtung dem europäischen Badeboom, der Entdeckung der medizinisch-therapeutischen Wirksamkeit des (Meer-)Wassers und der aufkommenden Reiselust der Aristokratie und des Grossbürgertums. In Holland und Belgien waren es meist Gesellschaften von Kaufleuten, Beamten und Ärzten, die das Gründungskapital für Badeeinrichtungen bereitstellten.[136] Doch war der Betrieb einer Badeanstalt für die «besseren Kreise» nur in den Gründerjahren ein lukratives Geschäft. Bald schon waren die öffentlichen Volksbadeanstalten mit integrierten Wannen- und Brausebädern eine ernst zu nehmende Konkurrenz, weshalb etwa in Berlin aus Rücksicht auf die Aktiengesellschaften das Angebot der öffentlichen Bäder reduziert wurde. Wer sich ein luxuriöseres Bad wünschte, musste sich den Besuch der teureren Privatbadeanstalt leisten.[137]

Dies galt auch für den Bodensee. Am Bodenseeufer traten ab 1840 private Aktiengesellschaften und Vereine als Bauherrschaften von öffentlichen Seebadeanstalten auf. So erbaute 1837 der Bregenzer «Verein für Errichtung einer allgemeinen Badeanstalt am Bodensee zu Bregenz» eine Männerbadeanstalt. 1838/40 eröffnete eine Aktiengesellschaft in Konstanz eine private «Schwimm- und Badanstalt für Herren, Knaben, Damen und Mädchen» mit Ankleidezimmern und Badekästen auf einem Floss, das nur per Schiff erreichbar war und zudem ständig seinen Standort wechselte. In Friedrichshafen stellte ebenfalls eine Aktiengesellschaft ab 1846/47 dem Publikum «zwei comfortabel eingerichtete» Badehäuser zur Verfügung.[138]

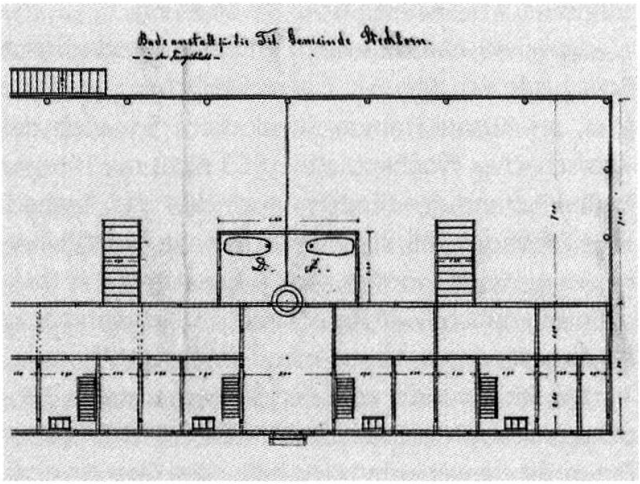
Auch im Thurgau waren es Aktiengesellschaften und Vereine, die sich um die Errichtung der ersten Seebadeanstalten kümmerten, so 1856 der «Verein Eintracht Romanshorn», 1868 die Egnacher «Actien-Gesellschaft der Seebad-Anstalt» und die «Kleine Aktiengesellschaft», 1872 die «Seebadaktiengesellschaft Kreuzlingen», 1873 die «Anonyme Actiengesellschaft Taegerweilen und Gottlieben», 1874 die «Seebad–Aktiengesellschaft Ermatingen» und 1898 die «Seebad-Aktiengesellschaft Steckborn». In Rorschach sowie in Altnau[139] (erstellt um 1880, Neubau 1929) bauten nicht Aktiengesellschaften, sondern private Unternehmer. Den Anstalten privater Bauherren stand einzig die 1873 erstellte Badeanstalt in Diessenhofen gegenüber, die von der öffentlichen Hand, nämlich von der Ortsgemeinde Diessenhofen, erbaut wurde. Diese ersten am Thurgauer und St. Galler Ufer errichteten Seebadeanstalten wurden nicht – wie man analog zu den Badeanstalten der Gasthöfe und Hotels vermuten könnte – für den Fremdenverkehr erbaut, sondern für die einheimische Bevölkerung.

Eine Ausnahmestellung nimmt diesbezüglich Rorschach ein. Das St. Galler Städtchen versuchte früh, als Kurort Fremde anzulocken. So warb das «Rorschacher Wochenblatt» 1853 nicht nur für eine Molkenkuranstalt, sondern auch für das Seebad. «Die Seebadanstalt ist durch sechs neue Badabteilungen vergrössert worden, wobei alle Arten von Douchen angebracht werden können. Für Schwimmer ist ein abgesonderter neuer Anbau errichtet.»[140]

Bei den vor 1900 erbauten Seebadeanstalten handelte es sich vornehmlich um sanitäre Einrichtungen in Zeiten, als die wenigsten Haushaltungen über ein eigenes Badezimmer verfügten. Die Seebadeanstalten sollten diese Lücke schliessen; sie wurden also primär aus hygienischen Gründen gebaut. Wann in den einzelnen Gemeinden die Hauswasserversorgungen in

136 Corbin, S. 351.
137 Kluge, S. 35.
138 Trapp, Bad.
139 Es handelt sich hierbei um eine kleine Badehütte mit vier Kabinen. Solche Badehütten wurden vermutlich auch anderswo in kleinen Seegemeinden von Privaten erstellt und als «öffentliche Badezimmer» angeboten. Diese Bauten sind in meiner Arbeit weitgehend vernachlässigt oder nur im Inventar und den Tabellen aufgeführt.
140 Specker, S. 34.

**Abb. 7: Im Bürgerarchiv Steckborn finden sich in den Akten über die «Aktien-Seebad-Anstalt» auch alte Prospekte (o. J.) für sanitäre Anlagen, wie etwa diese Badeeinrichtung mit Ofen, Zinkwanne und Dusche. Auf dem Bauplan der Badeanstalt von 1898 sind die Badewannen für Warmbäder eingezeichnet.**



Betrieb genommen wurden, ist nicht generell zu ermitteln. In Steckborn geschah dies 1888[141], was aber noch lange nicht heisst, dass nun alle Häuser über fliessendes Wasser verfügten oder sanitäre Installationen aufwiesen, denn für ihren Einbau mussten die Hausbesitzer sorgen. St. Gallen unternahm erste Schritte zur Seewasserversorgung 1893/95, in Konstanz wurde 1904/05 und in Arbon 1906/07 eine Saugleitung in den See gelegt.[142]

Die frühen Badeanstalten am Thurgauer und St. Galler Ufer boten warme Bäder an, das heisst, auf den Badeanstalten im See gab es Badewannen; dies ist aus Protokollen oder den Bauplänen der Anstalten ersichtlich, so etwa in Rorschach[143], Steckborn (zwei Stück)[144], Tägerwilen (zwei Stück)[145] oder Ermatingen (zwei Stück)[146]. Diese Badeanstalten kamen gerade im Winter dem Bedürfnis der Bevölkerung entgegen, hie und da ein Bad nehmen zu können. Und in Romanshorn kaufte die Ortsgemeinde vor der Eröffnung der neuen Seebadeanstalt 1912 sogar Rasierutensilien ein – auch dies ein Hinweis dafür, dass die Seebadeanstalten als «öffentliche Badezimmer» konzipiert waren. In einigen Orten mussten zudem Fremde einen höheren Eintrittspreis als Einheimische für den Besuch der Seebadeanstalten bezahlen, etwa in Diessenhofen, Steckborn und Ermatingen. Diese Preispolitik ist zusätzlich ein Hinweis darauf, dass die Seebadeanstalten nicht primär einen touristischen Zweck hatten, sondern in erster Linie der einheimischen Bevölkerung zur Verfügung stehen sollten. Einige Badeanstalten waren überdies derart primitiv eingerichtet und boten so wenig Komfort, dass sie für ein fremdes Zielpublikum sowieso kaum in Frage kamen.

Bei der Budgetierung der Einnahmen stellte die Steckborner Aktiengesellschaft erstaunt fest, dass Ermatingen 1887 an Fremde mehr Billette verkauft hatte als an Einwohnerinnen und Einwohner: «Am meisten brauchen wir jetzt Fremdenbilletts à 3 frs, letztes Jahr 109.»[147] Im Vorjahr wurden 100 Abonnements à 20 Eintritte (Preis 3 Franken) an Fremde verkauft, 30 Abonnements an Einheimische (2.50 Franken) sowie 20 Abonnements für jeweils 10 Warmbä-

141 TZ 24. April 1948.
142 Sennekamp/Zang, S. 48.
143 StadtA Rorschach: Protokolle des Stadtrates, 24. Februar 1923.
144 BüA Steckborn: Schachtel 211, Baupläne der Badeanstalt 1897.
145 GA Tägerwilen: Protokolle des Gemeinderates, 10. Januar 1935.
146 GA Ermatingen: Mayer, S. 5.
147 BüA Steckborn: Schachtel 176, Notizen zur Berechnung der Eintrittspreise für die Seebadanstalt Steckborn, o. J.

**Abb. 8: Nach 1920 wurden am Bodensee massenhaft Wochenendhäuschen erstellt. Die Abbildung zeigt ein solches Häuschen unterhalb des Schlosses Arenenberg. Foto um 1935.**

der (5 Franken), vermutlich ebenfalls an Einheimische. Das Erstaunen der Steckborner lässt vermuten, dass sie ihre Badeanstalt nicht primär als Zeitvertreib für Fremde zu betreiben gedachten.[148] Besonders restriktiv war die Stadt Diessenhofen, wenn Auswärtige die Badeanstalt benutzen wollten. Die Diessenhofer Stadtbehörde verweigerte 1894 acht Pensionären samt ihrem Schuldirektor aus dem benachbarten deutschen Gailingen die Benützung der Diessenhofer Badeanstalt. Der deutsche Schuldirektor scheute das Bad mit seinen Zöglingen im offenen Rhein, musste aber eine Absage aus Diessenhofen mit der fadenscheinigen Begründung hinnehmen, dass das Baden auf der deutschen Seite weniger gefährlich sei. Und noch 1902 wollte der Verwaltungsrat der Ortsgemeinde Diessenhofen nach der Eröffnung der neuen Badeanstalt die erste Badesaison abwarten und erst dann entscheiden, ob künftig auch Auswärtige das Bad mitbenutzen dürften.[149]

## 7.1 Seebadeanstalten 1825–1930

Die folgende Liste von Badeanstalten rund um den Bodensee (vgl. Tab. 1) ist vermutlich nicht vollständig. In vielen kleinen Orten gab es womöglich weitere

148 BüA Steckborn: Schachtel 176, Bad-Ordnung Steckborn sowie Notizen zur Berechnung der Eintrittspreise für die Seebadanstalt Steckborn, o. J.

149 StadtA Diessenhofen: Brief des Schuldirektors aus Gailingen (D) vom 10. Juli 1894 sowie «Circularschreiben» des Verwaltungsrates der Ortsgemeinde; Protokolle des Ortsverwaltungsrates und der Ortsgemeindeversammlungen, 8. Mai 1902.

kleine private Badehütten oder Badeanstalten. Nicht berücksichtigt sind in der Tabelle zudem jene Badeeinrichtungen, die von Hotels und Gasthöfen betrieben wurden. Unvollständig aufgeführt sind diejenigen Badeanstalten, die zwar öffentlich zugänglich waren und wo Publikum gegen Entgelt ein Bad nehmen konnte, die jedoch von privaten Einzelnen betrieben wurden.[150] Vernachlässigt schliesslich sind auch die Bade- und Wochenendhäuschen, die vor allem zwischen 1900 und 1950 am Bodenseeufer errichtet wurden – der entsprechende Bauboom setzte um 1920 verstärkt ein (vgl. Abb. 8). Allein im Sommer 1929 registrierte die «Thurgauische Verkehrsvereinigung» am kantonalen See- und Rheinufer 30 neue Bade- und Sommerhäuschen; zudem wurden 40 Grundstücke am Ufer eingezäunt, wodurch sich der öffentliche Zugang zum See verringerte. Bereits 1928 schrieb der «Verkehrsverein Untersee und Rhein» von einer regelrechten «Wochenendhäusersucht»; in der wilden und amtlich kaum kontrollierten Verbauung und Privatisierung der Seeufer sah der Verkehrsverein eine Gefahr, da die Region als Kurlandschaft an Attraktivität verlieren, eine Privatisierung des Ufers «dem Publikum, besonders auch den Kurfremden, den Zutritt zum See» verwehren würde.[151] In Egnach verlangte 1948 ein Bürger in einer Gemeindeversammlung wegen dieses Bade- und Wochenendhäuschenbooms ein generelles Bauverbot am See.[152]

Inventarisiert hingegen sind in der folgenden Aufstellung Angaben über die Errichtung öffentlicher Badeplätze, wobei meist ungeklärt ist, ob an diesen Stellen die lokalen Behörden den Badegästen nur eine Wiese zur Verfügung stellten oder zugleich eine Badehütte errichteten. Im Vergleich zum Inventar der erstellten Strandbäder (vgl. Tab. 5, S. 134) fällt die deutliche Abnahme der Neubauten von Seebadeanstalten und Badehütten nach 1900 auf.

150 StATG 4'272'62; laut Brandassekuranzbüchern wurden zwischen 1873 und 1930 alleine im kleinen Fischerdorf Berlingen 19 Badehütten oder Badehäuschen von Privaten erstellt. Aus den Angaben ist jedoch nicht ersichtlich, ob hier Private ausschliesslich für sich selbst ein Badehaus am See bauten oder ob in diesen Badehütten gegen Entgelt Bäder im See angeboten wurden.

151 Trapp, Untersee, S. 28–34.

152 GA Egnach: Protokolle des Gemeinderates, 12. Oktober 1948.

153 Die Tabelle basiert auf meiner Umfrage aus dem Jahr 1996, bei der ich alle Ortschaften rund um den Bodensee angeschrieben habe. Ergänzende Angaben stammen aus der Literatur.

*Tab. 1:* Inventar der Seebadeanstalten 1825–1930[153]

| Baujahr | Typus | Ort (Land) | Bauherrschaft/Bemerkungen |
|---|---|---|---|
| 1820/40 | Flussbadeanstalt | Schaffhausen (CH) | Rheinbad mit Holzgehegen im Fluss[1] |
| 1825 | Militärbadeanstalt | Bregenz (A) | Militär |
| 1833 | Knabenbadeanstalt | Schaffhausen (CH) | Rheinhalde |
| 1837 | Herrenbadeanstalt | Bregenz (A) | «Verein für Errichtung einer Badeanstalt» |
| 1837 | Militärbadeanstalt | Konstanz (D) | Militär |
| 1838 | Knabenbadeanstalt | Stein am Rhein (CH) | Badehütte «Espi» auf der Wiese, linkes Rheinufer, Stadt |
| 1838/40 | Aktienbadeanstalt | Konstanz (D) | Aktiengesellschaft[2], privates Schwimmbad |
| 1846/47 | zwei Badehäuser | Friedrichshafen (D) | Aktiengesellschaft |
| 1849 | Knabenbadeanstalt | Schaffhausen (CH) | Rheinufer, Tobias Hurter (Architekt), Abbruch 1870 |
| 1849 | Flussbadeanstalt | Schaffhausen (CH) | |
| ~1850 | Rheinbad | Schaffhausen (CH) | Flussbäder im Rhein |
| ~1850 | Badehütte | Münsterlingen (CH) | Psychiatrische Klinik[3] |
| 1850 | Seebadeanstalt | Konstanz (D) | städtische Einrichtung[4] |
| ~1851 | Frauenbadeanstalt | Langenargen (D) | «Actien-Bad-Gesellschaft Langenargen»[5] |
| ~1851 | Männerbadeanstalt | Langenargen (D) | «Actien-Bad-Gesellschaft Langenargen» |
| 1851 | Badeanstalt | Rorschach (CH) | an der Thurgauer Strasse |
| 1851 | Badeanstalt | Konstanz (D) | Erweiterungsbau |
| 1854 | Badeanstalt | Meersburg (D) | Landstrasse nach Unteruhldingen |
| 1856 | Badeanstalt | Romanshorn (CH) | «Verein Eintracht» |
| 1858 | Badeanstalt | Rorschach (CH) | an der Thurgauer Strasse |
| 1860 | Badeanstalten | Überlingen (D) | |
| 1865 | Badehütte Mietinger | Radolfzell (D) | private Badeanstalt, 1871 im Besitz der Stadt |
| 1866 | Bad zum «Bruggsteg» | Stein am Rhein (CH) | öffentliche Frauen- und Mädchenbadeanstalt am Ufer |
| 1868 | Seebadeanstalt | Egnach (CH) | Aktienbad, Frauen- und Männerbadehütten |
| 1868 | Badehütte | Egnach (CH) | Kleine Aktiengesellschaft |
| 1870 | Herrenbadeanstalt | Konstanz (D) | Aktienbad, für die «bessere Gesellschaft»[6] |
| 1870 | Frauenbadeanstalt | Konstanz (D) | Aktienbad, für die «bessere Gesellschaft» |
| 1870 | Volksbadeanstalt | Konstanz (D) | Stadt Konstanz, «billiges Bad»[7] |
| 1870 | Flussbadeanstalt | Schaffhausen (CH) | |
| 1870 | Rheinbadeanstalt | Schaffhausen (CH) | Stadt, Johann Gottfried Meyer (Architekt) |
| 1870/71 | Wasch- u. Badeanstalt | Schaffhausen (CH) | Stadt, Johann Gottfried Meyer (Architekt) |
| ~1871 | Seebadeanstalt | Radolfzell (D) | Mettnaustrasse 2 |
| 1871 | «Schanzbad» | Bregenz (A) | privat (Ignaz Fessler) |
| 1872 | Seebadeanstalt | Kreuzlingen (CH) | Aktiengesellschaft, Architekt Hermann Milz, Abbruch 1927 |
| 1873 | Badehütte | Radolfzell (D) | privat, Villa «Seehalde» |
| 1873 | Badeanstalt | Tägerwilen/Gottlieben (CH) | «Rheinbad-Anstalt Actiengesellschaft» |
| 1873 | Badeanstalt | Diessenhofen (CH) | Ortsgemeinde Diessenhofen |
| 1873 | Seebadeanstalten | Konstanz (D) | äussere Hafenmauer, «Aktienbädle»[8] |
| 1873 | Badeanstalt | Rorschach (CH) | an der Thurgauer Strasse |
| 1874 | Seebadeanstalt | Ermatingen (CH) | Aktiengesellschaft, im Bügen |
| 1876/77 | Inneres Rheinbad | Schaffhausen (CH) | mit Wannenbädern, Carl Krüger |
| 1879 | Badeanstalt | Konstanz (D) | Seestrasse |
| ~1880 | Badehütte | Überlingen (D) | |
| ~1880 | Badehütte | Altnau (CH) | privat, heute Familie Nägeli, Ruderbaum |
| 1880 | Frauenbadhütte | Arbon (CH) | erbaut von der Ortsgemeinde, abgebrochen 1901 |

| Baujahr | Typus | Ort (Land) | Bauherrschaft/Bemerkungen |
|---|---|---|---|
| 1880 | Männerbadhütte | Arbon (CH) | erbaut von der Ortsgemeinde, abgebrochen 1913 |
| 1880 | Badehütte | Konstanz (D) | Standort: heute «Freibad Jakob» |
| 1888 | Badeanstalt z. «Stieger» | Stein am Rhein (CH) | am Ufer, getrennte Badezeiten für Frauen und Männer |
| 1890 | Badeanstalt | Bregenz (A) | städtische Einrichtung |
| 1890 | Badeanstalt | Bregenz (A) | beim Zisterzienserkloster Mehrerau |
| 1890 | vier Badehütten | Bregenz (A) | bei der «Schnabelburg» |
| 1890 | Badeanstalt | Bregenz (A) | in Lochau |
| 1892 | Badeanstalt | Konstanz (D) | Neubau an der äusseren Hafenmauer |
| 1893 | Badeplätze | Bregenz (A) | geschlechtergetrennte Plätze, Rieden |
| 1893 | Badeplätze | Bregenz (A) | geschlechtergetrennte Plätze, Vorkloster |
| 1893 | Badeplätze | Bregenz (A) | geschlechtergetrennte Plätze, Kennelbach |
| 1898 | Seebadeanstalt | Steckborn (CH) | Aktiengesellschaft, Turgibucht |
| ~1900 | Badehaus am Ufer | Steinach (CH) | |
| ~1900 | Badeanstalt | Steinach (CH) | «Meitli- und Bubebad» |
| 1901 | Frauenbadehütte | Arbon (CH) | Rechnung vom 14. September 1901[9] |
| 1901 | Badehütte Frauen | Allensbach (D) | Seeweg West[10] |
| 1901 | Badehütte Männer | Allensbach (D) | Espen Ost |
| 1902 | Uferbadeanstalt | Diessenhofen (CH) | Stadt Diessenhofen, steht auf dem Land |
| 1905 | Seebadeanstalt | Konstanz (D) | Ersatz für die Anstalt von 1880, beim «Waldhaus Jakob» |
| 1907 | Badeanstalt | Arbon (CH) | Stadt Arbon |
| 1908 | Badeanstalt | Hard (A) | Abbruch 1935 |
| ~1911 | drei Badehütten | Immenstaad (D) | privat |
| 1911 | drei Badehütten | Nonnenhorn (D) | «am Stegle», Abbruch 1975 |
| 1912 | Seebadeanstalt | Romanshorn (CH) | Gemeinde Romanshorn |
| 1912/13 | Rheinbadeanstalt | Schaffhausen (CH) | Erweiterung um Frauenbad, 1938 und 1950 Modernisierung |
| 1912/13 | zwei Badeplätze | Mammern (CH) | getrennte Frauen- und Männerbadeplätze mit Hütte |
| 1913 | Seebadeanstalt | Friedrichshafen (D) | Planungswettbewerb der Stadtgemeinde[11] |
| 1924 | «Badhütte» | Rorschach (CH) | Kastenbad am See |
| 1927 | Seebadeanstalt | Kreuzlingen (CH) | «Seeluft», Architekt Hermann Weideli, Abbruch 1968 |
| 1929 | Badehütte | Altnau (CH) | Neubau, Ersatz für jene im Ruderbaum |
| 1930 | Uferbadeanstalt | Hagnau (D) | östlich von Hagnau |

1 INSA 8, S. 370–371.
2 Lang, S. 74–75.
3 Wille, S. 61–95.
4 Lang, S. 74.
5 Rodinger.
6 Zang, Konstanz II, S. 63.
7 Ebd., S. 68.
8 Lang, S. 74.
9 StadtA Arbon: Schachtel 4.7.2, Rechnung für eine neue Frauenbadehütte an die titulierte Ortsgemeinde Arbon, 14. September 1901.
10 Welschinger; Egenhofer, S. 12–13.
11 Die Stadtgemeinde Friedrichshafen schrieb im November 1913 einen Architektenwettbewerb für den Bau einer neuen Seebadeanstalt aus. Ob diese tatsächlich gebaut wurde, ist mir nicht bekannt. Die in der Bauzeitung veröffentlichte Ausschreibung verlangte in den Einzelkabinen verstellbare Böden sowie einen 5,5 bis 7 m² grossen Badekorb. In diesem Badekorb, der ins Wasser gelassen weden konnte, sollten sich Nichtschwimmerinnen und Nichtschwimmer vermutlich sicherer fühlen. Vorgesehen waren ebenso Wannenbäder, ein Reinigungskabinett sowie ein Massageraum, was auf die Funktion der Seebadeanstalt als «öffentliches Badezimmer» hindeutet (Friedrichshafen, S. 189–390).

# 8 Die Standortfrage: Gegen Wellenschlag und fremde Blicke

Im Aufsatz *Dort droben unter den Linden* ... sucht Elisabeth Binder-Etter nach Erklärungen, warum Wasserreservoirs vielerorts fast schlossartig und nicht nur, um das natürliche Gefälle zu nutzen, an höchster Stelle thronen, stimmungsvoll mit viel Pathos gebaut sind und sogar Kapellen ähnlich sehen. Ihre Schlussfolgerung: Wasserreservoirs waren im ausgehenden 19. Jahrhundert ein Symbol des Fortschritts, denn eine Wasserversorgung bis hin zu den Wohnhäusern erleichterte den Alltag enorm. Die Bürger konnten bei der Erstellung eines Wasserreservoirs mitbestimmen. War das fortschrittliche Werk vollbracht, wurde das Wasserreservoir meist mit einem Fest, mit Blasmusik und Ansprachen eingeweiht.[154]

Was für Wasserresevoirs gilt, trifft nur bedingt auch auf Seebadeanstalten zu. Zwar galten auch sie als Symbole des Fortschritts, doch statt sie an prominenter Lage zu erstellen und schmuckvoll zu bauen, wurde den Badeanstalten ein Mauerblümchendasein beschert. Dies gilt vor allem für die vor 1900 erstellten Badeanstalten: Sie waren wie etwa die erste Kreuzlinger Badeanstalt meist nur schäbige Bretterverschläge. Erst die Kastenbäder, die nach 1900 erbaut wurden, wurden festlich eingeweiht (Romanshorn), mit Blumenkästen geschmückt (Rorschach) oder gar mit einer Fahne beflaggt. Der Standort der Badeanstalt sollte nicht möglichst prominent, sondern hauptsächlich möglichst geeignet sein. Viel Zeit und Raum nahm bei der Planung einer neuen Seebadeanstalt – und auch später bei der Planung eines Strandbades – deshalb die Diskussion um den geeignetsten Standort ein. Dies vor allem aus vier Gründen:

1. Bis ins späte 19. Jahrhundert leiteten Fabriken, Schlachthäuser und private Haushaltungen ihre Abwässer ungeklärt und völlig legal in den Bodensee. Eine Badeanstalt durfte deshalb nicht in der Nähe von Wasser liegen, das durch Industrieabfälle verschmutzt war, auch nicht nahe bei Waschplätzen für Kleider oder bei Wasserstellen für Pferde.

2. Weitere Kriterien für den geeigneten Standort einer Seebadeanstalt waren Wassertiefe und Strömung. Zu wenig tief durfte der Seegrund nicht sein, weil sonst die Badegäste bei Niedrigwasser trotz verstellbaren Böden der Bassins nicht schwimmen konnten. Und zu viel Strömung beeinträchtigte die Schwimmenden, ja setzte sie gar oft einer Gefahr aus; bei zu wenig Strömung musste ein mangelnder Wasseraustausch befürchtet werden.[155]

3. Ein weiteres, vielleicht das wichtigste Argument für die Wahl des Standortes war, dass der Blick in das Innere der Seebadeanstalt verhindert werden musste. So kam in Romanshorn eine Badeanstalt in der Nähe der Bobinenfabrik auch deshalb nicht in Frage, weil «man von der Fabrik aus in die Badeanstalt sehen» konnte.[156] Und auch die Patientinnen und Patienten der Heil- und Pflegeanstalt Münsterlingen badeten um 1900 nach Anweisung ihres Direktors in der Westbucht: «Die Westbucht, die nicht dem Einblick Fremder ausgesetzt ist, ist der Badeplatz [...], an deren Ufer eine primitive, offene Auskleidehütte erstellt wurde. Die Kranken badeten in vier Abteilungen [nach] Geschlechter getrennt.»[157]

4. Schliesslich sollte das Wildbaden verhindert werden. Wild gebadet wurde umso eher, je weiter entfernt vom Dorf eine Seebadeanstalt lag. Dies geschah

154 Binder-Etter.

155 Auch Flussbadeanstalten, bei denen die Strömung normalerweise stärker ist, waren nicht vor solchen Unannehmlichkeiten gefeit. So hatte der Vater von Felix Schwank im Sommer 1936 in der Schaffhauser Flussbadeanstalt eine Begegnung mit einem Kotklumpen; schuld daran war der falsche Standort des Aborts. Wegen dieses Zwischenfalls, und weil es in Romanshorn zu Erkrankungen an Kinderlähmung gekommen war, bekamen die Kinder der Familie Schwank im Sommer 1936 Badeverbot (Schwank, Sonnenohr, S. 78–79).

156 GA Romanshorn: Protokolle der Badanstaltskommission, 19. Juli 1907. – Eine Bobine ist eine Garnspule; sie wird in der (Baumwoll-)Spinnerei verwendet (Meyers Taschenlexikon, «Bobine»).

157 Wille, S. 62.

**Abb. 9: Wie ein Waschplatz am See aussah, zeigt dieses Foto aus Arbon von etwa 1915. Dieser Waschplatz befand sich an der Wassergasse.**

etwa in Romanshorn, wo Leute aus Holzenstein, einem westlich von Romanshorn gelegenen Dorfteil, bei einer Wiese wild badeten und dies mit dem weiten Weg zur Seebadeanstalt begründeten.

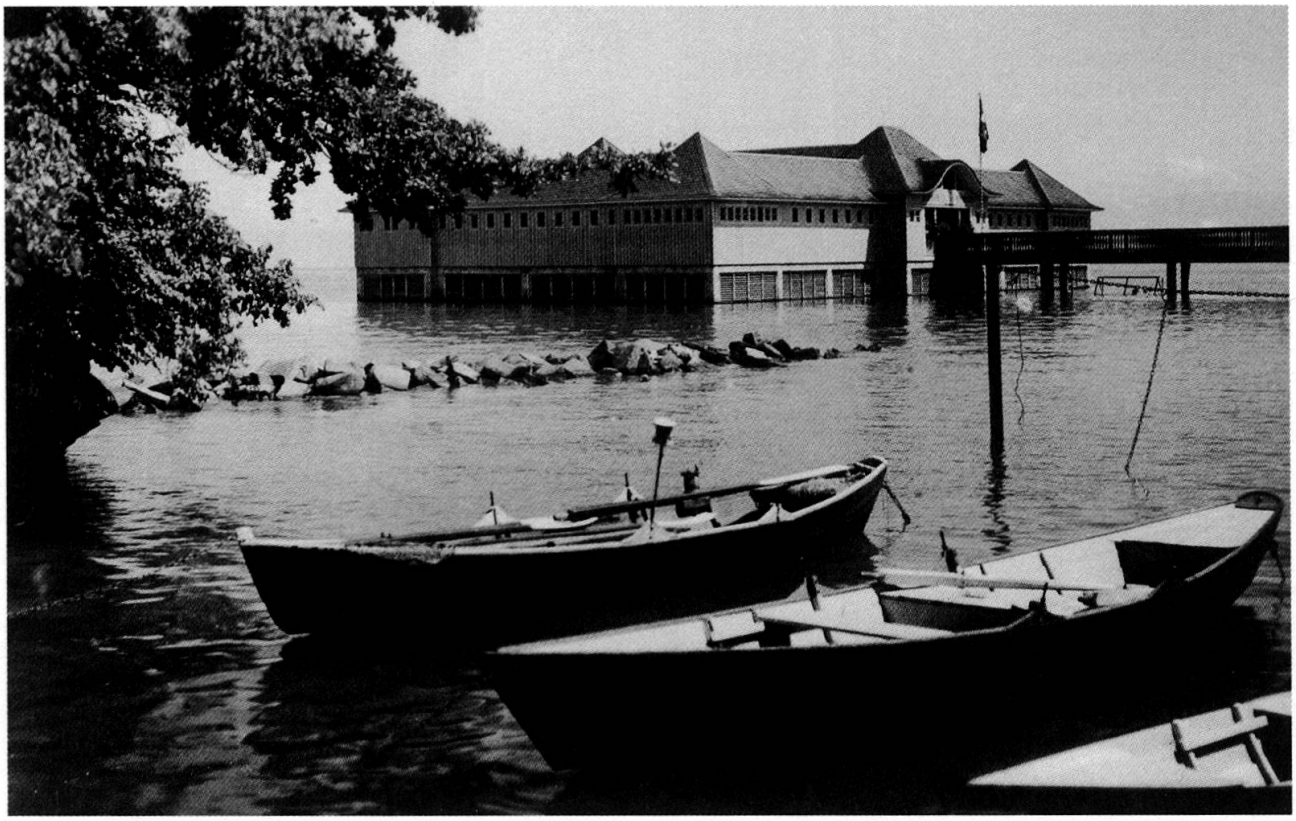
Streitereien um Standorte gab es noch öfters: Auch wegen des schmutzigen Abwassers der Romanshorner Bobinenfärberei sollte die geplante Seebadeanstalt 1911 nicht in die Nähe dieser Fabrik zu stehen kommen[158]: Gerade wegen des schmutzigen Abwassers wurde nämlich der Romanshorner Mädchenbadeplatz kaum mehr genutzt. Als Standort komme dieser nur noch in Frage, wenn die Firma das Abwasser filtriere oder in eine Grube leite, schliesslich schwimme das Fett des Abwassers bereits an der Wasseroberfläche, stellte die Badeanstaltkommission fest.[159] Im Juli 1923 musste der Romanshorner Gemeinderat bei der Bleicherei vorsprechen, weil verschmutztes Abwasser sowie Russ und Farben die Badegäste vertrieben. Ungeeignet waren auch Standorte in der Nähe einer in den See einmündenden Kanalisation. So machten 1907 die «Arboner Nachrichten» darauf aufmerksam, dass der in Arbon provisorisch gewählte Standort für die neue Seebadeanstalt ungünstig sei. Denn wegen der Kloakensammler, die mit dem Abwasser der Firma Saurer und damit mit Säure, Schmierseife und Öl belastet seien, sei dieser Standort ein Paradies für Wasserratten und Kaulquappen, für Badende jedoch nicht sehr einladend.[160]

158 SBZ 4. März 1911.

159 GA Romanshorn: Protokolle der Badanstaltskommission, 19. Juli 1907.

160 Mogensen, Arbon, S. 40.

**Abb. 10: Auch die Seebadeanstalt in Romanshorn hatte die typische E-Form, die es verunmöglichte, vom Seeufer aus einen Blick auf die Badegäste zu werfen. Foto um 1950.**



Für den Diessenhofer Bezirksarzt Hans Brenner war 1901 der Bau einer städtischen Badeanstalt ein Werk der öffentlichen Gesundheitspflege und als solches von hygienischer Bedeutung, weshalb er sich in die Diskussion um den Standort der Badeanstalt einmischte. Mit einem Brief wandte er sich an den Diessenhofer Stadtrat: «Wie ich vernehme, soll nächstens mit dem Bau der städtischen Badanstalt begonnen und mit vielem Geld ein schönes Werk im Interesse der öffentlichen Gesundheitspflege geschaffen werden.»[161] Brenner berief sich auf Paragraf 1b des Gesetzes über die öffentliche Gesundheitspflege und mahnte, dass vor dem Bau von Projekten mit «solcher hygienischen Tragweite»[162] die Gesundheitskommission in die Angelegenheit einzubeziehen sei. Doch der Bezirksarzt bekam eine Absage. Der Stadtrat teilte ihm mit, dass der Standort für die neue Anlage bereits bestimmt sei und die Bauarbeiten begonnen hätten.

In Kreuzlingen liess die Ortskommission im April 1926 vor dem Bau der neuen Badeanstalt Proben des Seewassers durch den Kantonschemiker prüfen. Er fand schwarze Partikel von rostigen Eisenrohren, doch wegen der Wahl des Standortes hatte er keine Bedenken.[163]

Im Vergleich mit den erwähnten Problemen rund um die Standortwahl mutet das Anliegen des Arboner Firmendirektors Hippolyt Saurer arrogant an: Er sprach sich 1907 gegen den Standort der geplanten

161 StadtA Diessenhofen: Schachtel 25: Brief des Physikats Diessenhofen, 14. November 1901.

162 Ebd.

163 StadtA Kreuzlingen: Protokolle der Ortskommission, 23. April 1926.

**Abb. 11: Wildbaden wurde nach 1900 immer beliebter und schliesslich zu einem Massenphänomen. Hier eine Aufnahme vom Arboner Seeufer um 1920.**

Seebadeanstalt aus, weil ihm diese die Aussicht auf den See und nach dem fernen Romanshorn nehmen würde. Auf seine Beschwerde ging der Arboner Gemeinderat jedoch nicht ein.[164]

164 StadtA Arbon: Schachtel 4.7.1, Protokolle der Badanstaltskommission, 23. Januar 1907.

# 9 Seebadeanstalten nach 1900: Zwischen Hygiene- und Freizeitanlage

Wie bereits ausgeführt, hatten von 1840 bis 1900 die ersten Seebadeanstalten den Charakter und die Funktion eines «öffentlichen Badezimmers». Dies änderte sich ab 1900 allmählich: Wo wegen Baufälligkeit neue Badeanstalten gebaut werden mussten, gerieten die Behörden zunehmend ins Kreuzfeuer der Kritik der zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufkommenden «Licht-, Luftbad- und Naturheilbewegung». Denn die Vertreterinnen und Vertreter dieser Bewegung lehnten die altmodischen, sittenstrengen und lichtarmen Badeanstalten ab und forderten auch am Bodensee den Bau von Familien- und Strandbädern, die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts überall durchzusetzen begannen. Allerdings machten sich weiterhin die Vertreterinnen und Vertreter der Volkshygiene sowie Behörden und Kirche für den Bau und den Betrieb von Kastenbädern stark. Dies aus verschiedenen Gründen: Einerseits glaubten sie, dass nur solche Anstalten mit Einzelbadekabinen, Duschen und Wannenbädern den Hygieneanforderungen einer breiten Bevölkerung dienlich wären. Ausserdem waren sie überzeugt, dass die Besucherinnen und Besucher der Badeanstalten nur dort dank der verstellbaren Böden richtig schwimmen lernen konnten. Vor allem aber sahen die Befürworterinnen und Befürworter der alten Badeanstalten in den Familien- und Strandbädern Sitte und Moral gefährdet, denn schon bald nach der Eröffnung der ersten Strandbäder wurde dort nicht mehr geschlechtergetrennt gebadet.

Zu den Befürwortern der herkömmlichen Seebadeanstalten gehörten jedoch nicht nur die Behörden, sondern auch deren private Besitzer, die Aktiengesellschaften. Und dies aus nicht ganz uneigennützigen Gründen: Vielerorts versuchten zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Aktiengesellschaften, die unrentablen und je länger, je schlechter besuchten Seebadeanstalten an die öffentliche Hand abzutreten. Da die Seebadeanstalten ausser Mode kamen, fanden sie niemanden mehr, der sie betrieb – von einem Verkauf gar nicht zu reden. Die privaten Betreiber der Seebadeanstalten priesen nun die Badeanstalten erst recht als Hygienestätten schlechthin an und bedienten sich dazu der Argumente aus dem Hygiene- und Volksgesundheits-Diskurs. Der Redaktor der «Schweizerischen Bodensee-Zeitung» befürwortete 1907 im Romanshorner Streit darüber, ob eine Seebadeanstalt oder eine «Uferbadeanstalt» (Strandbad) gebaut werden sollte, gerade im Interesse der Gesundheitspflege den Bau einer öffentlichen Seebadeanstalt.[165] Die Badeanstaltkommission war ebenfalls dieser Meinung und hoffte, «dass das populäre, für Volkswohl und Hygiene sehr zeitgemässe Unternehmen zu Ehren unserer stets fortschrittlichen Gemeinde bald seine Verwirklichung findet».[166]

Die Vertreter der Seebadeanstalt nahmen für sich in Anspruch, durchaus fortschrittlich zu denken – und eine fortschrittliche Gemeinde dürfe auf eine Badeanstalt nicht verzichten. Eine Badeanstalt nur zum Vergnügen und zur Erholung an der frischen Luft zu bauen, war noch nicht opportun. Dies zeigte sich etwa in Arbon, das wegen seiner Fabriken ein Arbeiterstädtchen mit vielen italienischen Arbeiterinnen und Arbeitern war. Hier sollte die Badeanstalt den Zweck eines «öffentlichen Badezimmers» erfüllen. Im Jahre 1907 dankte ein Arboner Korrespondent der Stadt für ihren «rühmenswerten Opfersinn», in Arbon eine Seebadeanstalt erbaut zu haben, und nannte diese Anlage «einen grossen hygienischen Fortschritt»[167]. Das Zitat zeigt, dass Badeanstalten wie andere öffentliche technische Bauten, von der Eisenbahn bis zum Gas- und Wasserwerk, als Statussymbole für Fortschritt, Zivilisation und Gemeinnützigkeit galten.

165 SBZ 12. Januar 1907.

166 GA Romanshorn: Protokolle der Badanstaltskommission, 5. April 1909.

167 Mogensen, Arbon, S. 42.

Auch für den Steckborner Präsidenten der «Seebadanstalt-Aktiengesellschaft» war die Badeanstalt ein Symbol der Gemeinnützigkeit und des Fortschritts. Er führte 1907 die Schenkung der Seebadeanstalt an die Ortsgemeinde wie folgt aus: «[...] seitdem Ihre Heimatgemeinde Steckborn dank Ihrer Mithülfe und Opferwilligkeit eine öffentliche Badanstalt erhalten hat, und man darf wohl sagen, dass diese unserm Städtchen wohl ansteht und einem dringenden Bedürfnis gerecht geworden ist.»[168]

Indem sich 1908 ein Arzt in Ermatingen auf die Sorge des Staates um die Gesundheit seiner Bürgerinnen und Bürger berief, bat er die Gemeinde, die unrentable Seebadeanstalt der Seebadaktiengesellschaft zu übernehmen: «Es ist in erster Linie Sache eines Gemeindewesens, [...] im Interesse der Hygiene ihrer Bürger eine Badeanstalt zu betreiben.»[169] Derselbe Arzt, Otto Nägeli, hatte bereits 1873 gegenüber der Bürgergemeinde Ermatingen auf die «sanitarische Wichtigkeit» einer Badanstalt hingewiesen, worauf die Bürgergemeinde Aktien im Wert von 1000 Franken von der frisch gegründeten «Seebad-Aktiengesellschaft Ermatingen» kaufte.[170]

Es standen also zu Beginn des 20. Jahrhunderts das hygienische Interesse und das Volkswohl als Motive für den Betrieb einer Seebadeanstalt im Vordergrund. So appellierte 1913 auch die «Seebad- und Aktiengesellschaft Kreuzlingen» an das «allgemeine hygienische Interesse» der Ortskommission, damit diese ihre jährliche Subvention an die finanziell angeschlagene Badeanstalt erhöhe.[171]

Stefan Kannewischer hat aufgezeigt, dass der Staat den funktionierenden Bädermarkt des 19. Jahrhunderts mit einem Preisdumping zerstörte und private Badebetreiber verdrängte. Die öffentliche Hand unterbot deren Eintrittspreise durch solche, die nur die Betriebskosten deckten, aber meist weder Abschreibungen noch Verzinsungen berücksichtigten. Übernahm die öffentliche Hand schliesslich unrentable private Bäder, dann nicht aus Gründen der Wirtschaftlichkeit, sondern zur Verbesserung der Volkshygiene[172] und um die Badegäste zu sozialisieren und zu disziplinieren.

Wie wenig Privathäuser noch mit sanitären Anlagen ausgerüstet waren und wie sehr die Seebadeanstalten nach wie vor der Hygiene und der Körperpflege dienten, zeigt auch ein Antrag der Kreuzlinger Gemeindeversammlung von 1919, in dem verlangt wurde, den Ersatz der 47-jährigen Badeanstalt durch eine Warmwasserbadeanstalt zu prüfen.[173] Und auch ein Leserbriefschreiber begründete noch 1925 die Forderung nach einer Warmwasserbadeanstalt mit dem Hinweis, dass die wenigsten Haushaltungen über sanitäre Installationen verfügten: «Wir dürfen nicht vergessen, dass eine Seebadanstalt oder ein Strandbad nur schwache fünf Monate nutzbar ist, exklusive noch die vielen Regentage. Die ganze übrige Zeit, speziell im Frühjahr, Herbst und Winter, sind wir alle doch auf die Warmwasserbäder angewiesen. Da möchte ich nicht unbemerkt lassen, dass leider in den meisten Wohnhäusern noch keine Badeeinrichtungen existieren und die vielen Familien und nicht zuletzt auch solche ledigen Standes gezwungen sind, ihre Bäder in Konstanz oder in der Kuranstalt ‹Seeschau› in Emmishofen zu nehmen. Es sind beides weite Wege und mancher hat sich deshalb im kalten Winter eine starke Erkältung, ja sogar Lungenentzündung zugezogen.»[174]

---

168 BüA Steckborn: Schachtel 176, «Circular an die Herren Aktionäre», Februar 1907.

169 GA Ermatingen: Protokolle der Ortskommission, 11. Dezember 1920, S. 8.

170 BüA Ermatingen: Protokoll der Bürgergemeinde, 28. Oktober 1873.

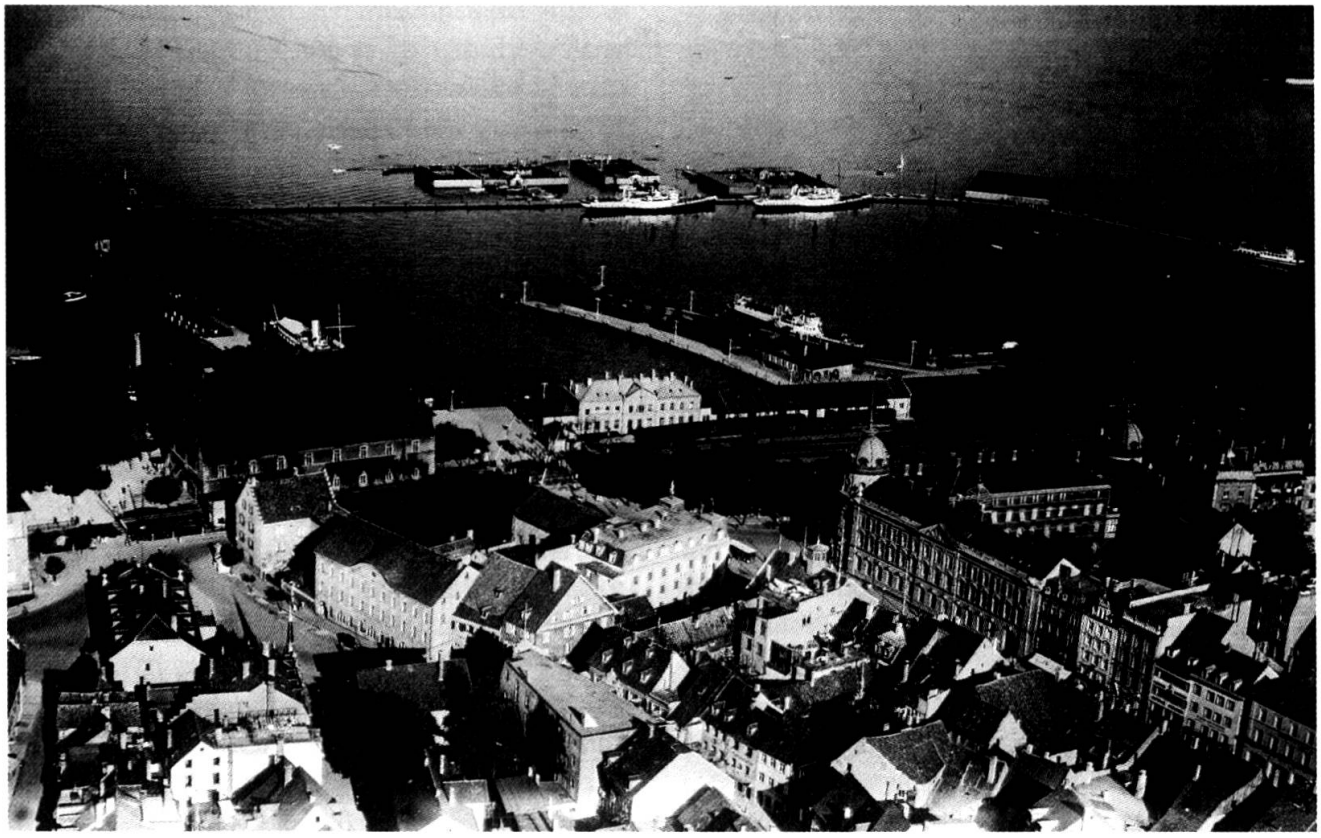
171 StadtA Kreuzlingen: Schachtel «Ortsgemeinde 1871–1920», Protokolle der Generalversammlung der Aktiengesellschaft der Seebad- und Schwimmanstalt, 17. Juni 1913.

172 Kannewischer, S. 180–194.

173 TVF 1. Februar 1919.

174 TVF 15. August 1925.

**Abb. 12: Nahe der Konstanzer Seebadeanstalten an der äusseren Hafenmole lag die Kreuzlinger Seebadeanstalt – hier ganz rechts oben im Bild zu sehen. Foto von 1931.**



Der Leserbriefschreiber legte der Ortsbehörde die Erstellung einer Warmwasserbadeanstalt und zugleich den Bau eines preiswerten Strandbades nahe. Sein Verweis, dass viele Familien keinen Zugang zu einem Badezimmer hätten, traf insbesondere auf sozial Schwächere zu: Für sie blieb der Einbau eines eigenen Badezimmers noch lange unerschwinglich. Weil gerade sie deshalb auf «öffentliche Badezimmer» angewiesen waren, setzte sich 1926 die Sozialdemokratische Partei Kreuzlingen für die Errichtung einer Warmwasserbadeanstalt ein. Aber obwohl bei einer Ortsgemeindeversammlung im Februar 1926 dem Antrag, die Behörde solle den Bau einer Warmwasserbadeanstalt prüfen, mit 314 gegen 1 Stimme zugestimmt wurde, entschied sich die Kreuzlinger Behörde für den Bau ausschliesslich einer Seebadeanstalt[175], denn die Behörde hatte für die drei von der Bevölkerung gewünschten Projekte nicht ausreichend Geld zur Verfügung. Eine Warmwasserbadeanstalt verwarf sie mit dem Argument, dass bald alle Haushaltungen über Badezimmer verfügen würden. Das von Gemeindeammann Lymann zuerst favorisierte Strandbad war bei ihm plötzlich in Ungnade gefallen (der Grund für seinen Meinungswechsel ist nicht bekannt), so dass er den Zuschlag für eine Seebadeanstalt gab. Als eine der letzten Ortschaften entschied sich Kreuzlingen also für eines dieser Kastenbäder – in einer Zeit, in der überall Strandbäder die ehrwürdigen Holzbauten an Beliebtheit längst übertrafen.[176]

175 TVF 25. Februar 1926.

176 TVF 1. Februar 1919; TVF 8. August 1925, Leserbrief Lymann; StadtA Kreuzlingen: Protokolle der Ortskommission, 12. Februar 1926.

In Amriswil – einer Gemeinde, die etwa sechs Kilometer vom Bodenseeufer entfernt liegt – diskutierten Gemeinde- und Schulbehörden nach einem Vorschlag des örtlichen Verschönerungsvereins über den Bau einer Badeanstalt. Aufschlussreich ist hier das Referat des Präsidenten des Verschönerungsvereins, der sich 1929 für den Bau einer örtlichen Badeanstalt einsetzte und das kostengünstigere Projekt der Gemeinde, nämlich bei Uttwil auf gemeindeeigenem Boden ein Strandbad zu erstellen, vehement bekämpfte. Er argumentierte wie folgt: «Man ist davon überzeugt, dass das Baden zur Pflege des Körpers, zur Kräftigung des menschlichen Organismus, zur Verhütung von Krankheiten unbedingt gehört. Das Baden wird heute auch nicht mehr bloss als das Privileg Einzelner betrachtet, sondern man will, dass möglichst alle Bevölkerungskreise der Wohltat des Badens teilhaftig werden.»[177]

Seit 1923 organisierte die Amriswiler Gemeinde- und Schulbehörde während des Sommers beinahe täglich Postautofahrten, welche die Amriswilerinnen und Amriswiler nach Uttwil brachten, wo sie sich in einfachen Ankleidekabinen umziehen und im See baden konnten. Diese Umkleidekabinen wurden am Ende der Badesaison abgebaut und im nächsten Frühjahr wieder aufgestellt. Die Badefahrten waren sehr beliebt. So fuhren 1923 in 47 Fahrten 1576 Personen (Kinder und Erwachsene) nach Uttwil, 1929 waren es 200 Fahrten mit insgesamt 6506 Personen. Schulgemeinde und Gemeinde Amriswil subventionierten die Badefahrten, die kostengünstiger waren, als wenn Amriswil im Ort eine neue Badeanstalt gebaut hätte.[178]

Nicht alle Amriswilerinnen und Amriswiler waren mit dieser Lösung einverstanden. Nach Meinung des Amriswiler Verschönerungsvereins waren die Badefahrten unangenehm, denn nach erholsamem Bad mussten die Badegäste wieder in den vollgestopften Postautos nach Hause fahren, wobei sie erneut schwitzten. Zudem waren für die Arbeiterinnen und Arbeiter die Badefahrten nicht nur zu teuer, sondern lagen auch zeitlich ungünstig. Der Redaktor des «Amriswiler Anzeigers» war gleicher Meinung wie der Präsident des Verschönerungsvereins und stellte fest: «Wir Amriswiler sind nicht in der glücklichen Lage, an einem See oder einem grossen fliessenden Gewässer zu liegen. Wenn wir auch nicht weit vom See entfernt sind, so können wir uns der Wohltat des Freibades mit den heutigen Anforderungen eines modernen Strandbad-Betriebes, des Luft- und Sonnenbades, nicht erfreuen, wie es eben die Seeanwohner geniessen können. Die Badegelegenheit in Uttwil befriedigt uns nicht und ist es besonders die Hinreise mit den Autos, die ganz und gar nicht als ideal anzusprechen ist. Es ist nicht jedermanns Sache, in vollgepfropften Autos schweisstriefend an den See zu fahren und in kürzester Zeit im schmutzigen Wasser zu tummeln und hernach wieder in denselben überfüllten Autos wiederum schwitzend nach Hause zu fahren. Was soll ein Bad unter diesen Umständen für eine erquickende Wirkung haben? [...] Gerade Arbeiterfamilien kann ein Bad in Uttwil nicht genügen. Es wird einer solchen unmöglich, des Sommers ihren 2–4 Kindern die Wohltat eines erfrischenden Bades angedeihen zu lassen, wie es in einer Ortsbade-Anlage möglich wäre.»[179]

Vor allem die Bemerkung, dass ein Ort ohne Fluss und See es weit schwieriger habe, eine Badeanstalt zu bauen und zu führen, erklärt, warum die frühen Badeanstalten fast ausschliesslich an Seen und Flüssen erstellt worden waren. 1884 galt der Bau einer Flussbadeanstalt in Frauenfeld als grosse Pioniertat. Das Bassin wurde mit Wasser des Murgkanals gespeist und tat fast neunzig Jahre seinen Dienst. Die Badeanstalt verfügte über Badezellen, aus denen

177 AA 31. August 1929.

178 GA Amriswil: Protokolle der Ortskommission, 20. September 1923, 20. Mai 1926, 23. September 1926, 20. September 1927, 3. September und 4. Oktober 1929.

179 AA 31. August 1929.

man, ohne sich zeigen zu müssen, ins Wasser steigen konnte. 1928 wurde am linken Murgufer eine zweite, die so genannte «Männerbadeanstalt» gebaut. Die alte, aus dem Jahre 1884 stammende, zwischen Mühlekanal und Weiher gelegene Badeanstalt wurde erneuert und diente künftig als Frauenbadeanstalt. Den Bau der Männerbadeanstalt von 1928 und den Umbau der alten Badeanstalt zur «Frauenbadi» zählt Ernst Leisi zu den Massnahmen der Gemeinde für die Volksgesundheit.[180]

An Gewässern liegende Gemeinden waren im Vergleich zu anderen privilegiert. Um sich nicht dem Vorwurf auszusetzen, zu wenig für die Gesundheit seiner Bürgerinnen und Bürger zu sorgen, und weil das Amriswiler Strandbad bei Uttwil nur in den Sommermonaten verfügbar war, richtete die Amriswiler Behörde im Schulhaus und im Volkshaus Badewannen für Warmbäder ein. In der Folge setzte sich wie erwähnt der Verschönerungsverein für eine örtliche Schwimmanstalt ein. Er rechnete 1921/22 bei einer ersten Studie mit einer täglichen Frequenz von 500 bis 600 Personen. Dank einer Kläranlage sollten die Amriswilerinnen und Amriswiler in der örtlichen Badeanstalt in zwei Bassins in sauberem Wasser baden können. Aber obwohl der Amriswiler Verschönerungsverein mehrere Projekte für eine örtliche Badeanstalt ausarbeiten liess, bauten Schul- und Ortsgemeinde Amriswil 1932 bei Uttwil ein Strandbad und subventionierten weiterhin die Fahrten nach Uttwil. Offenbar entsprach dieses Vorgehen dem Geschmack von vielen, denn noch 1948 lehnten die Amriswiler den Bau eines Schwimmbades im Ort ab.

Der Vergleich von Seegemeinden mit Amriswil macht deutlich, dass die frühen Seebadeanstalten als Orte der Hygiene und Volksgesundheit vor allem jenen dienlich sein sollten, die sich nicht im eigenen Badezimmer waschen konnten. Seebadeanstalten waren mithin nicht für Freizeit und Tourismus konzipiert. Allerdings verloren die alten Betriebsmotive immer mehr an Bedeutung und Überzeugungskraft.

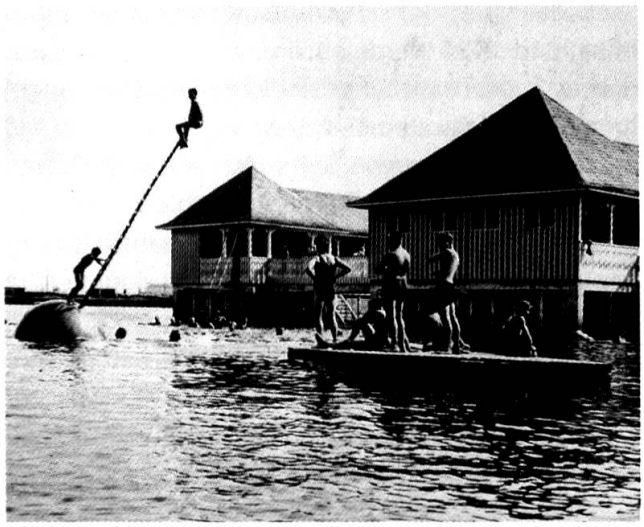


**Abb. 13: Die Gemeinden richteten in den ursprünglich als Zweckbauten konzipierten Seebadeanstalten Freizeitelemente ein. So turnten in Romanshorn Kinder auf der «Chugle», die sich jedoch als gefährlich erwies und wieder entfernt werden musste. Foto um 1925.**

Während von 1900 bis 1930 mit Berufung auf den hygienischen Zweck noch Kastenbäder erbaut wurden, entstanden gleichzeitig bereits die ersten Strandbäder – so 1912 in Romanshorn oder 1933 in Arbon und bei Uttwil. Auch am deutschen Bodenseeufer wurden die ersten Strandbäder eingerichtet, zum Beispiel 1911 das Seestrandbad in Nonnenhorn oder 1914 das Familien- und Naturstrandbad in Langenargen.

Darüber hinaus wurden viele jener Seebadeanstalten, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts erbaut wurden, in den Jahren darauf von reinen Hygienestätten zu Freizeitanlagen umgebaut. Immer mehr Badegäste wandten sich von den Seebadeanstalten ab und besuchten nun die Strandbäder, die ihren Bedürfnissen nach frischer Luft, Bewegung und mehr Licht gerecht werden konnten. Um den Besucherverlust in den alten Seebadeanstalten zu stoppen, installierten die Gemeinden in diesen Anlagen Freizeitelemente. So turnten in Romanshorn bereits ab 1925 Kinder im Wasser auf dem Spielgerät «Chugle», und ab 1939 lockte der neu erstellte 10-Meter-Sprungturm wieder mehr Besucherinnen und Besucher in die

180 Leisi, S. 224; INSA 4, S. 106–142; Frauenfeld, Schwimmclub.

Seebadeanstalt. Rorschach baute eine Sonnenterrasse, und 1954 wurde auch das Dach der Romanshorner Badeanstalt zu einer Sonnenterrasse umgebaut, worauf der Besucherstrom wieder zunahm.

Die Installation von Sprungtürmen und Flössen sowie der Umbau der Dächer zum «Luft- und Sonnenbad» verdeutlichen, dass die Badeanstaltbetreiber nicht darum herum kamen, ihre Bauten den neuen Anforderungen anzupassen, um nicht gänzlich die Gunst der Badegäste zu verlieren und von den Strandbädern in der Beliebtheitsskala überholt zu werden. Für diese Bemühungen gibt es noch weitere Beispiele: In Kreuzlingen bot seit 1872 die «Seebad- & Schwimm-Anstalt-Aktiengesellschaft» Seebäder an. 1908 schlug ein Mitglied der Aktiengesellschaft vor, die Dächer der Badeanstalt zu Sonnenterrassen umzubauen. Der Grund für diesen Vorschlag war die Konkurrenz: Seit 1907 warb an der Stähelistrasse nämlich ein «Licht-, Luft- u. Sonnenbad» um Kundschaft. Und ab 1919 bot Th. Liebert in seiner «Kur- u. Badanstalt Zur Seeschau» in Emmishofen unter anderem Behandlungen durch eine «künstliche Höhensonne»[181] an.

In Romanshorn machte sich 1909 der «Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde» für den Bau einer Ufer- oder Trockenbadeanstalt – also eines Strandbades – stark, damit die Badegäste die Möglichkeit hätten, auf der Wiese liegend ein Sonnenbad zu nehmen. Turngeräte sollten zudem die Bewegungs- und Spiellust der Badenden befriedigen helfen. Der Verein richtete einen Fonds zur Erstellung eines Strandbades ein. Die Diskussionen über die «Badanstaltfrage» dauerte volle fünf Jahre. Schliesslich konnte die Gemeinde 1912 gleichzeitig die Eröffnung einer neuen Seebadeanstalt sowie eines Strandbades feiern.

Gelegentlich lassen sich auch frühe Anzeichen dafür finden, dass die Seebadeanstalten nicht mehr nur als Hygieneinstitute betrachtet wurden, sondern bereits Bestandteil eines gewissen Freizeit- und Tourismusangebotes waren. So warb der «Schweizerische Kaufmännische Verein» 1911 an seiner zweitägigen Jahresversammlung in Arbon im eigens publizierten Stadtführer für das Seebad wie folgt: «Zum erfrischenden Seebade bietet sich reichlich Gelegenheit in zwei grossen Privatbadehütten (Hotel ‹Baer› und Schreinermeister Muther) und dann in zwei öffentlichen Badeanstalten, Männer- und Frauenbad am nördlichen Ufer. Eine modern eingerichtete Badeanstalt an der Rebenstrasse ‹Sanitas› bietet schöne Gelegenheit zu Bädern, Douchen, Luft- und Sonnenbädern.»[182]

Im *Offiziellen Führer von Romanshorn und Umgebung* der Verkehrskommission ist die alte Badeanstalt lediglich abgebildet; bedeutend mehr Beachtung erhielten im selben Führer das «Bad Horn» und das «Bad Sanitas» in Arbon. Entweder genierte sich der Verkehrsverein 1908, für die alte Badeanstalt überhaupt noch zu werben, oder er berücksichtigte die beiden Arboner Bäder stärker, weil diese in der Broschüre ein Inserat aufgegeben hatten. Auch lobte der gleiche Reiseführer die schönen und hervorragend eingerichteten Bäder in Rorschach.[183] Anders als am deutschen Bodenseeufer wurde auf der schweizerischen Seite insgesamt aber eher wenig Werbung für Badeanlagen betrieben. Dies änderte sich erst nach 1900, als die ersten Strandbäder gebaut wurden: Nun wurde für die Bodenseeregion in regionalen und nationalen Zeitungen und Zeitschriften geworben, und auch die zu Freizeitanlagen umfunktionierten Badeanstalten zog man vermehrt in die Fremdenverkehrswerbung mit ein. Dazu ein Beleg: Im oben erwähnten Streit, ob Romanshorn eine «Uferbadeanstalt» (Strandbad) oder eine Seebadeanstalt bauen sollte, meldeten sich im März bzw. im August 1911 zwei Leserbriefschreiber in der «Schweizerischen Bo-

181 TVF 8. Juni 1907 und 10. April 1919.
182 Festkarte, S. 20.
183 Romanshorn, Führer, S. 9–37.

densee-Zeitung». Sie befürworteten den Bau einer Seebadeanstalt, weil ein Strandbad den Ansprüchen, die an Romanshorn als Fremdenort gestellt würden, nicht genügen könne. Zudem sei die Gemeinde es nicht nur den Einheimischen, sondern auch den Fremden schuldig, eine richtige Seebadeanstalt zu bauen.[184]

Was ein deutscher Tourist über die baufällige Romanshorner Badeanstalt, die ersetzt werden sollte, dachte, erfuhr die Zeitungsleserschaft wenige Monate später, als ein Korrespondent das Gespräch zwischen einem Hotelier und dem Touristen belauschte. Der Tourist beschwerte sich über die «traurige Badanstalt»; sie sei ein «Sumpfloch», wo niemand gern verweile. Ob denn Romanshorn nichts mehr auf die Fremden und seine eigene Bevölkerung halte, dass es eine solch bedenkliche Seebadeanstalt führe? Er werde nächstes Jahr nicht mehr nach Romanshorn kommen. Worauf ihn der Hotelier beruhigte, dass ein Neubau geplant und der Kredit dafür bewilligt sei. Der Tourist meinte: «Dann kommen wir nächsten Sommer wieder. [...] Romanshorn ist doch so ein hübsches Städtchen, zu welchem auch eine anständige Badanstalt gehört.»[185]

Seebadeanstalten touristisch zu nutzen, diese Möglichkeit erkannte auch früh der «Kur- und Verkehrsverein Konstanz e. V.», der 1908 im *Illustrierten Führer durch Konstanz und Umgebung* zum Thema Bäder schrieb: «Im Sommer gewähren die erfrischenden Bäder im stets geklärten Wasser des Sees eine unschätzbare Wohltat. Man benutze je nach individuellem Bedarf: a. Seebäder: Städtische Badeanstalten jenseits des Aussenhafens (Überfahrt vom Gondelhafen aus zu 10 Pfg. die Person, oder zu Fuss über die Werft). Getrennte Abteilungen für Damen, Herren und Kinder. Schwimmbassins, Duschen. [...] Die Badeanstalt des Insel-Hotels, weil am Ausfluss des Rheins aus dem Bodensee liegend, bietet die Vorzüge von See- und Flussbad zugleich.»[186]

Die wenigen Hinweise, die in den Touristenführern zu finden sind, machen klar, dass die Seebadeanstalten von den Tourismusverbänden nie wirklich als Attraktionen anerkannt wurden. Es waren nur immer einzelne Orte, die sich bemühten, Fremde an den See und in die Seebadeanstalt zu locken. Doch statt eine Zusammenarbeit der Seegemeinden anzustreben, schauten sie mit Argusaugen auf die Nachbargemeinden und missgönnten diesen jeden Erfolg. Es fehlte an einem Konzept, das die Seegemeinden und die örtlichen Verkehrs- und Verschönerungsvereine dazu gebracht hätte, ihre Orte mitsamt den Badeanstalten für Auswärtige attraktiv zu machen. Nur vereinzelt bemühten sich die Betreiber der Seebadeanstalten, diese touristisch zu vermarkten. So etwa 1924 die Stadt Rorschach, die eine Plakat- und Inserateserie plante, durch die das Bild der Rorschacher Seebadeanstalt im Appenzellerland und in St. Gallen auftauchen sollte; zu diesem Zweck verhandelte die Stadt mit der Bodensee-Toggenburg-Bahn. Rorschach liess zudem ein «Badebillett» drucken, mit dem die Fahrgäste aus St. Gallen auch Zutritt zur Seebadeanstalt erhielten. Ein solches Badebillett existierte auch bereits in Romanshorn.[187]

In Konstanz sollte 1928 die alte Seebadeanstalt saniert werden, da sich die Badegewohnheiten grundlegend geändert hatten, also kaum jemand mehr in der Abgeschlossenheit der alten Badeanstalt, streng nach Geschlechtern getrennt, seine Freizeit verbringen wollte. Der Bau des geplanten Strandbades musste jedoch wegen Finanzierungsschwierigkeiten vertagt werden, was den damaligen Präsidenten des Konstanzer Verkehrsvereins zu heftiger Kritik veranlasste; seiner Meinung nach musste gerade Konstanz als *die* Fremdenverkehrsstadt am Bodensee unbedingt eine neue Seebadeanstalt haben.[188]

184 SBZ 23. März 1911.
185 SBZ 30. August 1911.
186 Konstanz, Führer.
187 StadtA Rorschach: Protokolle des Stadtrates, 4. Juni 1924.
188 Blechner, S. 23.

**Abb. 14: 1928 erstellte Weinfelden an der Thur ein Strandbad. Auf dem Plakat des Weinfelder Plakatmalers Hans Meyenhofer (1905–1986) aus dem Jahr 1935 ist der markante Längsbau zu erkennen.**

**Abb. 15: J. Nohl entwarf 1934 dieses Plakat mit dem Titel «Strandbad Stein am Rhein». Auch hier sticht der für Strandbäder typische Längsbau ins Auge.**

Erst mit der Errichtung der Strandbäder änderte sich die Werbestrategie der Badebetreiber. Dank besserer öffentlicher Verkehrsmittel und immer mehr Autos und Motorrädern konnten nun sonntags Massen von Menschen einen Badeausflug an den See machen. Ein Badeausflug war überdies die ideale Gelegenheit, eine Partnerin oder einen Partner zu finden, denn nach dem Bad wurde – meist in Badekleidern – getanzt.[189] Die Strandbäder zogen jedoch nicht nur am Wochenende, sondern mit der fortschreitenden Arbeitszeitverkürzung und der Einführung von Ferien auch werktags immer mehr Badegäste an. Dabei blieb die sich nun entfaltende Badekultur keineswegs kleinräumig: Grosse Werbeplakate entfachten Fernweh – manchmal lockten die Touristikplakate bis zum Strandbad an Zürich-, Vierwaldstätter- oder Genfersee.[190]

189 Bruckner, S. 126.

190 Wobmann/Rotzler, S. 92, 133 und 153–155. – Plakate von Bodensee-Strandbädern fehlen in dieser Sammlung.

# 10 «Der einfachste und billigste Wassersport»: Der Schwimmsport

Am Ende des 18. Jahrhunderts konnten die meisten Menschen nicht schwimmen, auch nicht die Seeanwohnerinnen und Seeanwohner – nicht einmal jene, die sich berufshalber am oder auf dem Wasser aufhielten wie etwa Fischer, Wäscherinnen, Bootsbauer, Fährleute, Flösser und Schiffer. Entsprechend viele Leute ertranken denn auch, wenn sie ins Wasser fielen. Wie aussergewöhnlich, fremdartig und sensationell Schwimmen im ausgehenden 18. Jahrhundert war, beweisen die Schwimmvorführungen in Städten, wo gegen Entgelt die Schwimmkünste eines Schwimmlehrers besichtigt werden konnten.[191] Aber Bemühungen wie etwa jene des preussischen Königs, der 1787 schwimmkundige Salzsieder nach Schlesien entsandte, um den dortigen Fischern und Schiffern das Schwimmen beizubringen, blieben ohne Breitenwirkung.

Es waren philanthropische Pädagogen wie die Deutschen Johann Bernhard Basedow (1774–1790), Gerhard Anton Vieth (1763–1836) oder – als Wichtigster unter ihnen – Johann Christoph Friedrich GutsMuths (1759–1839), die Schwimmschulen gründeten und so zur Popularisierung des Schwimmsportes beitrugen. Meist stand bei diesem frühen Schwimmunterricht die Lebensrettung im Vordergrund, so auch bei dem durch Jean-Jacques Rousseau inspirierten GuthsMuths, der als Autor des 1793 erstmals erschienenen *Kleinen Lehrbuches der Schwimmkunst zum Selbstunterricht* eine neue Schwimmtechnik begründete und als Erfinder des Trocken- und Schulschwimmunterrichtes gilt.[192] Ein weiterer wichtiger Wegbereiter für den Schwimmsport war das Militär mit seinen Militärbadeanstalten, wo wie erwähnt bald auch Zivilisten und – mit einiger Verspätung – Zivilistinnen Schwimmunterricht nehmen konnten.

Verschiedene Autoren sehen den (Schwimm-) Sport als eine Reaktion auf die Industrialisierung. So gibt es etwa die These, dass Sport die durch Bewegungsmangel am Fliessband verlorenen Körperkräfte zurückgewinnen helfen oder zumindest erhalten würde. Wer früher auf dem Land lebte, dem kamen die Städte künstlich, laut und «unnatürlich» vor. Von Maschinen umgeben, sehnten sich die Neuzuzüger zurück in jene Zeit, als sie allein mit ihrer Körperkraft die Arbeit bewältigten. Sie idealisierten diese Erinnerung, wollten «zurück zur Natur» und versuchten mit den von Gesundheitsvereinen propagierten «Leibesübungen» in Turnvereinen ihre Körperkraft zu erhalten. Gerade die Arbeiterschaft suchte diese «Ersatzwelt». Bereits für das 18. Jahrhundert hat Michel Foucault die Entdeckung des Körpers als Gegenstand der Macht erläutert und aufgezeigt, dass Sport nicht nur als Akt der Disziplinierung zu verstehen ist, sondern den Arbeiterinnen und Arbeitern die durch die Industrialisierung verlorene Kontrolle über ihren Körper und ihre eigene Körperlichkeit zurückgab.[193]

Eine andere These besagt, dass Sport ein Abbild der Arbeitswelt sei und wie dort nur der Leistungskampf zähle.[194] Von einem eigentlichen Existenzkampf der Menschen, wobei Sonne, Wasser und frische Luft Engergiespender seien, sprach ein Autor 1928: «Luft, Sonne und Wasser spendet der herrliche Bodensee jedem in Hülle und Fülle. Diese Faktoren sind es, welche der weise Mensch in seinen Dienst nimmt, um seine Gesundheit zu stärken, sich Kraft und Lebensmut für den Existenzkampf zu sichern. Kein Wunder denn, dass der Sport am See die eifrigste Pflege findet und der See und sein Gestade der südliche Brennpunkt der Wassersportler aus Bayern, Württemberg, Baden, Österreich und der Schweiz bildet.»[195]

Mit den Badeanstalten war die Möglichkeit da, gleichzeitig die Hygiene der Arbeiterinnen und Arbeiter sowie deren Arbeitsleistung zu verbessern und ih-

191 Eder, Revolution, S. 104–106.
192 Kluge, S. 31; Geldbach; Bernett.
193 Eder, Revolution, S. 122.
194 Bernard, S. 11–12.
195 Mayer, Bodensee, S. 333.

nen auch noch Schwimmen beizubringen. Entsprechend kam es in den 1870er- und 1880er-Jahren zur Gründung der ersten Schwimmvereine in Deutschland: Gab es noch 1878 nur gerade einen Schwimmverein mit 49 Schwimmern, waren es 1896 95 Vereine mit 570 Schwimmern und 105 Schwimmerinnen. 1903 gab es dann schon 208 Schwimmvereine.[196] Bereits bei den ersten olympischen Spielen der Neuzeit 1896 war Schwimmen olympische Disziplin – allerdings nur für Männer. Erst 1912 wurde Schwimmen auch für Frauen olympisch, doch mussten sich die Schwimmerinnen an Kleidervorschriften halten – und bis um 1900 galt das Rückenschwimmen bei Frauen als obszön: Die wippenden Brüste mögen der Grund dafür gewesen sein.[197]

In der Schweiz propagierte der Erzieher und Volksschriftsteller Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) in seinem 1807 erschienenen Aufsatz *Über Körperbildung* die Vorteile von Spiel und Sport. Unter den Philanthropen nimmt der Schweizer eine Sonderstellung ein, da er sich im Gegensatz zu Basedow und GutsMuths vor allem für regelmässige und ausgewogene Leibesübungen der sozial mittleren und unteren Schicht einsetzte. Eine umfassende Leibeshygiene sollte zudem die Gesundheit stärken, Spiele und Gymnastik sollten die Selbstständigkeit der Kinder fördern. Zur Gymnastik zählte Pestalozzi nicht nur Laufen, Springen, Rudern und anderes, sondern auch das Schwimmen. In seinem Yverdoner Institut wurden die Kinder nach diesen Grundsätzen erzogen. Auch einige Kantone führten schon um 1800 Körperübungen inklusive Schwimmen als fakultativen Unterricht in ihren Schulen ein. Doch bis sich in der Schweiz der Schwimmsport generell durchsetzte, verging beinahe ein Jahrhundert. Der «Schweizerische Turnlehrerverein» sorgte ab 1911 gemeinsam mit den Kantonen für die nötige Weiterbildung des Lehrpersonals. 1918 wurde der «Schweizerische Schwimmsportverband» als Dachorganisation aller Schwimmvereine gegründet, 1933 organisierten sich die Rettungsschwimmer auf nationaler Ebene.[198]

Am Bodensee waren die Militärbadeanstalten wichtige Wegbereiter auch des Schwimmsports.[199] In Konstanz lernten Konstanzerinnen und Konstanzer bis 1832 in der Militärschwimmschule schwimmen; ab 1850 förderte die «Schwimm- und Badeanstalt zu Konstanz» den Schwimmsport. In diesen Jahr wurde die Badeanstalt für «Frauenzimmer und Mädchen» erbaut; ein Jahr später diejenige für «Knaben und Herren, Frauenzimmer und Mädchen». Gleichzeitig setzte ein regelmässiger Schwimmunterricht ein. 1887 fand anlässlich eines Jubiläums des Turnvereins Konstanz ein Wettschwimmen im Bodensee über 300 Meter statt; am ersten Schwimmfest 1902 zeigten Teilnehmer aus München und St. Gallen Schwimmstaffeln. Die Konstanzer Schwimmriege, eine Abteilung des Turnvereins Konstanz, wurde 1919 gegründet.[200]

Obwohl die Militärbadeanstalten und die ersten Schwimmvereine für eine Verbreitung des Schwimmsportes sorgten, konnten die meisten Seeanwohnerinnen und -anwohner weiterhin nicht schwimmen, schon gar nicht über lange Strecken. Eine Sensation war deshalb die erste Bodenseeüberquerung vom 18. Juli 1865. Albert Dulk, Literat, Freidenker, Revolutionär und Sozialist schwamm die 14 Kilometer von Romanshorn nach Friedrichshafen in 6 Stunden und 31 Minuten. Mit 8300 Schwimmstössen schaffte er nach zwei in den Jahren 1860 und 1862 missglückten Versuchen die Überquerung. Seiner Sache ganz sicher war sich Dulk aber auch beim dritten Versuch nicht: Er hatte zuvor sein Geld und einen versiegelten Brief beim Gondelbegleiter und Hafenmeister Egg-

196 Vetter, S. 232–233.
197 Kluge, S. 38.
198 Burgener, S. 267–284; Geldbach, S. 187–191; Pieth, S. 15–29.
199 Zang, Konstanz I, S. 71.
200 Lang.

**Abb. 16: Die Eröffnung der Seebadeanstalt Romanshorn wurde mit einem Sportfest gefeiert. Das Inserat vom 10. August 1912 in der «Schweizerischen Bodensee-Zeitung» listete die Aktivitäten des 1. Bodenseewettschwimmens in Romanshorn auf.**

I. Bodenseewettschwimmen
in Romanshorn
Sonntag den 11. August 1912
bei der neuen Badanstalt beim Inseli

Ueber 200 Wettschwimmer u. -Schwimmerinnen aus verschied. Teilen der Schweiz und aus Deutschland.

PROGRAMM

a) Vormittags von 9 Uhr an:
1. Hauptschwimmen auf 1000 Meter
2. Jugendschwimmen auf 400 Meter
3. 500-Meterschwimmen

b) Nachmittags von 1/2 2 Uhr an:
4. Jugendreigen vom Schwimmklub St. Gallen
5. 100-Meterschwimmen
6. Springen vom 3-Meter-Brett
7. Hindernisschwimmen auf 100 Meter
8. Streckentauchen
9. Lagenstafetten, 4×70 Meter
10. Wasserballmatch
11. Einlagen vom Schwimmklub „Neptun" R'shorn
12. Rettungsübungen vom Schwimmklub St. Gallen.

Eintrittspreise für Zuschauer:
a) Tageskarten: 1. Platz Fr. 1.50, 2. Platz Fr. 1.00
b) Halbtagskart.: 1. Platz Fr. 1.00, 2. Platz Fr. 0.50

Zu zahlreichem Besuche dieser hochinteressanten Schwimmsportveranstaltung ladet ein 6833

Das Organisationskomitee.

mann in Romanshorn hinterlegt. Unterwegs soll er sich mit einem Schluck Wein gestärkt haben, und in Friedrichshafen angekommen, trank Dulk im «Kronengarten» erst einmal ein Bier auf seine sportliche Leistung. Die Neuigkeit wurde nicht von allen Zeitungen für bare Münze genommen; es gab aber auch solche, die sie als «Ritt über den Bodensee» heroisierten.[201]

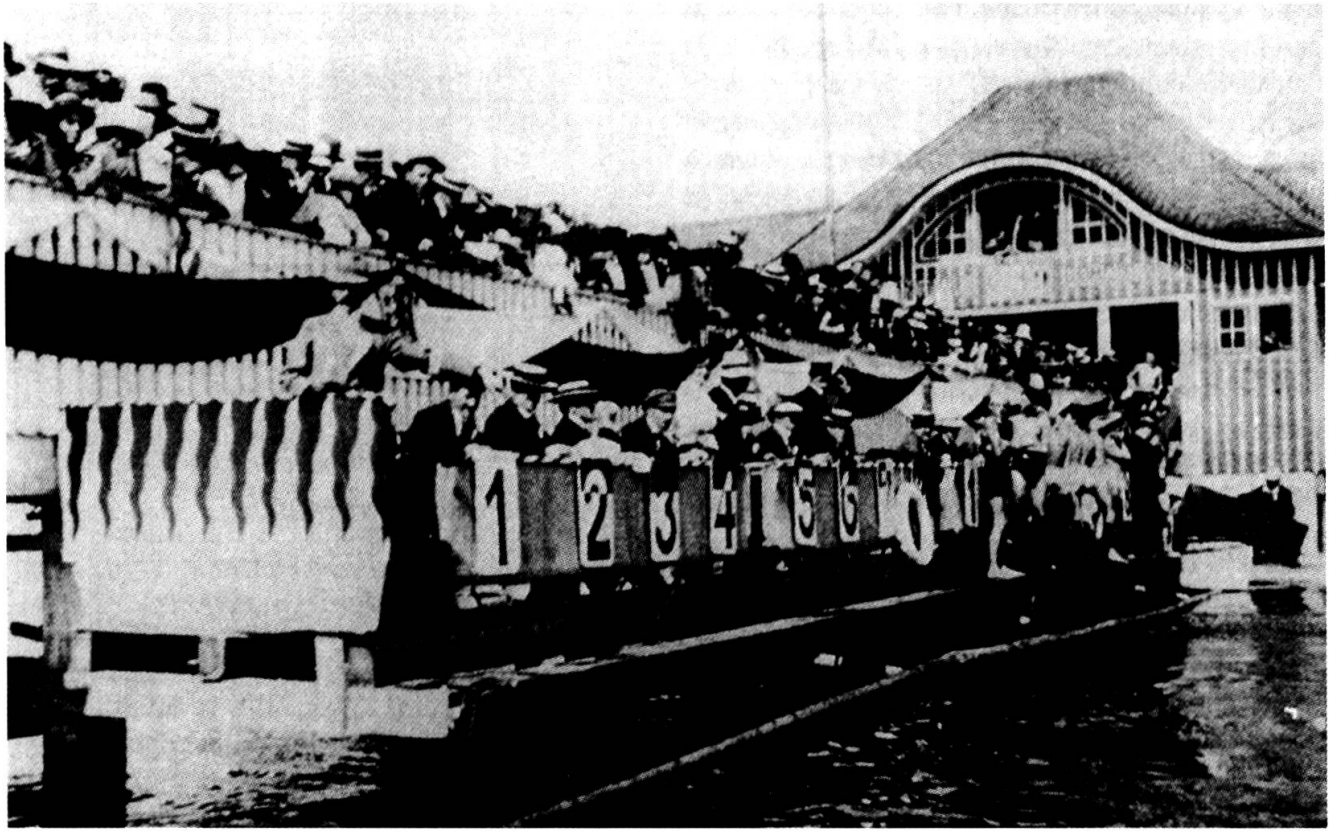
1929 nahm der «Schwimmclub Romanshorn» (SCR) die Idee der Bodenseeüberquerung wieder auf: Am 18. August 1929 schwammen drei Frauen und zwanzig Männer die Strecke Friedrichshafen–Romanshorn. Der Schnellste benötigte dafür weniger als fünf Stunden. 1930 musste eine erneute Überquerung wegen eines Unwetters abgebrochen werden. Fortan liess der SCR die Organisation von Bodenseeüberquerungen bleiben, da sie nur bei idealen Wettervoraussetzungen durchführbar waren.[202]

Die Seebadeanstalten galten als die geeigneten Orte, wo die Schuljugend und die Erwachsenen schwimmen lernen konnten. Dieses Argument wurde denn auch oft in Auseinandersetzungen, ob eine Seebadeanstalt oder ein Strandbad erbaut werden sollte, gebraucht. Ideal für den Schwimmunterricht war die Seebadeanstalt deshalb, weil dank der verstellbaren Böden einige Schwimmzüge gemacht werden konnten ohne Angst davor, plötzlich keinen Grund mehr unter den Füssen zu haben. Zudem erlaubten es die verstellbaren und eingezäunten Bassins den Schwimmlehrerinnen und Schwimmlehrern, den Unterricht auf einfache Weise zu beaufsichtigen. In einigen Seebadeanstalten gaben die Bademeister oder Bademeisterinnen – sofern sie überhaupt selbst schwimmen konnten, was vor 1900 nicht immer der Fall war – zugleich auch Schwimmunterricht.

Die Eröffnung der See- und der «Uferbadeanstalt» (Strandbad) in Romanshorn brachten dem Wassersport neue Impulse. 1912 gründeten sechs Romanshorner den ersten Schwimmclub am schweizerischen Bodenseeufer, den «Schwimmclub Neptun».[203] Das Eröffnungsfest der Seebadeanstalt war gleichzeitig das erste Schwimmfest am schweizerischen Bodenseeufer. Bei den seit Beginn des 20. Jahrhunderts rund um den See immer öfter stattfindenden Schwimmfesten zeigten nicht nur Schwimmerinnen und Schwimmer ihr Können, sondern auch Wasserballer, Taucher, Segler, Kanufahrer, Turmspringer, Motorbootfahrer und andere Wassersportler.

201 Bäuerle.
202 SBZ 7. August 1942.
203 Romanshorn, Yacht-Club, S. 22.

**Abb. 17: Der Steg der Seebadeanstalt Romanshorn wurde bei Wettkämpfen als Startbrücke genutzt. Foto um 1920.**




Diese Schwimmfeste dokumentieren die zunehmend technisierte Freizeit- und Sportwelt am Bodensee, sie sind aber auch Beleg dafür, dass die Seeanwohnerinnen und -anwohner nun auch stolz zur Schau trugen, dass sie die Naturgewalt Wasser gerade dank dem Schwimmsport zu beherrschen glaubten. «Das Wasser ist nur dem ein Freund, der es beherrschen gelernt hat. Sonst ist es ein grimmiger Feind, der das Menschenleben bedroht», meinte ein Chronist im Jahre 1928.[204]

Im März 1913 gründeten 18 «schwimmfreudige ältere und jüngere Burschen»[205] in Arbon den «Schwimmclub Delphin», und um 1930 existierte dort auch ein «Arbeiterschwimmclub».[206] Die Schwimmclubs gründeten bald Jugendabteilungen und führten Bauvorhaben wie Sprungtürme und Startbrücken aus. 1919 traten die Schwimmvereine von Romanshorn, Arbon, Rorschach und St. Gallen dem «Ostschweizer Schwimmverband» bei.[207]

Die Mitglieder der Schwimmclubs waren in den Badeanstalten zahlende Gäste. Der Trainingsbetrieb brachte damit den Badeanstalten zwar regelmässige Einnahmen, aber auch organisatorische Umtriebe. So mussten Bassins und Schwimmzellen reserviert, Materialdepots und Kleiderschränke zur Verfügung ge-

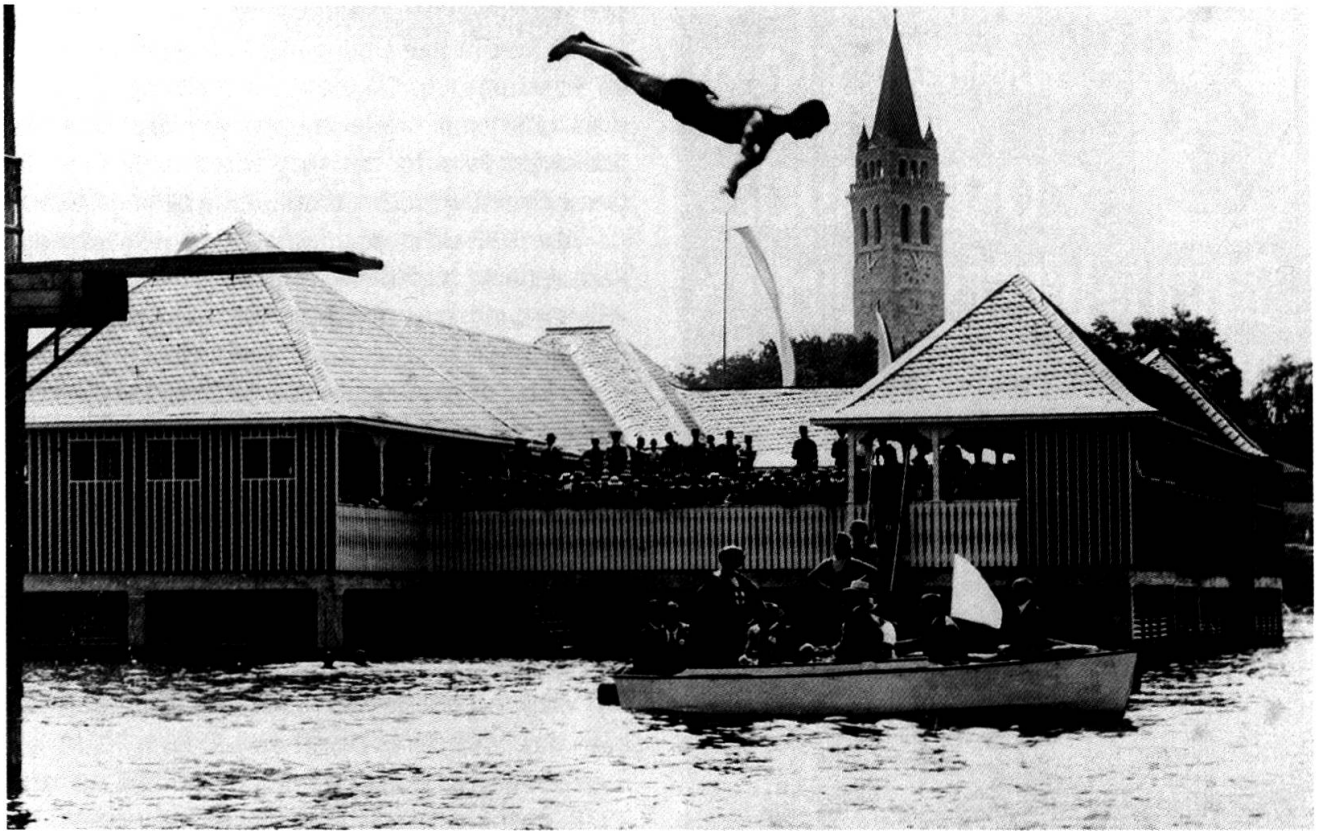
204 Mayer, Bodensee, S. 333.

205 Bornhauser, S. 3–5.

206 StadtA Arbon: Schachtel 4.7.3(2), Strandbad: Vereinbarung zwischen der Ortsverwaltung und dem Arbeiter-Schwimmklub Arbon, 19. Mai 1930 (wobei bei diesem Dokument unklar bleibt, ob es sich um den 1913 gegründeten «Schwimmclub Delphin» oder einen anderen Verein handelt; der Vertrag zeigt den Stempel einer «Arbeiter-Schwimmer-Riege Arbon»).

207 Bornhauser, S. 4.

**Abb. 18: Schwimmfeste und grossartig konzipierte Wettkämpfe dokumentieren den Stolz der Seeanwohnerinnen und -anwohner, den See mit ihren sportlichen Fertigkeiten erobert zu haben. Auf dieser Fotografie von etwa 1920 ist ein Turmspringer zu sehen. Das Publikum befindet sich in der Seebadeanstalt von Romanshorn.**



stellt werden. Die meisten Anschaffungen tätigten die Schwimmclubs selbst.

Auffallend ist, dass lange Zeit nur wenige Frauen Mitglieder in Schwimmvereinen waren. Waren es nun aber die Frauen, die sich nicht in Schwimmvereinen organisieren wollten, oder wurde es ihnen nicht gestattet? Die «Schweizerische Bodensee-Zeitung» schrieb im August 1912 das zögerliche Verhalten gegenüber dem Schwimmsport nicht nur den Frauen zu: «Aber auch unsere Damen [...] müssen ihre Vorurteile fallen lassen und sich weit mehr als bis jetzt diesem schönsten und gesündesten Sport zuwenden. Wozu auch Vorurteile! Gerade der letzte Sonntag hat jedem Verständigen zur Evidenz bewiesen, dass die Natürlichkeit, wenn sie sich natürlich präsentiert, selber der grösste Feind alles Unreinen ist; wer beim Anblick dieser gesunden, vom Sport und natürlicher Lebensweise gestählten Körper beiderlei Geschlechts, von denen viele einem Künstler hätten Modell stehen können, eines unreinen Gedankens fähig war, der musste schon in seiner eigenen Moral leck geworden sein. Also braucht man sich da wahrscheinlich von keinen Vorurteilen abhalten zu lassen. Im nassen Element liegen viele Quellen unserer Kraft und Gesundheit; fangen wir an, sie immer mehr zu schätzen.»[208]

Bis Frauen jedoch in Thurgauer Schwimmvereine aufgenommen wurden, vergingen noch einige Jahre. 1920 verwarf der «Schwimmclub Romanshorn» die Idee, eine Damengruppe zu gründen. Man befürchtete Repressionen des Gemeinderates, der dem SCR das Gastrecht in der Seebadeanstalt erteilte: Die «Zopfbürgergesellschaft» im Gemeinderat werde

208 SBZ 14. August 1912.

**Abb. 19: August Egger entwarf 1912 für den Schwimmclub St. Gallen ein Plakat für das «2. Ost-Schweizer Schau- + Wettschwimmen im Männerweiher auf Dreilinden».**

**Abb. 20: Romanshorner Frauen und Mädchen durften erst ab 1937 im neu gegründeten «Damenschwimmclub Romanshorn» trainieren. Das Foto zeigt Schwimmerinnen während des Romanshorner Schwimmfestes 1937.**

sich vermutlich darüber mokieren, wenn Damen und Herren vereint ihre Übungen abhielten, meinte man im Schwimmclub. Ob diese Einschätzung realistisch war oder nur vorgeschoben wurde, um den Schwarzen Peter für das Ausgrenzen der Frauen dem Gemeinderat weiterzugeben, bleibe dahingestellt.[209]

Als 1937 dann doch der «Damenschwimmclub Romanshorn» gegründet wurde, wurde als Vereinsziel «die Hebung und Förderung des Schwimmens bei Damen über 16 Jahren als Mittel zur körperlichen Kräftigung in turnerischer und hygienischer Hinsicht, sowie Pflege der Freundschaft unter den Mitgliedern»[210] definiert. Es erstaunt, dass in einer Zeit, in der die Hygienefrage kaum mehr diskutiert wurde, der in der Seebadeanstalt trainierende Damenschwimmclub dies explizit zur Sprache brachte. 1952 wurde der Damenschwimmclub in den SCR integriert.

1926 bedauerte der «Schwimmclub Kreuzlingen» das Fehlen einer Damenabteilung. In Frauenfeld dagegen war es Frauen ausdrücklich untersagt, dem 1928 gegründeten Schwimmclub beizutreten. Die Frauenfelderinnen mussten sich bis 1944 gedulden – erst dann wurde ihnen das Schwimmtraining in der Männerbadeanstalt gestattet.[211]

209 Kreuzlingen, Schwimmclub; SBZ 7. Juli 1962.
210 Wassersportfest, S. 86.
211 Frauenfeld, Schwimmclub. – Der «Schwimmclub Frauenfeld» wurde 1928 auf Anregung des Frauenfelder Kantonsschülers Max Hanhart gegründet; er hatte in den Schulferien das Training in Romanshorn beobachtet. Der Schwimmclub bestand anfangs ausschliesslich aus Kantonsschülern (Frauenfeld, Schwimmclub, S. 10).

# 11 Der Badebetrieb: Vorschriften, Kontrollen, Sanktionen

## 11.1 «Wildes» Baden: Unbewacht, unkontrolliert, unsittlich

Mit «wild baden» werden zwei Phänomene bezeichnet: zum einen das unkontrollierte Baden ausserhalb eines von Behörden gekennzeichneten Areals, wo Besitzverhältnisse und Verantwortlichkeiten (wie Haftung bei Unfällen oder Diebstahl) nicht geregelt sind, zum anderen wird der Begriff aber auch synonym verwendet für «nackt baden».

Während sich das Bürgertum um 1800 zögerlich, prüde und in zweckorientierter Weise den Meeren und Flüssen annäherte, badeten viele Leute – darunter die Rousseau-Anhänger – trotz strikter Verbote in freier Natur. Jedenfalls weist der Autor des deutschen *Medizinischen Kalenders für Ärzte und Nichtärzte* von 1815 auf sichere und unsichere Badeplätze rund um Rostock hin und fügt an: «Vielmehr glaube ich die Erfahrung gemacht zu haben, dass die Anzahl der an öffentlichen Orten Badenden mit jedem Jahr zunimmt und selbst die geringere Menschenklasse Geschmack daran findet.» [212]

Nach übereinstimmenden Meinungen entstanden die ersten Badeanstalten aus dem Bedürfnis nach Eindämmung und Kontrolle der Badenden in ausgewiesenen, überschaubaren Bereichen und unter der Kontrolle eines Bademeisters. Dadurch sollten nicht nur Unfälle vermieden, sondern auch sittliches Benehmen durchgesetzt bzw. gemeinsames Nacktbaden verhindert werden. Es kommt nicht von ungefähr, dass gerade dort Freibadeanstalten oder Strandbäder erstellt wurden, wo gern wild gebadet wurde. Aber trotzdem mussten die Behörden wegen mangelnder Überwachungsmöglichkeiten das gemeinsame Baden beider Geschlechter ausserhalb der Badeanstalten immer wieder zulassen.[213] Übertretungen konnten nicht bestraft werden; in Romanshorn beispielsweise versuchte die Behörde mehrmals vergeblich, gegen das wilde Baden einzuschreiten.

1907 war die 1856 erbaute Romanshorner Badeanstalt in einem derart schlechten Zustand, dass Romanshornerinnen und Romanshorner ihr Bad ausserhalb der Anstalt zu nehmen pflegten. Obwohl die Frauen und Mädchen an einem andern Badeplatz badeten als die Knaben (die Männer sind nirgends erwähnt), sprach sich die «Schweizerische Bodensee-Zeitung» für die Veränderung der aktuellen Badegepflogenheiten aus: «Was sodann die offenen Badeplätze längs des Ufers anbetrifft, muss ebenfalls gesagt werden, dass man in Romanshorn die badelustige Einwohnerschaft, und darunter speziell die weibliche, nicht verwöhnt hat. [...] Dagegen war aber für unsere Frauen und heranwachsenden Töchter bis anhin stets in sehr stiefmütterlicher Weise gesorgt, indem man denselben nirgends einen Platz zum ausschliesslichen Badegebrauch zuwies.»[214]

Die Zeitung führte aus, dass demnächst ein provisorischer Badeplatz für die Frauen und Töchter installiert werde und ein Bretterverschlag als Umkleideraum dienen sollte. Dieser sollte es frechen Knaben und Männern verunmöglichen, ungestraft einen Blick auf die badenden oder sich umziehenden Frauen zu werfen. Interessant ist im obigen Zeitungsartikel auch der Hinweis auf die «heranwachsenden Töchter»: In der Pubertät sollten sie sich nach dem Dafürhalten der «Schweizerischen Bodensee-Zeitung» gefälligst hinter einem Bretterverschlag umziehen. Hingegen verlor die Zeitung kein Wort über die Badesitten der Männer. Und über die Knaben ist nur zu erfahren, dass diese weiterhin an ihrem Badeplatz bei der Villa «Rentsch» baden konnten.

Die zweite Art «wild» zu baden war und ist die Zuspitzung der ersten. Oft suchen wild Badende die Abgeschiedenheit, um unbeobachtet und nackt zu baden; manchmal fehlt den Badenden ganz einfach

212 Luz, S. 89.
213 Duerr, S. 89–104.
214 SBZ 20. Juni 1907.

ein Badekleid. Behörden schritten und schreiten gegen nackt Badende regelmässig ein. Dabei waren wildes Baden und Baden im Freien früher zum Beispiel in Deutschland nicht grundsätzlich verboten; das Verbot galt nur unter bestimmten Umständen, etwa dort, wo Tiere mit dem Wasser in Berührung kamen oder Frauen und Männer gemeinsam ohne Badekleider baden wollten.[215] Eine 1942 erlassene Polizeiverordnung legalisierte schliesslich das in Gesundheitsvereinen organisierte, nicht öffentliche Nacktbaden ganz: Nacktbaden war erlaubt, wo angenommen werden konnte, dass man alleine war und niemand durch einen entblössten Leib schockiert werden konnte.[216]

In Österreich, wo Militärschwimmschulen und Flussbadeanstalten für eine rasche Verbreitung des Schwimmsportes sorgten, wollten viele Badelustige ihrer Schwimmlust ausserhalb von Badeanstalten und ausserhalb von zugewiesenen Badeplätzen spontan frönen können, womit sie allerdings kategorischen Badeverboten an freien Gewässern Vorschub leisteten.[217]

In Frankreich war das sommerliche, nur dem Amüsement dienende Baden ausserhalb von bestimmten, eingegrenzten Örtlichkeiten ab 1742 verboten. Das Einhalten dieser Vorschrift wurde im 19. Jahrhundert noch streng kontrolliert. Sie wurde ab 1840 jährlich erneuert, und die Polizeipräfekturen hatten das Baden ausserhalb von überdachten Badeanstalten zu überwachen.[218]

Oft hatten Wildbadeverbote auch handfeste wirtschaftliche Gründe. Die Gemeinden zwangen Badende, in ihren Badeanstalten zu baden, um nicht einen Einnahmeausfall hinnehmen zu müssen.[219] In Steckborn etwa verbot die Behörde den Erwachsenen das wilde Baden mit der Formel: «Erlaubt ist das Baden nur im geschlossenen Badehäuschen». Dieses undatierte Verbot wurde gleichzeitig mit der Bekanntmachung veröffentlicht, dass die Seebadeanstalt ihre Öffnungszeiten, «um dem Badebedürfnis des Publicum[s] entgegen zu kommen», verlängern werde.[220]

Natürlich dienten die Verbote auch zur Minimierung von Unfallrisiken. So wurde in Langenargen 1938 zum wiederholten Male eine Verordnung gegen das wilde Baden erlassen, die sich vor allem an die Kurgäste und die «Kraft-durch-Freude»-Gäste richtete – Badegäste, die abends noch baden wollen, würden sich nicht um die Gefährlichkeit unbewachter Plätze kümmern, argumentierten die Gemeinderäte.[221]

## 11.2 Badevorschriften

Badeordnungen waren und sind ein probates Mittel, die Badegäste zu disziplinieren und sie an gewisse Regeln zu binden. Auffällig ist, dass beinahe alle Badeordnungen der Anstalten am Bodensee denselben Wortlaut aufweisen. Briefe, aber auch Badeordnungen fremder Gemeinden in den Archiven der Seebadeanstalten weisen darauf hin, dass neue Badeanstaltsbetreiber die Ordnungen benachbarter Anstalten kommen liessen. Um das Rad nicht neu erfinden zu müssen, schrieben sie diese Badeordnungen ab und passten die Eintrittspreise den neuen Gegebenheiten an.[222] Sobald eine Seebadeanstalt gebaut war, wurde mit der Eröffnung der Anlage die Badeordnung per Zeitungsinserat oder Anschlag in der Badeanstalt bekannt gegeben.

---

215 Martin, Volksbad, S. 4.
216 Spitzer, Naturismus, S. 8–188; Erdmann Ziegler, S. 27.
217 Eder, Revolution.
218 Vigarello, S. 225.
219 So etwa in Kreuzlingen, Ermatingen und Langenargen. Entsprechende Quellen werden in Teil I, Kapitel 11.5, eingehend vorgestellt.
220 BüA Steckborn: Schachtel 176, Badeverbot, o. J.
221 Rodinger, S. 4.
222 Im StadtA Diessenhofen befindet sich eine Badeordnung von Thayngen und im BüA Steckborn eine von Stein am Rhein.

Auffallend an den von mir eingesehenen Badeordnungen ist, dass keine begründet, warum in den Seebadeanstalten nach Geschlechtern getrennt gebadet werden musste. Tatsächlich gab es kein Gesetz, das dies vorschrieb. Darauf wiesen 1932 die «Strandbadfreunde Rorschach» bei ihrem Streit mit der Gemeinde Rorschacherberg hin. Der St. Galler Regierungsrat bestätigte diese Gesetzeslücke und erlaubte einen gemischtgeschlechtlichen Badebetrieb.[223]

Die Einhaltung der Geschlechtertrennung galt sonst als selbstverständlich, die Badeordnungen enthalten dazu meistens keine Zeile. Nur Kreuzlingen verbot 1926 ausdrücklich den Aufenthalt und das Schwimmen in einer anderen als der zugewiesenen Abteilung; bereits beim Betreten wurden die Männer in die linke und die Frauen in die rechte Abteilung der Badeanstalt verwiesen.

Die Badeordnungen reglementierten Öffnungszeiten, Eintritts- und Abonnementspreise, Badedauer, die Vermietung von Badehosen, Badeanzügen, Badehauben und Handtüchern sowie die Aufbewahrung und Trocknung von Privatwäsche und Wertsachen. Sie schrieben überdies Anstandsregeln fest (Spuckverbot in Diessenhofen) oder verboten das Fotografieren oder das Mitnehmen von Hunden (Diessenhofen).

Das Verbot, zum Erwerbszweck und ohne Erlaubnis der Badeanstaltbetreiber zu fotografieren, ist im Thurgau erstmals in der Badeordnung von Diessenhofen im Jahr 1949 festzumachen (das Verbot wurde aus der Badeordnung von Stein am Rhein aus dem Jahre 1934 übernommen). Ähnlich verhielt es sich mit dem Verbot, «Spitzbadehosen» – auch «Dreikantbadehosen» oder «Dreispitzbadehosen» genannt – zu tragen. Dabei handelte es sich um eine Badehose für Männer, die wir heute noch kennen, nämlich um eine Badehose ohne Oberteil und ohne Beinkleid; sie bedeckt das «Dreieck» zwischen Hüften und Schritt. Im Arboner Strandbad sollte 1933 der erforderliche Anstand dadurch gewahrt werden, dass weibliche Badegäste Badekostüme und männliche Besucher Badehosen oder Badekostüme zu tragen hatten; «Dreispitzbadehosen» waren wie gesagt verboten.[224] Mit der Einführung der gemischtgeschlechtlichen Familienbäder beschwerten sich immer öfter Frauen über Amateurfotografen, die sich ihnen mit einer Kamera näherten, um Bilder zu schiessen. Der Gerichtshof von Brügge sprach schon 1893 ein Verbot aus, am beliebten belgischen Familienbadestrand Ostende Kameras zu benutzen. Die Fachzeitung «Photographische Mitteilungen» kritisierte das Verbot mit dem Argument, ein Badestrand sei ein öffentlicher Platz: Wer sich im Badekostüm den Blicken aller aussetze, müsse auch damit rechnen, fotografiert zu werden.[225]

Selbstverständlich wiesen die Badeordnungen darauf hin, dass den Anordnungen des Bademeisters oder der Bademeisterin Folge geleistet werden musste. In einer Badeordnung aus Steckborn um 1897 ist dies neben weiteren rigiden Anordnungen nachzulesen: «Alle Badende haben strenge Ordnung und Anstand zu beobachten. Die Badewärterin ist beauftragt, jede Verunreinigung oder Beschädigung der Verwaltung anzuzeigen, welche Ordnungsbussen von 1 bis 10 Fr. verhängen wird. Unanständigkeit (z. B. Baden ohne Badzeug) und Widersetzlichkeit oder gar grober Unfug wird überdies mit Ausschluss von der Badeanstalt (also auch Nichtigkeitserklärung von Abonnementsbillets ohne Rückvergütung) und mit Anklage bei den Polizeibehörden bestraft. Rauchen in der Badanstalt und Hunde mitzubringen ist strengstens untersagt.»[226]

Die interessanteste Vorschrift scheint mir das Verbot, ohne Badeanzug zu baden. Es befindet sich in

223 GA Rorschacherberg: Schachtel 25.4, Auszug aus dem Protokoll des St. Galler Regierungsrates, 18. Juni 1932.

224 Konrad.

225 Adam, S. 19–20 und 82–83.

226 BüA Steckborn: Schachtel 176, Badeordnung der Seebadanstalt Steckborn, o. J. [vermutlich um 1897].

sämtlichen Badeordnungen und erstaunt um so mehr, als mit der Geschlechtertrennung die Geschlechter beim Nacktbaden ja unter sich blieben.

Für die Zeit von etwa 1840 bis 1940 lässt sich in den untersuchten Quellen nirgends eine Beschwerde darüber finden, dass jemand in einer Badeanstalt nackt baden wollte oder tatsächlich nackt gebadet hätte. Wäre dieses Verbot erst etwa ab 1910 regelmässig in den Badeordnungen aufgetaucht, könnte man sich dies als Abwehrreaktion der Badeanstaltbetreiber gegen die Befürworterinnen und Befürworter des Nacktbadens erklären. Doch es macht ganz den Eindruck, dass Badende vor 1900 von sich aus Badekleider getragen haben, also gar nicht auf die Idee kamen, nackt zu baden. Vielleicht sollten die trotzdem formulierten Badevorschriften dem undenkbarsten aller Fälle präventiv begegnen?

Belege von nackt badenden Knaben und männlichen Jugendlichen gibt es für Ermatingen um 1895 und für das «Landerziehungsheim Glarisegg» bei Steckborn nach 1918. Ein weiterer Beleg für nackt Badende stammt aus Rorschach. Im August 1925 stiess sich eine Rorschacherin daran, dass zwei deutsche Knaben im Alter von fünf bis sechs Jahren nackt in der Frauenabteilung gebadet hatten. Zwar wollte die Beschwerdeführerin nicht das Baden von Knaben in Begleitung ihrer Mütter in der Frauenabteilung verbieten, aber sie wollte, dass die Knaben Badehosen trügen. Die Stadtverwaltung hob daraufhin die Nacktbadeerlaubnis für Kinder im Vorschulalter auf und verfügte, dass Badende aller Altersgruppen Badeanzüge tragen müssten.[227]

Es blieb aber nicht bei der Pflicht, Badeanzüge zu tragen, sondern es wurde auch vorgeschrieben, wie diese Badekleider beschaffen sein mussten. Noch bevor Frauen und Männer gemeinsam in Familienbädern baden durften, erregten «unschickliche» Badeanzüge Aufsehen. So verbot 1902 das «Grossherzoglich-Badische Bezirksamt» das öffentliche Auftreten in der Badehose während eines Schwimmfestes; unter der Badehose mussten die Schwimmer Turnerkleidung tragen.[228] In Allensbach bei Konstanz durften sich 1909 Frauen und Mädchen nach strenger Feldarbeit im See nur erfrischen, wenn sie ein bis über die Knie reichendes Hemd oder eine Wickelschürze trugen; im Männerbad durfte nur in Ausnahmefällen in Unterhosen gebadet werden, auch wenn die Anschaffung von Badeanzügen für Bauersfamilien eigentlich zu kostspielig war.[229]

In Altnau badeten die Frauen meist in weissen, langärmligen, bis zu den Füssen reichenden Nachthemden, wobei sie ein Band um die Hüfte schlangen, damit die Luft im Hemd blieb und dieses sie ein wenig trug.[230] Einige bliesen vor dem Zuknöpfen der Bänder an Hals und Hüfte Luft ins Badekleid – die gefangene Luft sollte wie eine Schwimmweste wirken.[231] Diese aufgeblasenen Badekleider hatten aber noch einen anderen «Vorteil»: Sie zeichneten die weiblichen Rundungen kaum nach. An solche schwimmenden «Ballons» erinnert sich auch Felix Schwank: «Mich interessierten weniger die gewaltigen Ballone, die die Badekleider zu Beginn des Schwumms bildeten, als das, was es beim Verlassen des Wassers zu sehen gab, wenn die leintuchartigen Stoffe am Leibe klebten und durchscheinend geworden waren.»[232] Vielleicht hatte jene sittenstrenge Rorschacherin, die den Buben spätestens im Schulalter den Zutritt in die Frauenabteilung der Seebadeanstalt verbieten wollte, also ihre guten Gründe. Dass nasse Badekleider die Körperformen deutlich zeigten und ein allzu durchsichtiger Stoff weitere Intimitäten aufzudecken vermochte, begriff 1926 auch die Langenargener Behörde und prompt ordnete sie an: «Das

227 StadtA Rorschach: Protokolle des Stadtrates, 15. August 1925.
228 Lang.
229 Egenhofer, S. 13.
230 Nägeli.
231 Nägeli.
232 Schwank, Tante, S. 60.

**Abb. 21: Die Badeordnung von Steckborn um 1897 sah Strafen für das Baden ohne Badebekleidung vor.**

# Bad-Ordnung

für die

# Seebadanstalt Steckborn.

**Während der Badsaison ist die Badanstalt offen:**

**an Werktagen von Morgens 6 Uhr bis Mittags 11½ Uhr (im September von 7 Uhr an)**

**Nachmittags von 2 Uhr bis { ½9 Uhr Abends im Juni, Juli und August / ½8 Uhr Abends im September**

**an Sonntagen von 6 bis 9 Uhr Morgens und von 3 bis 5 Uhr Nachmittags.**

*Schulpflichtige Mädchen haben nur (an Werktagen) Nachmittags von 3 bis 5 Uhr in der Frauenabtheilung freien Zutritt.*

**TAXEN: Einzelne Bäder (im Bassin) ohne Ankleidezimmer je 10 Cts., mit Ankleidezimmer je 20 Cts. Ein Einzeln-Badzimmer 30 Cts. — Ein Abonnement von 20 Bädern im Bassin mit Ankleidezimmer 3 Fr. Ein Abonnement von 20 Einzelnbäder mit Ankleidezimmer 4 Fr.**

**Ein Warmbad (mit Douche)**

Billets für Einzelnbäder sind bei der Wärterin in der Anstalt, Abonnementsbillet beim Gesellschaftskassier zu lösen.

**Für Badewäsche etc. sind zu entrichten: 1 Badehose je für 1 Bad 5 Cts. 1 Handtuch je für 1 Bad 5 Cts. 1 Badtuch je für 1 Bad 10 Cts.**

**Für ein Frauen-Badkleid allein 15 Cts Für ein Frauen-Badkleid mit Badtuch 20 Cts.**

**Besorgen von Privat-Badzeug per Bad je 10 Cts. Per Saison je nach Uebereinkunft.**

---

**Alle Badende haben strenge Ordnung und Anstand zu beobachten.**

**Die Badewärterin ist beauftragt, jede Verunreinigung oder Beschädigung der Verwaltung anzuzeigen, welche Ordnungsbussen von 1 bis 10 Fr. verhängen wird.**

**Unanständigkeit (z. B. Baden ohne Badzeug) und Widersetzlichkeit oder gar grober Unfug wird überdies mit Ausschluss von der Badeanstalt (also auch Nichtigkeitserklärung von Abonnementsbillets ohne Rückvergütung) und mit Anklage bei den Polizeibehörden bestraft.**

**Rauchen in der Badanstalt und Hunde mitzubringen ist strengstens untersagt.**

Schülerbadzeiten: Abends von 3–5 Uhr
Montag – Mittwoch – & Freitag die Knaben,
Dienstag – Donnerstag – & Samstag die Mädchen.

**Die Verwaltung.**

Baden ist nur in schicklicher, undurchsichtiger Badebekleidung gestattet.» Gleichzeitig verbot sie die «sog. Dreikanthose».[233]

Als die Geschlechtertrennung in den Familien- und Strandbädern aufgehoben wurde, wurden die Kleidervorschriften vorübergehend verschärft. Das spektakulärste Verbot war der 1932 in Deutschland ausgesprochene «Zwickelerlass» des preussischen Innenministers: «Zur Abwehr der gesundheitlichen Nachteile, die das Leben und die Arbeit in den Grossstädten mit sich bringt, ist in neuerer Zeit immer nachdrücklicher der Ruf nach Sonne, Luft und Wasser erhoben worden. Die vorhandenen Badeanstalten reichen nicht mehr aus, um insbesondere an heissen Tagen allen denen Raum zu bieten, die ihrem Körper die Heilkraft von Sonne, Luft und Wasser dienstbar machen wollen. Diese Bestrebungen sind zur Hebung der Volksgesundheit durchaus zu begrüssen. Bedauerlicherweise hat das Badeleben aber teilweise Entartungserscheinungen gezeigt, die im Interesse der öffentlichen Sittlichkeit nicht gutgeheissen werden können. Lediglich zur Beseitigung dieser Missstände habe ich die nachstehend wiedergegebene Polizeiverordnung erlassen. Das öffentliche Nacktbaden ist untersagt. Frauen dürfen nur dann öffentlich baden, falls sie einen Badeanzug tragen, der Brust und Leib an der Vorderseite des Oberkörpers vollständig bedeckt, unter den Armen fest anliegt sowie mit angeschnittenen Beinen und einem Zwickel versehen ist. Der Rückenausschnitt des Badeanzuges darf nicht über das untere Ende der Schulterblätter hinausgehen. Männer dürfen öffentlich nur baden, falls sie wenigstens eine Badehose tragen, die mit angeschnittenen Beinen und einem Zwickel versehen ist. In sogenannten Familienbädern haben Männer einen Badeanzug zu tragen. Die vorstehenden Vorschriften gelten nicht für das Baden in Badeanstalten, in denen Männer und Frauen getrennt baden.»[234] Der Erlass beschrieb also genau, welche Badeanzüge Frauen und Männer zu tragen hatten bzw. was unsittlich und folglich verboten war. In den Familienbädern mussten die Männer darum auf ihre bequeme Badeunterhose verzichten; nun musste ein einteiliger, meist quer gestreifter, eng anliegender Trikotbadeanzug getragen werden.[235]

In Romanshorn fühlten sich im Juni 1930 badende Frauen durch die stoffarmen «Dreispitzbadehosen», in denen sich Männer auf dem Steg zur Seebadeanstalt zeigten, gestört, worauf der Gemeinderat das Tragen dieser Badehose verbot.[236] Dieses Verbot galt auch noch 1934, als in Romanshorn das ostschweizerische Schwimmfest durchgeführt wurde.[237] Und auch die Amriswiler Badeordnung von 1932 schrieb unter Paragraf 7 vor: «Die Badenden müssen in anständiger Weise bekleidet sein. Die Verwendung von Badeanzügen, welche den Forderungen von Anstand und Sittlichkeit nicht genügend Rechnung tragen, ist verboten.»[238]

Zur Disziplinierung der Badegäste trugen auch diejenigen Vorschriften bei, die es den Badenden verboten, sich ausserhalb der Kabinen umzuziehen oder angezogen umherzustehen und den Blick in der Badeanstalt umherschweifen zu lassen. Damit sollte Voyeuren das Handwerk gelegt werden. Dass es trotzdem immer wieder zu unerlaubten Blicken kam, belegen verschiedene, weiter unten erwähnte Quellen.

Zu mehr als nur aufdringlichen Blicken kam es nach der Schilderung einer Bademeisterin im August 1919 in Tägerwilen. Sie beschwerte sich, dass die in Gottlieben stationierten Soldaten Frauen in der geschlechtergetrennten Badeanstalt Tägerwilen-Gottlieben belästigt hätten. Die Gemeinde meldete dies

233 Rodinger, S. 45.
234 Zit. nach König, S. 98.
235 Himmelsbach; Duerr, S. 106.
236 GA Romanshorn: Protokolle der Badanstaltskommission, 15. Juni 1930.
237 Sartori.
238 GA Amriswil: Dossier «Strandbad Amriswil», Reglement betr. das Strandbad in Uttwil, Juni 1932.

schriftlich der zuständigen Kommandostelle; wie der Fall ausging, ist aus den Gemeindeakten allerdings nicht ersichtlich.[239]

Die Badeordnungen verboten auch ungebührliches oder unsittliches Benehmen gegenüber Badegästen und Angestellten. Was unter den Begriffen «ungebührlich» und «unsittlich» verstanden wurde, ist meist nicht weiter ausgeführt. Doch allen war klar, dass damit insbesondere Annäherungsversuche an das andere Geschlecht gemeint waren. 1877 beschäftigte sich der Ortsverwaltungsrat Diessenhofen mit einer Beschwerde: Es wurde geklagt, «dass in Rodenbrunnen in der Nähe der Badanstalt öfters gewaschen, vom weiblichen Geschlecht sogar gefischt werde, wodurch dem männlichen Geschlecht die Wohltat des Badens im Freien verkümmert, sogar verunmöglicht [werde] und die Gefühle der Sittlichkeit verletzt» würden[240].

Fischen und Bootsfahrten in der Nähe der Badeanstalten waren auch andernorts immer wieder ein Thema. Häufig wurde auffallend nahe der Seebadeanstalten gefischt. Vermutlich waren die Fischgründe dort nicht besser, doch hofften wohl einige Fischerinnen und Fischer, einen Blick in die Badeanstalten werfen zu können. Was im oben genannten Fall von Diessenhofen mehr Ärgernis bereitete – dass überhaupt in der Nähe der Badeanstalt gefischt wurde oder dass Frauen fischten –, muss mangels detaillierterer Quellen leider ungeklärt bleiben.

## 11.3 Badewärterinnen und Badewärter

In den alten Seebadeanstalten übten mehrheitlich Frauen die Funktion der Badeaufsicht aus; erst im Lauf der Jahre und mit der Eröffnung der Strandbäder wechselte der Beruf nach und nach in Männerhände.[241] Heute ist der ehemalige Frauenberuf praktisch ganz ein Männerberuf: Im Herbst 1997 gehörten dem «Schweizerischen Bademeister-Verband» 37 Bademeisterinnen und 483 Bademeister an. Dass dieser Beruf vor rund hundert Jahren meist in Frauenhänden lag, hatte mehrere Gründe: Eine Bademeisterin war vor allem für die Sauberkeit der Badeanstalt zuständig. Sie musste die vielen Holzböden schrubben und die vermieteten Badeanzüge und Handtücher waschen. Die Badeaufsicht war also für Alltagsarbeiten zuständig, die nach dem damaligen Rollenverständnis klar der Frau zugeordnet waren. Ein weiterer Grund, weshalb Frauen angestellt wurden, war, dass sie nicht im Verdacht standen, sich unsittlich gegenüber Badegästen zu benehmen. Vielmehr erwartete man von ihnen, dass sie sittliche Verstösse meldeten. In der Regel scheinen die Bademeisterinnen für strenge Zucht und Ordnung gesorgt zu haben; Klagen, die auf das Gegenteil hinweisen würden, sind jedenfalls nicht bekannt. In Romanshorn etwa achtete die Badewärterin peinlichst darauf, dass kein Mann ausser dem Trainer des Damenschwimmclubs die Frauenabteilung betrat.[242]

Der Hauptgrund für die Anstellung von Frauen aber war, dass sie billiger waren als Männer. Zwischen 1890 und 1914 verdienten Frauen durchschnittlich die Hälfte bis zwei Drittel dessen, was ein Mann erhielt.[243] Frauen waren überdies auch eher für Saisonarbeiten zu gewinnen. Noch 1938 zahlte die Stadt Diessenhofen ihrer Badewärterin einen Lohn von vier Franken pro Badetag.[244] Ausserhalb der Saison oder

239 GA Tägerwilen: Protokolle des Gemeinderates, 2. August 1919.

240 StadtA Diessenhofen: Protokolle des Ortsverwaltungsrates und der Ortsgemeindeversammlungen, 17. August 1877.

241 Gemäss Auskunft des «Schweizerischen Bademeister-Verbandes» vom Sommer 1997. – Die «Schweizerische Vereinigung der diplomierten Bademeister» wurde 1968 gegründet, seit 1983 heisst sie «Schweizerischer Bademeister-Verband» (TZ 9. April 2001).

242 Sartori, S. 4.

243 Gruner/Wiedmer, S. 226.

244 StadtA Diessenhofen: Protokolle der Ortsgemeinde und Ortsgemeindeversammlungen, 17. Juni 1938.

**Abb. 22: Zur Neueröffnung 1907 suchte die «Städtische Seebadanstalt Arbon» per Inserat in den «Arboner Nachrichten» einen Bademeister und eine Bademeisterin. Bis etwa 1930 wurden Frauen als Badeaufsicht bevorzugt; sie erhielten weniger Lohn und standen weniger im Verdacht, dieser Arbeit aus unsittlichen Motiven heraus nachgehen zu wollen.**

Städtische Seebadanstalt Arbon.

Für die Badesaison 1907 wird ein **Badmeister** und eine **Badmeisterin** gesucht. 1043

Das Pflichtenheft kann bei Unterzeichnetem eingesehen werden und sind Anmeldungen schriftlich und verschlossen bis und mit **24. Juni** einzureichen.

Arbon, den 20. Juni 1907.

**Die Ortsvorsteherschaft.**

wenn die Anstalt aus anderen Gründen geschlossen war, blieb die Frau ohne Lohn. Der Beruf der Badewärterin war für alleinstehende Frauen und Witwen eine willkommene und oft notwendige Gelegenheit, um ein kleines, aber immerhin mehr oder weniger geregeltes Einkommen zu erzielen. Dies belegt die Zahl der Bewerbungen, die auf eine Stellenausschreibung erfolgte. Der Lohn war aber keineswegs der einzige Grund, warum sich Frauen als Bademeisterinnen bewarben. So bewarb sich Luise Naepfle-Schiegg im Mai 1929 um die Stelle als Bademeisterin für die Saison 1931 in Diessenhofen mit folgenden Worten: «Gerne würde ich mich bewerben für diese Stelle. Da ich immer alleine bin, könnte ich über die Badezeit diese Stelle versehen. Des Schwimmens bin ich kundig.»[245] Arbeit sollte diese Frau demnach aus ihrer Isolation befreien.

Der Beruf der Bademeisterin war schlecht entlöhnt; einige Badeanstalten machten den Lohn sogar vom Tagesumsatz der Seebadeanstalt abhängig. Einige Bademeisterinnen nahmen eine Badeanstalt in Pacht und arbeiteten auf eigenes Risiko. 1900 verdiente die Kreuzlinger Badewärterin bei einem Arbeitstag von 6 Uhr morgens bis 19 Uhr abends gerade einmal 100 Franken pro Saison (rund 80 Tage).[246] In einem schlechten Sommer hatten die Bademeisterinnen das Nachsehen, und einige von ihnen wandten sich mit der Bitte an die Badeverwaltung, den Lohn zu erhöhen oder zumindest im Vergleich zum Vorjahr nicht zu senken. So erliess der Romanshorner Gemeinderat der seit 25 Jahren im Dienst stehenden Bademeisterin die Hälfte der Pacht, da der Sommer 1909 schlecht war und viele Gäste ausblieben.[247] In Rorschach verdiente die Bademeisterin 1926 knapp 700 Franken, was bei rund 80 Tagen pro Saison einen Tageslohn von knapp neun Franken ausmachte.[248] Eine Angestellte der Nahrungs- und Genussmittelindustrie verdiente 1925 rund 6.15 Franken am Tag – der Lohn der Bademeisterin erscheint da im Vergleich hoch. Es gilt aber zu berücksichtigen, dass sie nur während 80 Tagen auf einen sicheren Verdienst zählen konnte. Um ihren Lohn in Relation mit den Lebenskosten zu stellen, hier einige Preisangaben: 1926 kostete in Rorschach ein Liter Vollmilch 34 Rappen, ein Kilo Siedfleisch 3.44 Franken und ein Kilo Brot 60 Rappen.[249] Noch schlechter bezahlt war die Tägerwiler Bademeisterin, weshalb sie im Februar 1923 der Gemeinde mitteilte, dass sie die Stelle nicht mehr antreten wolle; der Gemeinderat konnte sie aber mit einer Lohnerhöhung zum Bleiben bewegen.[250] 1932 arbeitete die Tägerwiler Bademeisterin 113 Tage, und zwar zu einem Taglohn von vier Franken. Zwei Jahre später reduzierte die Badeanstalt ihre Öffnungszeiten wegen schlechter Besucherfrequenz zum Nachteil der Bademeisterin: Sie arbeitete jetzt noch 35 halbe Tage, was nur noch einen Lohn von 105 Franken ergab.[251]

245 StadtA Diessenhofen: Schachtel 26, Bewerbungsschreiben, 26. Mai 1929.

246 StadtA Kreuzlingen: Schachtel «Ortsgemeinde 1871–1920», Protokolle der Generalversammlungen und Jahresrechnungen der Aktiengesellschaft der Seebad- und Schwimmanstalt Kreuzlingen, 1900.

247 GA Romanshorn: Protokolle der Badanstaltskommission, 12. Oktober 1909.

248 StadtA Rorschach: Protokolle des Stadtrates, 18. Mai 1927.

249 Statistisches Jahrbuch, S. 257.

250 GA Tägerwilen: Protokolle des Gemeinderates, 8. Februar 1923.

251 GA Tägerwilen: Dossier «Badeanstalt», «Cassabuch der Rheinbad-Anstalt Taegerweilen-Gottlieben» 1932 und 1934.

Mit den wachsenden Anforderungen – Rettungsschwimmen, Reparaturarbeiten, Rasenmähen – wechselte der Beruf in Männerhände. Die «Schifffahrts-Kontrolle des Kantons Thurgau» wandte sich 1932 mit einem Brief an die Gemeinde Diessenhofen. Sie beanstandete die ungenügenden Rettungseinrichtungen in den Bädern, listete die anzuschaffenden Geräte auf und meinte weiter: «Eine überaus wichtige Frage ist die Auswahl des Badewärterpersonals. Nur wohlgeschulte Schwimmer und Ruderer sollen hierfür angestellt werden, welche über die nötige Ruhe und Selbstbeherrschung verfügen.»[252]

Dieses Stellenprofil benachteiligte die Frauen, denn zwar gab es tüchtige Schwimmerinnen, aber das Rudern beherrschten eher die Männer. Immer öfter wurden Eheleute angestellt, wobei die Frau entsprechend dem herrschenden Rollenverständnis die Wäsche und das Putzen und der Mann die Handwerkerarbeiten zu erledigen hatte. Die schwieriger werdende Position der Frauen bei Anstellungen kommt auch in einem Protokolleintrag der Gemeinde Steckborn von 1933 zum Ausdruck. Dort fiel die Wahl zwar auf eine Frau, aber es wurde vermerkt: «[...] obschon wir einen Badwärter vorziehen würden»; sollte der Betrieb doch noch eine männliche Kraft erforderen, so die Gemeinde, wolle man noch im gleichen Jahr einen Bademeister anstellen.[253]

## 11.4 Badeunfälle

«Eine erschütternde Unglücksbotschaft durcheilte letzten Samstag kurz nach Mittag unsere Gegend. Beim Baden im See haben zwei blühende Menschenleben den Tod gefunden: Hulda, das einzige Töchterlein des Herrn Gemeinderat Meier zur ‹Traube› dahier, im elften Lebensjahre stehend, und Frl. Anna Rohner, 31 Jahre alt, ebenfalls einzige Tochter der Witwe Rohner.»[254]

Was sich im Sommer 1900 in der Kreuzlinger Seebadeanstalt – die beiden Schwimmerinnen waren von der Frauenabteilung aus in den offenen See hinaus geschwommen – ereignet hatte, zeitigte Folgen. Erst nach einem mehrjährigen Streit verzichtete Gemeinderat Meier, Vater des verunglückten Mädchens, auf einen Prozess; aber seiner Meinung nach war die Aktiengesellschaft der Seebadeanstalt für den Unfall haftbar. Von nun an sorgten die Badeanstalten am Bodensee nicht nur dafür, dass überall Rettungsgeräte wie Boote, Wurfringe und Schwimmhilfen zur Verfügung standen, sondern das Badepersonal musste künftig auch schwimmen und Erste Hilfe leisten können.

Wieviele Menschen jährlich in den Seebadeanstalten ertranken, geht aus den Akten nicht hervor. In Arbon waren es zu Beginn der 1910er-Jahre ein bis zwei Menschen, weshalb die Arboner 1913 einen Schwimmclub gründeten. Denn je mehr Menschen gut schwimmen konnten, desto eher konnte Menschen in Not geholfen werden.[255] Hinweise auf Rettungsaktionen gibt es in den Akten öfters. So soll bereits am vierten Tag nach der Eröffnung der Seebadeanstalt in Romanshorn im Jahre 1912 der Bademeister die 18-jährige Tochter von Kapitän Hattenschwiler gerettet haben, die ebenfalls ausserhalb der Badeanstalt im See geschwommen war.[256] Eine gute Bilanz konnte die Romanshorner Chef-Bademeisterin Theres Högger ziehen: Während ihrer 25 Dienstjahre gab es nur zwei tödliche Unfälle – im einen Fall erlitt ein älterer Herr in der Badezelle unbemerkt einen Schlaganfall, im zweiten versank ein Knabe während der

252 StadtA Diessenhofen: Dossier «Badeanstalt Diessenhofen», Brief der Schifffahrts-Kontrolle des Kantons Thurgau (Romanshorn), 30. Juni 1932.

253 StadtA Steckborn: Protokolle der Ortsgemeinde, 17. März 1933.

254 TVF 31. Juli 1900.

255 Bornhauser, S. 3.

256 SBZ 14. Juli 1912.

**Abb. 23: Dieses Foto aus der Zeit um 1900 zeigt Rettungsgeräte in der Kreuzlinger «Seebad- und Schwimmanstalt»: So den an einem Seil befestigten Rettungsring, das Horn und das Floss mit Ruder.**

Anwesenheit eines Bademeisters in der Nähe des Flosses in den Fluten.[257]

Am 12. Juli 1925, einem Sonntag, ertrank in Rorschach in der Seebadeanstalt zwischen Badhütte und Floss vor den Augen der Badegäste ein Seminarist. Die Rettungsversuche des Bademeistergehilfen und eines Lehrers halfen nichts, die künstliche Beatmung zeigte keine Wirkung. Für die Stadt Rorschach stellte sich nach dem Unfall die Frage der Haftung sowie der Prävention. Künftig sollten Lehrer, Polizei und Bootsvermieter beim Bezirksarzt das künstliche Beatmen lernen. Zudem wurde der Kauf von langen Bambus-Rettungsstangen, einer Sanitätskiste sowie einer «automatischen Wiederbelebungsmaschine» und eines Suchapparates beschlossen; Letzterer sollte das Absuchen des Seegrundes vereinfachen.[258]

## 11.5 Wer sich ein Bad leistete

Von den Badegästen war bisher nur nebenbei die Rede. Wer genau badete in den öffentlichen Badeanstalten? Oder: Wer konnte sich einen Eintritt in die Badeanstalt überhaupt leisten? Herrschte in öffentlichen Badeanstalten Gleichheit zwischen den sozialen Schichten, weil in der Badehose Arme und Reiche nicht zu unterscheiden sind und das Wasser alle gleich umgibt?[259] Nicht alle hatten die Musse oder die finanziellen Mittel, ein Bad zu besuchen, am wenigsten wohl Arbeiterinnen, Arbeiter und Angestellte. 1907 bezeichnete ein Leserbriefschreiber die Arboner Badeanstalt als einen grossen, hygienischen Fortschritt – einen Fortschritt insbesondere für die Arbeiterinnen und Arbeiter. Denn sie sollten schliesslich die Nutzniesser der Anlage sein, weil sie sich keine eige-

257 Sartori, S. 4.
258 StadtA Rorschach: Protokolle des Stadtrates, 16. Juli 1925.
259 Köhlmeier, S. 22.

nen sanitären Anlagen leisten konnten. Die Kritik im Leserbrief bezog sich auf die Öffnungszeiten der Badeanstalt: Während ein «feiner» Herr durchaus nach 20 Uhr Einlass fand, wurde Arbeiterinnen und Arbeitern zu dieser Zeit der Zutritt verwehrt; sie wurden aufgefordert, morgens um fünf Uhr wiederzukommen. Der wütende Leserbriefschreiber meinte: «Ich möchte die Bürger Arbons fragen: Habt Ihr eine Badeanstalt für jene Herren gebaut, die spielend über ihre Zeit verfügen?»[260]

Mit der Idee der Egalisierung der sozialen Schichten im Bad bzw. im Wasser ist es auch deshalb nicht weit her, weil Betuchte sich Einzelzellen leisten konnten, währenddem einfache Leute mit den allgemeinen Abteilungen eines Bades vorlieb nehmen mussten. Oder die Reichen leisteten sich ab etwa 1920 ihre privaten Bade- und Wochenendhäuschen und nahmen dort unter ihresgleichen ein Bad im See. Dass die soziale Frage nicht einzig via Hygienediskurs gelöst werden konnte, wie gewisse Hygieniker behaupteten, davor warnte ein Leipziger Arbeiterprogramm der «Sparte für proletarische Lebensformen und Freikörperkultur» im «Verband Volksgesundheit» schon 1927: «Ist etwa die soziale Frage dadurch gelöst, dass am Sonntag im Freibad der Unternehmer mit seinem Arbeiter badet?»[261]

Je nach sozialer Schicht und Einkommen besuchte die Bevölkerung unterschiedliche Seebadeanstalten, so die gut situierten Konstanzerinnen und Konstanzer ab 1870 das luxuriös eingerichtete, von Privaten finanzierte «Aktienbad», die einfachen Leute hingegen das aus öffentlichen Mitteln finanzierte «Volksbad». Im Winter konnten sich freilich nur die Reichen im «Aktienbad» ein warmes Bad leisten.[262]

Eine besondere Behandlung wurde um 1930 dem Pfarrherrn in Langenargen zuteil. Dort sorgte das so genannte «Pfarrerbad» – eine 2x5 Meter grosse Holzhütte mit Umkleidekabine – dafür, dass der Pfarrherr ein Bad nehmen konnte, ohne dass ein Normalsterblicher den Beichtvater in der Badehose zu sehen bekam.[263] Ausser dem Pfarrer durfte die Badehütte nur dessen Haushälterin benutzen. Das «Pfarrerbad» hatte für die Dorfbuben eine besondere Anziehungskraft: Sie guckten durchs Astloch, um ihren Pfarrer ohne Pfarrgewand zu sehen.[264]

Die meisten der am schweizerischen Ufer liegenden Seebadeanstalten wurden nicht für ein bestimmtes Zielpublikum erbaut – mit Ausnahme der Egnacher Badeanstalt und der bereits erwähnten Hotels und Pensionen, die ihren betuchten Gästen ein Bad in der hoteleigenen Badehütte anboten; in Steckborn konnten zudem die Aktionäre der Seebadeanstalt zu einem niedrigeren Eintrittspreis das Bad besuchen. Die Preispolitik sorgte für eine Trennung der Badenden nach Einkommensklassen: Niedrigere Eintrittspreise musste man für die Gemeinschaftsumkleidekabine und das Bad im grossen Bassin bezahlen, höhere Eintrittspreise für die Einzelkabine und das Bad in der Einzelkabine.[265]

Wer die Seebadeanstalten besuchte, ist anhand der Kassabücher und Akten der Anstaltsbetreiber nicht zu eruieren; dort finden sich nur die verzeichneten Einnahmen und Frequenzstatistiken als interpretierbare Daten. Aber auch die Anzahl verkaufter Billette für Warmbäder lässt keinen Schluss darüber zu, ob eine Seebadeanstalt von vielen Arbeiterinnen und Arbeitern besucht wurde. Wer die Badegäste waren, die seine Badehütte in Altnau besuchten, daran erinnerte sich Otto Nägeli: «Es kamen eher Fabrikbesitzer zum Baden und mehr Männer als Frauen. Einer kam

260 Mogensen, Arbon, S. 42; vgl. Teil III, Kapitel 2.3.
261 Spitzer, Nackt, S. 180.
262 Trapp, Bad, S. 55; Zang, Konstanz I, S. 63.
263 Rodinger, S. 47.
264 Rinderer.
265 Der deutsche Arzt Eduard Bäumer hatte bereits 1903 empfohlen, mindestens zwei Drittel der Bäder für Arbeiterinnen und Arbeiter einzurichten und zu moderaten Preisen zugänglich zu machen, um so einen volkstümlichen Charakter dieser Anstalten zu gewährleisten (Bäumer, S. 5).

sogar aus Konstanz, und auch Zahnarzt Meier badete hier. Die Fischer, Arbeiter und Bauern badeten nicht hier, sie sparten sich diese Auslagen. Die einheimischen Männer badeten beim Männerbadeplatz bei Güttingen, die Frauen beim Frauenbadeplatz bei Landschlacht. Später in den 1930er-Jahren waren viele Kinder die Kunden.»[266]

Die Kreuzlinger «Seebad- & Schwimm-Anstalt-Aktiengesellschaft» wollte einem Erweiterungsbau für Knaben nur dann zustimmen, wenn das offene Baden im See verboten würde. Dieses Verbot basierte offensichtlich auf rein ökonomischen Interessen, ein sittenpolitisches Interesse ist jedenfalls nicht erkennbar. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts klagten die Badeanstaltenbetreiber in Langenargen, dass die Einheimischen die Badeanstalten zu wenig nutzten und vielmehr direkt vom Ufer aus ins Wasser gingen. Hohe Eintrittspreise mögen ein Grund dafür gewesen sein. Andere Badegäste scheinen gar Eintrittskarten gefälscht zu haben – darauf lässt eine Weisung von 1899 schliessen, wonach nur Karten mit dem Stempel des Schultheissenamtes gültig und Besitzer anderer Karten anzuzeigen seien.[267]

In Kreuzlingen beanstandete die Aktiengesellschaft 1918 die Gutgläubigkeit der Badewärterin. Sie war an der Kasse von den Badegästen übers Ohr gehauen worden; deshalb sollten fortan Billette gedruckt werden, die einen Betrug verhinderten. 1918 war die Besucherfrequenz wegen des Krieges ohnehin sehr schlecht, und die Kreuzlinger Aktiengesellschaft trug sich gar mit dem Gedanken, die unrentable Badeanstalt an die Gemeinde zu veräussern.[268] Quellen aus Ermatingen weisen darauf hin, dass Kinder lieber wild badeten und auf den Luxus verzichteten, ihre Kleider an einen Nagel hängen zu können, wenn sie dabei zehn Rappen sparen und nackt und ohne Aufsicht in den See springen konnten.[269] Dabei war ihnen wohl ziemlich egal, ob sich jemand über die durch das wilde Baden entgangenen Einnahmen ärgerte.

Seebadeanstalten, so betonten die Initiatoren der Bäder, seien für die unterste soziale Schicht erbaut worden, um deren Gesundheit zu verbessern – aber besuchte das Zielpublikum überhaupt diese Anlagen? Hier eine schlüssige Antwort zu geben, fällt schwer. Immerhin scheint die Besucherfrequenz einiger Seebadeanstalten sehr hoch gewesen zu sein. Dazu einige Beispiele: Von Juni bis September 1892 besuchten 16 266 Gäste die Kreuzlinger Seebadeanstalt, was einer Tagesfrequenz von durchschnittlich 135 Besucherinnen und Besuchern entsprach. 1894 suchten 10 329, 1896 13 687, 1899 15 958 und 1902 9732 Badegäste die Seebadeanstalt auf. Ab 1914 brachen die Besucherzahlen ein, denn wegen des Krieges blieben die Konstanzerinnen und Konstanzer aus.[270] Die beiden Architekten der Romanshorner Seebadeanstalt rechneten 1908 mit einer täglichen Besucherfrequenz von 145 bis 150 Erwachsenen und 180 Kindern, dies bei einer Einwohnerzahl von 5000 Personen. Für ihre Berechnung zogen die Architekten Angaben aus Wädenswil herbei, wo im Sommer gleichen Jahres bei einer Einwohnerzahl von 8700 täglich 1500 Personen die Badeanstalt besuchten.[271] In Anbetracht dieser Besucherzahlen ist es angezeigt, die Eintrittspreise näher zu untersuchen.

266 Nägeli.
267 Rodinger, S. 44.
268 StadtA Kreuzlingen: Schachtel «Ortsgemeinde 1871–1920», Protokolle der Generalversammlung der Aktiengesellschaft der Seebad- und Schwimmanstalt, 8. Juni 1918.
269 GA Ermatingen: Mayer, S. 4–5.
270 StadtA Kreuzlingen: Schachtel «Ortsgemeinde 1871–1920», Protokolle der Generalversammlung der Aktiengesellschaft der Seebad- und Schwimmanstalt, 8. Mai 1915.
271 GA Romanshorn: Protokolle der Badanstaltskommission, 22. März 1908.

### 11.5.1 Eintrittspreise 1880–1953

Zwischen 1880 und 1914 musste eine Arbeiterfamilie bei einem Jahreseinkommen von maximal 2000 Franken 79,7 Prozent für so genannte «Zwangsausgaben» aufwenden. Dazu gehören Nahrungs- und Genussmittel (53,7 Prozent), Wohnung (16,2 Prozent) und Kleidung (9,8 Prozent). Damit blieb nicht mehr viel Geld übrig für Ausgaben, die nicht im engeren Sinne lebensnotwendig waren: Für Körperpflege blieben noch 1,6 Prozent und für Bildung und Vergnügen 3,6 Prozent. Eine Beamtenfamilie mit einem Jahreseinkommen von 5000 Franken musste für «Zwangsausgaben» 58,4 Prozent rechnen, doch blieben immerhin 2,3 Prozent für Körperpflege und 7,8 Prozent für Bildung und Vergnügen.[272]

Die Ausgaben für ein Bad können mit den Kosten von Nahrungsmitteln verglichen werden: Um 1870 kostete ein Liter Milch rund 10 Rappen, ein Kilogramm Kartoffeln rund 9 Rappen, ein Kilogramm Brot rund 14 Rappen, ein Kilogramm Zucker rund 20 Rappen und ein Kilogramm Schweinefleisch rund 1.20 Franken.[273] Der Vergleich mit den Nahrungsmitteln zeigt, dass die Badetaxen für Arbeiterinnen und Arbeiter relativ hoch, aber nicht unerschwinglich waren. Dies änderte sich auch in den nächsten Jahren nicht.

Um 1914 kostete in der Stadt Zürich ein Liter Milch 24 Rappen, ein Kilogramm Brot 36 Rappen, ein Kilogramm Kartoffeln 17 Rappen, ein Kilogramm Zucker 52 Rappen, ein Kilogramm Rindfleisch 2.10 Franken. Immer noch hätte eine Arbeiterin statt eines Bades in der Einzelkabine für das gleiche Geld einen Liter Milch kaufen können. Ein angenehmes Warmbad in den Wintermonaten kostete gar fast so viel wie zwei Kilogramm Zucker.[274] Vermutlich zog die Arbeiterin unter normalen Umständen den Zucker vor – statt ein Vollbad zu nehmen, machte sie «Katzenwäsche».

Um 1938 kosteten ein Liter Milch 32 Rappen, ein Kilogramm Brot 46 Rappen, ein Kilogramm Kernseife 1 Franken, ein Kilogramm Kalbfleisch 3.69 Franken.

272 Gruner/Wiedmer, S. 364.
273 Preisbewegung.
274 Gruner/Wiedmer, S. 401.

*Tab. 2:* Eintrittspreise 1880–1900

| | Egnach | Ermatingen | Kreuzlingen | Romanshorn | Steckborn | Tägerwilen-Gottlieben |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Aktionäre | | | | | | |
| – Einzelbad | – | – | – | – | 5 Rp. | – |
| Erwachsene | | | | | | |
| – Einzelbad | 40 Rp./Saison | 20 Rp. | 20 Rp. | 35 Rp. | 30 Rp. | 20 Rp. |
| – Bassin/See | 20 Rp./Saison | – | 15 Rp. | 20 Rp. | 10 Rp. | 15 Rp. |
| Kinder | | | | | | |
| – Einzelbad | – | – | 10 Rp. | – | gratis | 5 Rp. |
| – Bassin/See | – | – | – | 10 Rp. | 5 Rp. | – |
| 20*/15 Bäder | – | 3 Fr.* | 2.25 Fr. | – | 3 Fr.* | – |
| Warmbad | | | | | | |
| – Einzelbad | – | 70 Rp. | – | – | – | 1 Fr. |
| – Saisonkarte | – | 6 Fr. | – | 5 Fr. | – | – |

*Tab. 3:* Eintrittspreise 1900–1920

| | Arbon | Kreuzlingen | Romanshorn | Tägerwilen-Gottlieben | |
|---|---|---|---|---|---|
| Erwachsene | | | | | |
| – Einzelbad | 30 Rp. | 20 Rp. | 30 Rp. | 35 Rp. | |
| – Bassin/See | 10 Rp. | – | 20 Rp. | – | |
| Kinder | | | | | |
| – Einzelbad | 25 Rp. | 10 Rp. | 10 Rp. | – | |
| – Bassin/See | 5 Rp. | – | – | – | |
| Warmbad | 20 Rp. | – | – | – | |

*Tab. 4:* Eintrittspreise 1920–1953

| | Amriswil | Altenrhein | Arbon Badeanstalt | Arbon Strandbad | Diessenhofen | Ermatingen | Goldach | Kreuzlingen | Romanshorn | Rorschach | Steinach | Tägerwilen |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Erwachsene | | | | | | | | | | | | |
| – Einzelbad | – | – | 30 Rp. | 50 Rp. | 20 Rp. | 30 Rp. | 40 Rp. | 30 Rp. | 40 Rp. | 50 Rp. | – | – |
| – Bassin/See | 50 Rp. | 30 Rp. | 10 Rp. | – | 10 Rp. | 20 Rp. | 20 Rp. | 20 Rp. | 30 Rp. | 30 Rp. | 20 Rp. | 35 Rp. |
| – Saisonkarte | – | – | – | – | 7.50 Fr. | – | – | 12 Fr. | – | – | – | – |
| – 30 Bäder | – | – | – | – | – | – | – | 5 Fr. | 5 Fr. | 8 Fr. | – | – |
| Kinder | | | | | | | | | | | | |
| – Einzelbad | – | – | 25 Rp. | – | gratis | 30 Rp. | – | 20 Rp. | – | – | – | – |
| – Bassin/See | 30 Rp. | 10 Rp. | – | – | gratis | 10 Rp. | gratis | 10 Rp. | 10 Rp. | – | 10 Rp. | 10 Rp. |
| – Saisonkarte | – | – | 50 Rp. | 50 Rp. | 60 Rp. | – | – | – | – | – | – | – |
| Warmbad | – | – | – | – | 50 Rp. | – | – | – | – | – | 30 Rp. | – |

Immer noch entsprach ein einmaliger Besuch in der Kreuzlinger Seebadanstalt «Seeluft» (Einzelkabine) den Ausgaben für einen Liter Milch.[275]

Gewiss sind die Vergleiche zwischen Eintrittspreis und Lebensmittelkosten nur bedingt aussagekräftig. Es lässt sich dennoch behaupten, dass die Eintrittspreise relativ hoch waren und der Besuch in der Seebadeanstalt den Anstrich eines Luxus hatte – etwas, was man sich hie und da gönnte, was jedoch nicht zum alltäglichen Budget gehörte. Heute zahlt ein Erwachsener 4 bis 6 Franken für einen Besuch im Schwimm- oder Hallenbad. Doch er arbeitet bedeutend weniger lange dafür, während er früher für ein Bad den Verdienst von einer oder mehrerer Stunden Arbeit opfern musste. 1890 betrug der durchschnittliche Stundenlohn eines Schneiders 42 Rappen, eine Wäscherin verdiente 1882 pro Stunde 20 Rappen. 1910 war der Stundenlohn des Schneiders auf 71 Rappen gestiegen, jener der Wäscherin auf 53.[276] Diese Arbeiterin-

275 Konsumentenpreise.
276 Gruner/Wiedmer, S. 400.

nen und Arbeiter mussten mehrere Stunden arbeiten, um sich einen Besuch in der Badeanstalt leisten zu können. Heute jedoch verdient eine Putzfrau in den Thurgauer Kantonsspitälern pro Stunde 17.80 Franken.[277] Für sie ist der Besuch im Schwimmbad kein so teures Vergnügen mehr, wie er es noch hundert Jahre zuvor für ihre Berufskollegin gewesen war.

## 11.6 Die Erziehung von Kindern und Jugendlichen beim Baden

Kinder sind leichter zu beeinflussen als Erwachsene; ihre Erziehung eignete sich deshalb besonders gut als Exerzierfeld für Hygiene und Sittlichkeit. Auch der Schulunterricht war für religiöse, moralische und medizinische Belehrungen prädestiniert, weshalb sich im 19. Jahrhundert Gesundheitsratgeber und Vorschriften über die Hygieneerziehung in der Schule häuften.[278] Obwohl Johann Heinrich Pestalozzi bereits 1807 die Vorteile von Spiel und Sport gerade für Schulkinder propagiert hatte und einige Kantone zwischen 1778 und 1815 Körperübungen inklusive Schwimmen fakultativ im Schulunterricht eingeführt hatten, dauerte es noch rund hundert Jahre, bis der Schwimmunterricht in den schweizerischen Schulen institutionalisiert wurde.[279] Schulen popularisierten den Schwimmsport: «Um die Schwimmkunst zum allgemeinen Volksgut zu machen, werden schon die Schüler im Schwimmen unterrichtet, und es haben sich rings um den Bodensee, dem idealen Schwimmbetätigungsfeld, Schwimmvereine gebildet, die immer mehr an Beachtung und Bedeutung gewinnen.»[280] Trotzdem lernten in den 1930er-Jahren die Kinder oft erst in der 4. Klasse schwimmen.

Der Schwimmunterricht der Schulen fand in den Seebadeanstalten statt und bescherte den Aktiengesellschaften zwar regelmässige Einnahmen, aber auch eine Behinderung des ordentlichen Betriebs, was immer wieder zu Beschwerden führte. Die Badeanstaltsbetreiber waren jedoch auf die Einnahmen angewiesen. Dass die Badeanstalten-Aktiengesellschaften meist auch handfeste ökonomische Motive hatten, um Kinder, Schülerinnen und Schüler als Kundschaft der Seebadeanstalt zu gewinnen, lässt sich an Kreuzlingen gut illustrieren. Nach Investitionen 1890, 1893 und 1898 – die Aktiengesellschaft hatte eine Knaben- und eine Mädchenabteilung sowie eine separate Abteilung für das Kreuzlinger Lehrerseminar anbauen lassen – befürchteten Aktionäre einen Dividendenverlust; die Gemeinnützigkeit solle nicht übertrieben werden, meinte ein Votant in der Generalversammlung 1893.

## 11.7 «Von dieser Warte aus registrierten wir auch die Busenhaftigkeit unserer jungen Hübschen»

Bis die ersten Familienbäder eröffnet wurden, wurde in den Badeanstalten stets nach Geschlechtern getrennt gebadet. Dort, wo es keine Badeanstalten gab, wiesen die Ortsbehörden den Frauen und Mädchen bzw. den Männern und Knaben separate Badeplätze zu. War dies aus Platzmangel nicht möglich, legten die Behörden für einen Badeplatz verschiedene Badezeiten fest, damit die beiden Geschlechter aneinan-

277 StATG 2'30'*, Einfache Anfrage von Peter Gubser betr. Vergabe der Reinigungsdienste an den Spitälern vom 25. Oktober 2000 (00/EA 15/41), und StATG 3'00'*, RRB 1116 (12. Dezember 2000).

278 Labisch, Hygiene, S. 270; Fritz, S. 51. – In den Kantonen und Gemeinden arbeitete zudem die Sanitätspolizei mit den Schulen zusammen, worin Mesmer, Reinheit, S. 476, einen Grund für den Erfolg des 1894 gegründeten Eidgenössischen Gesundheitsamtes in seinen Bemühungen um mehr Hygiene sieht.

279 Zum Vergleich: Österreich erklärte Schwimmen im Schulunterricht bereits 1926 als obligatorisch (Eder, Revolution, S. 102).

280 Mayer, Bodensee, S. 333.

der vorbei kamen. Geschlechtertrennung war auch bei den Seebadeanstalten Pflicht: Links badeten die Männer und Knaben, rechts die Frauen und Mädchen. In Ortschaften mit kleinen Badeanstalten – wie etwa in Diessenhofen – wurde die Badeanstalt ebenfalls zu unterschiedlichen Zeiten für die Geschlechter freigegeben.[281] Noch im Mai 1923 legte die Rorschacher Badekommission die Regeln wie folgt fest: Die westliche und die mittlere der drei alten Seebadeanstalten standen den Erwachsenen zur Verfügung, die östliche den Kindern. Auch die Kinder mussten geschlechtergetrennt baden: Die Knaben hatten jeweils Dienstag, Donnerstag und Samstag, die Mädchen Montag, Mittwoch und Freitag freien Zutritt.[282] Erst ein Unwetter im August 1966 war dafür verantwortlich, dass die Geschlechtertrennung in der Rorschacher Badehütte aufgehoben wurde; Anweisung dazu gab aber nicht die Behörde, sondern die Bademeisterin.[283]

Was war zuerst da – die vorgeschriebene Geschlechtertrennung beim Baden oder der Wunsch der Badenden nach dieser Trennung? Wenn die These stimmt, dass die Behörden jeweils Badeanstalten und Freibäder an jenen Plätzen erstellten, wo Frauen und Männer gemeinsam badeten, so wäre die Erstellung einer Badeinfrastruktur einer Disziplinierung gleichzusetzen, damit in geschlechtergetrennter und somit «geordneter» Weise gebadet würde.[284] Oder, anders ausgedrückt: Wenn schon gebadet werden sollte, dann mit der richtigen Gesinnung und mit Mass.[285]

Hans Medick fragt in seinem Aufsatz *Spinnstuben auf dem Dorf. Jugendliche Sexualkultur und Feierabendbrauch in der ländlichen Gesellschaft der früheren Neuzeit* nach dem Zweck der Geschlechtertrennung und dem Ausschluss der männlichen Jugend vom feierabendlichen Spinnen der jungen Frauen. Seiner Ansicht nach lag das zentrale Motiv dafür in der Disziplinierung und der Kontrolle der Jugendlichen. Der Ausschluss der Männer wurde gerade angesichts einer häufig gegenteilig ausgeübten Praxis diktiert. Für dieses Verbot gab es kein ökonomisches Interesse, sondern einzig ein sittenpolitisches.[286] Medicks These, dass Kontrolle und Regeln immer dort ansetzen, wo die alltägliche Praxis eine ganz andere ist, lässt sich auch auf das Badewesen am Bodensee übertragen. Auch hier gibt es Quellen, die darauf hinweisen, dass Infrastruktur wie Seebadeanstalten und einfache Ankleidekabinen oder auch Badeordnungen dort erstellt wurden, wo bereits unkontrolliert, unbewacht und geschlechtergemischt gebadet wurde. In Konstanz etwa wurde um 1905 eine für Frauen und Männer getrennte Seebadeanstalt genau an jenem Ort errichtet, wo zuvor Männer und Frauen gemeinsam öffentlich wild gebadet hatten. In den neu erstellten Seebassins wurde zwar weiterhin offen gebadet, aber nach Geschlechtern getrennt. Hingegen hatte die Konstanzer Behörde keinen Erfolg mit dem Versuch, das Wildbaden im Bereich des Konstanzer «Hörnles» zu verbieten. Nicht einmal eine 1909 aufgestellte Warntafel mit der Aufschrift «Baden ist verboten!» brachte eine diesbezügliche Besserung.[287]

Es lässt sich aber nicht behaupten, dass allerorts Badende gemeinsam badeten, bis die Behörden einschritten. Viele Leute badeten auch aus freien Stücken nach Geschlechtern getrennt. Darauf weisen die meistens auseinander liegenden Badeplätze hin, die in der Regel auch ohne behördliches Zutun einem bestimmten Geschlecht zugeteilt waren.

---

281 Um 1887 kontrollierte in Bregenz ein Polizeidiener die Ufer (Köhlmeier, S. 62).

282 StadtA Rorschach: Protokolle des Stadtrates, 9. Mai 1923. – 1923 gehörte die Badeanstalt bereits der Stadt, deshalb hatten die Kinder freien Eintritt. Aus den Akten ist nicht bekannt, dass private Anstaltbetreiber Kinder gratis baden liessen.

283 Lehner (Interview mit Bademeister Bellorti), S. 58.

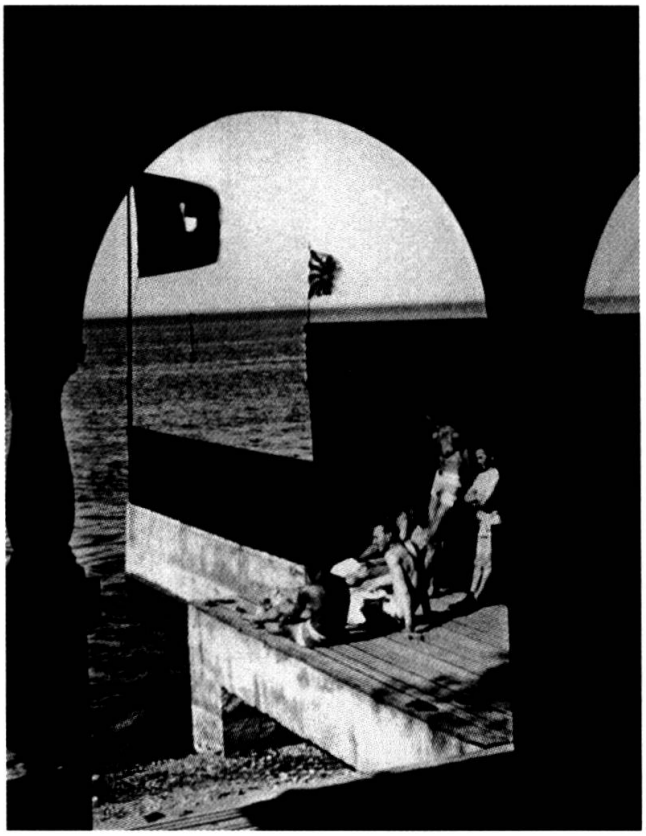
284 Duerr, S. 89–104.

285 König, S. 75.

286 Medick.

287 Blechner, S. 23.

**Abb. 24: In der Männerabteilung der Badeanstalt Steinach sitzen Männer und Burschen in der Sonne. Hinter der Trennwand baden die Frauen. Foto um 1931.**



Umgekehrt gab es vor allem zu Beginn des 20. Jahrhunderts natürlich auch immer wieder Badegäste, die sich der weitverbreiteten Praxis der Geschlechtertrennung widersetzten. Etwa konnten Romanshorner Behörden das wilde Baden in Holzenstein nicht verbieten, sondern mussten versuchen, mit Umkleidekabinen für die Einhaltung von Anstand und Moral zu sorgen.[288] Und in Kreuzlingen setzte sich ein Leserbriefschreiber 1925 für den Bau eines Strandbades ein, damit die «Wegelagerer» am See, wie sie in Kreuzlingen und Konstanz anzutreffen seien, verschwänden; er störte sich daran, dass «das offene Ufergelände zum Strandbad gestempelt» wurde, weil es keine zeitgemässe Badeinfrastruktur gab. Die Strandbadfrage sei leicht zu lösen: «Als ständiger Badegast des jetzigen primitiven Strandbades möchte ich empfehlen, das neue Strandbad dort zu belassen, wo es sich viele Hunderte jetzt selbst gewählt haben.»[289]

In keinem der von mir untersuchten Fälle befanden es die Behörden für nötig, die Geschlechtertrennung zu erklären; sie wurde einfach angeordnet, und die Badenden hatten sich danach zu richten. In den den Entscheiden zu Grunde liegenden Meinungen wurden sittenpolitische Anliegen hinter gesundheitlichen Argumenten versteckt. So erklärte Alfons Fischer 1912, dass eine Seebadeanstalt grundsätzlich zwei Bassins aufweisen sollte, damit Frauen und Männer getrennt baden könnten, denn wenn nur ein Bassin zur Verfügung stünde, seien die Frauen benachteiligt – allerdings unterliess er es zu erklären, worin diese Benachteiligung bestand.[290]

Dass die Geschlechter tatsächlich getrennt waren und es auch blieben, dafür sorgten bauliche Einrichtungen wie Trennwände in den Bassins oder zwischen den beiden Abteilungen sowie Bretterwände und Jalousien rund um die Seebadeanstalt. Aber auch Badevorschriften dienten der Durchsetzung der Geschlechtertrennung. Sogar die Benutzung der Flösse ausserhalb der Seebadeanstalten war immer nur einem Geschlecht auf einmal erlaubt. In der Altnauer Badehütte etwa wurde zwischen den Badegästen eine Jalousie heruntergelassen. Männer und Frauen waren dadurch einen Meter voneinander getrennt, so dass «man nichts durchstecken» konnte.[291] Manchmal brauchte es weder Bretterwand noch Jalousie, sondern es genügte bereits eine «markierte Linie»[292], um die Badenden nach Geschlechtern zu trennen. So legte die Friedrichshafener Badeordnung von 1919 Folgendes fest: «Die Badenden beiderlei

288 GA Romanshorn: Protokolle der Badanstaltskommission, 10. Juli 1933.

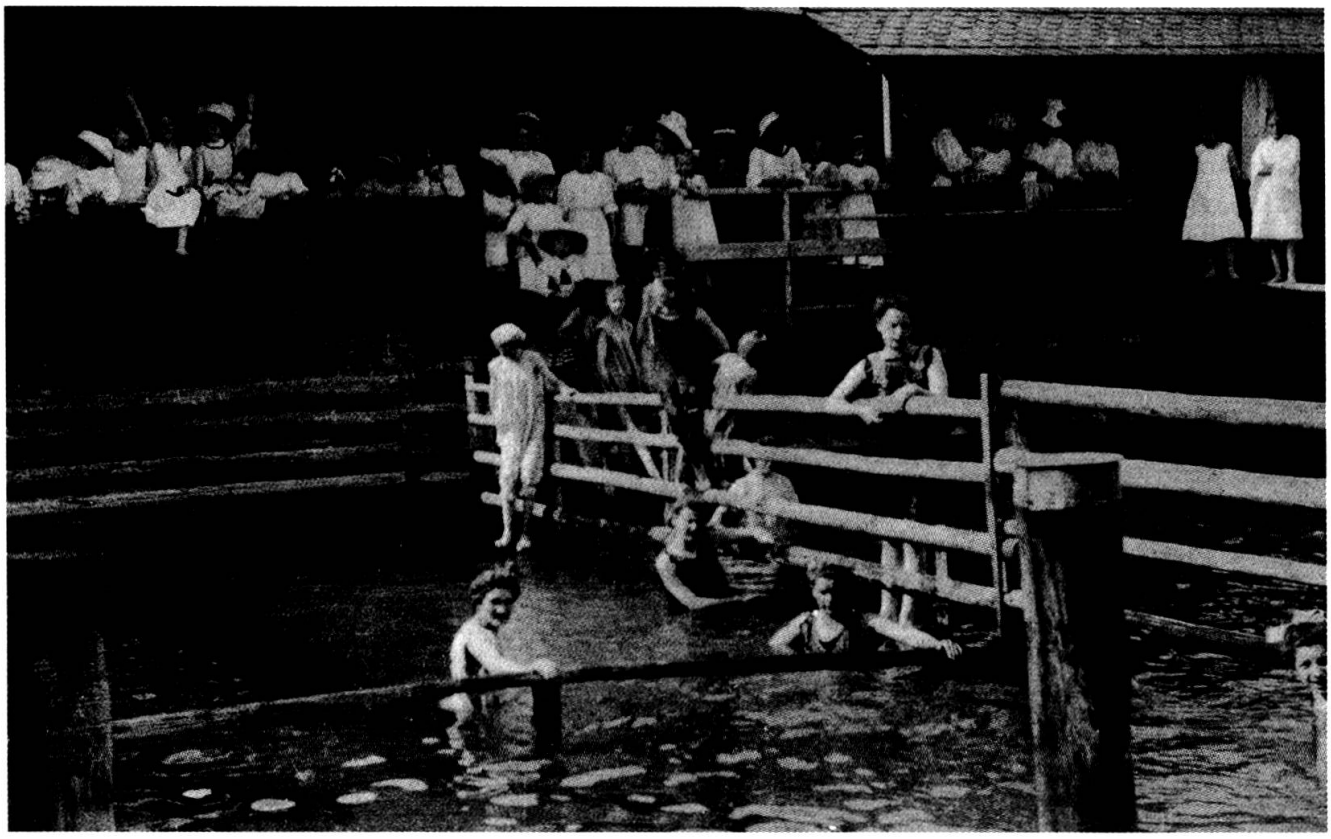
289 TVF 8. August 1925, Leserbrief Lymann; TVF 18. August 1925.

290 Fischer, S. 140.

291 Nägeli.

292 Rodinger, S. 44–48.

**Abb. 25: Geschlechtertrennung beim Baden galt auch für Kinder, sobald sie schulpflichtig wurden. Auf diesem um 1900 entstandenen Bild sind Kreuzlinger Mädchen zu sehen.**



Geschlechts dürfen die in der Mitte der Badeanstalten markierte Linie nicht überschreiten und die für jedes Geschlecht besonders hergerichteten Flösse gegenseitig nicht benutzen.»[293]

Keinen Erfolg hatten rund hundert stimmberechtigte Friedrichshafener, die ein Familienbad und somit die Aufhebung der Geschlechtertrennung forderten, wie es im benachbarten Langenargen bereits existierte. In der Lokalzeitung brach 1919 ein Leserbriefstreit zu diesem Thema aus. Der Antrag auf Errichtung eines Familienbades wurde von der Stadt verworfen, und die neue Badeordnung zementierte die bisherige Praxis der Trennung. Derweil erfreute sich das gemischte Langenargener Strandbad grossen Publikumsandrangs. 1925 war dessen Badeordnung sogar Thema im württembergischen Landtag: Ein Abgeordneter bedauerte ironisch, dass im Bodensee nur noch im Smoking bzw. im Gesellschaftskleid gebadet werden dürfe. Die Gefahren des gemeinschaftlichen Badens würden, so der Abgeordnete, sehr überschätzt, denn die meisten Menschen machten angekleidet einen reputierlichen Eindruck, im Badeanzug liessen sie jedoch jeden sinnlichen Anreiz vermissen.[294]

Verbote sind bekanntlich da, um gebrochen zu werden. Vor allem die männliche Jugend versuchte immer wieder, einige Blicke über Trennwände und Verbote hinweg zu werfen. In Romanshorn tauchten Felix Schwank und seine Kameraden mit Vorliebe unter den Badezellen der Frauen nach angeblich verlorenen Münzen.[295] In Romanshorn setzte sich die

293 Rodinger, S. 44–48.
294 Ebd., S. 42–48.
295 Schwank, Tante, S. 96.

**Abb. 26: Badende Buben in der «Seebad- und Schwimmanstalt» Kreuzlingen. Foto um 1900.**

männliche Jugend abends in der Seebadeanstalt nicht nur deshalb auf ein Geländer, weil sie dort die letzten Sonnenstrahlen geniessen wollte – das lauschige Plätzchen hatte noch andere Vorzüge: «Von dieser Warte aus registrierten wir auch die Busenhaftigkeit unserer jungen Hübschen»[296], erinnert sich ein Badegast in der «Seebadi-Revue». In Arbon bedienten sich die Knaben einer anderen Technik, um einen Blick auf die Reize junger Mädchen zu werfen: Sie wagten einen Blick durchs Astloch.[297] Dass solche Astlöcher nicht immer natürlich gewachsen waren, darauf deutet eine Beschwerde vom Jahr 1942 hin. Die Strandbadgenossenschaft Rorschach beschwerte sich beim Arbeiterschwimmklub über eine «Unsitte, die in ganz empörender, geradezu vandalistischer Art und Weise»[298] sich wiederhole: «Was nun die leidige Geschichte betreffs Bohrung der Löcher zur Frauenkabine hinüber betrifft», sei es nicht gelungen, die Täter ausfindig zu machen, obwohl er sich immer wieder persönlich auf die Lauer gelegt habe, teilte der Präsident des Schwimmclubs mit.[299]

Das Bohren von Löchern karikierte die Schweizer Satirezeitschrift «Nebelspalter» bereits im August 1922, als im Zürcher «Strandbad Mythenquai» eine Trennwand Männer und Frauen separierte. In dieser Ausgabe finden sich Reime wie: «Durch ein Loch im Holzverhaue sehn wir Busen aller Grössen; Mädels, zart und schlank im Baue, Tanten hinter feuchten

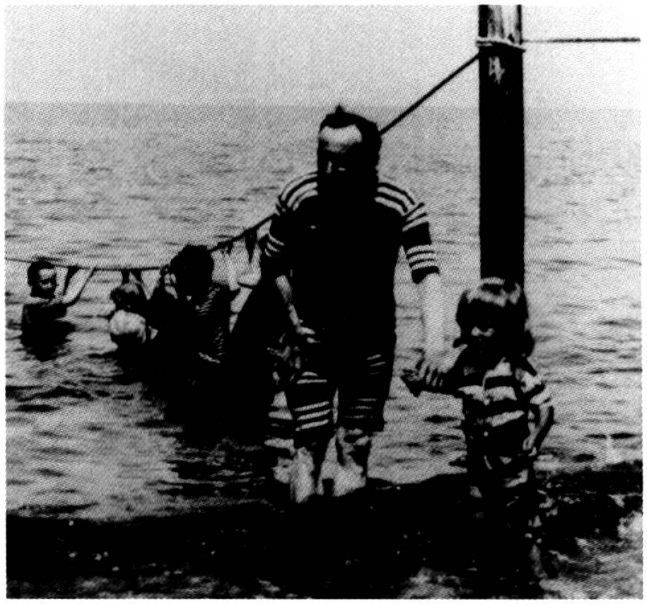
296 SBZ 17. August 1968.

297 TZ 31. Juli 1933.

298 Archiv der Strandbadgenossenschaft Rorschach: Brief an den Arbeiter-Schwimmklub, 8. September 1942.

299 Archiv der Strandbadgenossenschaft Rorschach: Brief an Eduard Bandi, 2. Juni 1942.

**Abb. 27: Edwin Kern, Neffe des Ministers Johann Konrad Kern (1808–1888), um 1900 mit Tochter Hélène in der Steckborner «Aktien-Seebad-Anstalt». Gut zu erkennen ist auf diesem Foto, dass mit Seilen im See «Bassins» markiert wurden; in diesen sollte man baden. Die Seile dienten als Rettungs- und Ausstiegshilfen.**



Stössen.» Oder: «Das waren noch Zeiten der Poesie, in denen man öffentlich muckte und heimlich von beiden Seiten durch die Astlöcher und Ritzen guckte.»[300]

Knaben durften bis zur Schulpflicht zusammen mit ihren Müttern in der Frauenabteilung der Rorschacher Seebadeanstalt baden. Auch Felix Schwank badete als kleiner Bub in Romanshorn in der Frauenabteilung der Seebadeanstalt. Unter den nassen, eng anliegenden Badekostümen zeichneten sich die Körperformen mit aller Deutlichkeit ab, was Schwank dazu verleitete, die Frauen in ihren nassen Badekleidern beim Verlassen des Wassers zu beobachten. Seine Mutter registrierte das Interesse des Sohnes und versuchte, ihn am Observieren zu hindern.[301] 1911 handelten sich die Konstanzer Besucher des «Volksbades» – also des Bades der einfachen Leute – den Vorwurf ein, dass sie nur aus der Badeanstalt hinausschwämmen, um die Frauen in der benachbarten Seebadeanstalt beobachten zu können. Darauf entbrannte ein Leserbriefstreit, in dem sich zeigte, dass dieser Vorwurf nicht nur auf die Besucher des «Volksbades» zutraf, sondern auch auf die sozial besser gestellten Badegäste der «Herrenbadeanstalt».[302]

Natürlich wurde auch der Schwimmunterricht getrennt durchgeführt – in Rorschach noch 1946, wie sich die Schwimmlehrerin Elisabeth Fehr erinnert, die von 1946 bis 1976 in Rorschach unterrichtet hatte. «Als ich 1946 mit dem Schwimmunterricht begonnen habe, waren Mädchen und Buben noch getrennt. Die Schulverantwortlichen waren halt so ‹altertümlich wie öppis [etwas]›.»[303] Elisabeth Fehr selbst hatte 1913 als 5-Jährige schwimmen gelernt. Die Geschlechtertrennung wurde erst 1966 aufgehoben.

300 Nebelspalter, 8. August 1922, S. 2 und 12.
301 Schwank, Tante, S. 60.
302 Zang, Konstanz II, S. 277.
303 OT 3. August 1993.

# 12 Der Abbruch der Seebadeanstalten

Zwischen 1927 und 1989 wurden am schweizerischen Bodenseeufer die meisten Seebadeanstalten abgebochen oder abgefackelt. Die Badeanstalten des alten Typus galten als unmodern und hatten ausgedient. In den meisten Orten wurden danach Strandbäder errichtet, etwa 1928 in Ermatingen oder 1933 in Steckborn. Nur wenige Orte wie Kreuzlingen oder Rorschach verkannten die Zeichen der Zeit und bauten noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts neue Seebadeanstalten.